

Gehe, aber bleibe standhaft!

Die Autobiographie

von

Daniel Hallmen

bearbeitet von

Dr. Hardi Bernerth

Vorwort

Bald nachdem mein Urgroßvater Daniel Hallmen im Jahre 1881 als Rekrut eine äußerst intensive Nahtoderfahrung erlebt hatte, verspürte er den starken inneren Drang, die Erlebnisse, die er während seines 7-tägigen Komas hatte, allen Menschen der Erde mitzuteilen. Soweit mir bekannt, ist er im Jahre 1922 gestorben, ohne seinen Herzenswunsch, d.h. die Veröffentlichung seiner Nahtoderfahrungen, die er in den 90-er Jahren des 19. Jahrhunderts im Manuskript seiner Autobiographie aufgezeichnet hat, in die Tat umsetzen zu können.

Es steht wohl außer Frage, daß es im ausgehenden 19. Jahrhundert für einen schlichten Landwirten nicht einfach war, einen Verleger für seine Aufzeichnungen zu finden, die sich mit einem so außergewöhnlichen Thema wie Nahtoderfahrungen beschäftigten und von nahezu unglaublichen Erlebnissen zu berichten wußten. Auch dürften meinem Urgroßvater die Kenntnisse und das nötige Geld gefehlt haben, um sein „Buch“ in einem Verlag zu veröffentlichen. Als weiterer Grund für seine Nichtveröffentlichung ist zu erwägen, daß ihm sein geistiges Wirken viel zu wichtig und die Zeit viel zu kostbar war, um sie für eine eventuelle Publikation seiner Aufzeichnungen zu verschwenden.

Seine Aufzeichnungen geben die für ihn wichtigsten Erlebnisse und Erfahrungen wieder. Sie setzen im Jahre 1861 mit seiner Geburt ein und hören mit dem Jahr 1899 ohne ersichtlichen Grund auf.

Die Autobiographie ist in 32 Kapitel eingeteilt, die sich - von wenigen Ausnahmen abgesehen - vorwiegend an Jahren ausrichten.

Während Spekulationen über eine Nichtveröffentlichung rein hypothetisch sind, ist es eine Tatsache, daß mein Urgroßvater sich zeitlebens gewünscht hat, sein „Buch“ mit den einzigartigen Jenseiterlebnissen und wertvollen Erfahrungen allen Menschen zugänglich zu machen.

Heute fällt mir die dankbare und schöne Aufgabe zu, den Herzenswunsch meines Urgroßvaters erfüllen zu dürfen. Dafür, daß der liebe Gott mir dieses ermöglicht hat, danke ich ihm von ganzem Herzen.

Da mein Urgroßvater seinem „Buch“ keinen Titel gegeben hat, halte ich es heute für sinnvoll, dies zu tun. Nach reiflicher Überlegung habe ich mich für den Titel „Gehe, aber bleibe standhaft!“ entschieden, weil ihm dieses während seiner Nahtoderfahrung gesagt wurde und dieser Titel wohl auch in seinem Sinne wäre. Wenn bis heute lediglich die Nachkommen meines Urgroßvaters das Glück hatten, seine Aufzeichnungen lesen zu können, wird sich das – hoffentlich - mit der Veröffentlichung dieses Buches ändern, da seine Biographie ab heute jedermann zugänglich sein wird. Diese soll dazu beitragen, die Welt und das Leben der

Menschen angenehmer und sinnvoller zu gestalten, damit jedes Individuum letzten Endes den Weg zur absoluten Liebe, d.h. zur Einheit mit Gott findet.

Meinem Urgroßvater wurde die Gnade zuteil, ein wertvolles Werk geistiger Größe zu schaffen, daß demjenigen eher zugänglich ist, der sich intensiv mit der „Bergpredigt“ und dem Thema „Leben nach dem Tod“ beschäftigt. Dennoch sind seine Aufzeichnungen für jedermann sinnvoll und empfehlenswert, wenn er für die eigene Person ein gewisses Maß an moralischen Werten reklamiert.

Ein Vergleich zwischen der vielfältigen esoterischen Literatur und den Aufzeichnungen meines Großvaters zeigt, daß es gewisse Diskrepanzen gibt zwischen dem, was mein Urgroßvater bezüglich des Lebens nach dem Tode als absolut angesehen hat, und den Erfahrungen und Berichten anderer Menschen, die ähnliche Nahtoderlebnisse wie mein Urgroßvater hatten. Das ist insoweit nicht verwunderlich, als die Nahtoderfahrungen selbst so vielfältig sind wie die Literatur,¹ die sich damit beschäftigt. Es bleibt anzumerken, daß mein Urgroßvater keinerlei Zugang zu esoterischer Literatur oder Sekundärliteratur hatte. Er hat sich ohne jegliche Vorkenntnisse mit dem Thema „Leben nach dem Tod“ auseinandergesetzt und hat dieses meines Erachtens hervorragend gemeistert, auch wenn er der irrtümlichen Meinung war, er sei der Einzige bzw. einer der Wenigen, der solche Nahtoderlebnisse gehabt habe. Dennoch bleiben seine Erlebnisse und sein Bericht einzigartig und nicht minder aktuell als andere Berichte, die sich mit diesem oder einem ähnlichen Thema befassen.

Die Autobiographie meines Urgroßvaters Daniel Hallmen wurde von mir ins heutige Deutsch (2005) übertragen, damit alle, die seine Aufzeichnungen lesen, diese sprachlich auch verstehen mögen.

Das Originalmanuskript befindet sich in meinem Besitz. Mein Urgroßvater Daniel Hallmen hat es nämlich seiner jüngsten Tochter, d.h. meiner Großmutter Elisabeth Bernerth, geb. Hallmen, vererbt. Ich werde nun meinerseits versuchen, den Text so originalgetreu wie möglich zu gestalten, da es mir ein besonderes Anliegen ist, den ursprünglichen Sinn des Textes und die Nuancierungen der dörflich geprägten deutschen Sprache, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in Siebenbürgen geschrieben wurde, äußerst genau wiederzugeben.

Randbemerkungen und Erläuterungen zum Text werden unter Fußnoten berücksichtigt.

Mögen die Erfahrungen meines Urgroßvaters Daniel Hallmen, seine Aufzeichnungen und sein Leben dem Wohle der ganzen Menschheit dienen!

Dr. Hardi Bernerth
Heidelberg, Januar 2005

¹ Vgl. „Das Tibetische Totenbuch“ und „Leben nach dem Tod“.

INHALTSVERZEICHNIS

Gehe, aber bleibe standhaft!

VORWORT-----	I
INHALTSVERZEICHNIS-----	III
KAPITEL 1 -----	1
KAPITEL 2 -----	6
KAPITEL 3 -----	8
KAPITEL 4 -----	14
KAPITEL 5 -----	20
KAPITEL 6 -----	24
KAPITEL 7 -----	29
KAPITEL 8 -----	33
KAPITEL 9 -----	36
KAPITEL 10-----	41
KAPITEL 11-----	44
KAPITEL 12-----	49
KAPITEL 13-----	53
KAPITEL 14-----	58
KAPITEL 15-----	65
KAPITEL 16-----	67
KAPITEL 17-----	71
KAPITEL 18-----	73
KAPITEL 19-----	77
KAPITEL 20-----	78
KAPITEL 21-----	79
KAPITEL 22-----	84
KAPITEL 23-----	86
KAPITEL 24-----	91
KAPITEL 25-----	94
KAPITEL 26-----	97
KAPITEL 27-----	99
KAPITEL 28-----	103
KAPITEL 29-----	110
KAPITEL 30-----	114
KAPITEL 31-----	115
KAPITEL 32-----	117
ANHANG-----	123
LITERATUR -----	125

Gehe, aber bleibe standhaft!

¹Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes fange ich an, meine Lebensgeschichte zu schildern.

²*Liebe Kinder, Enkelkinder und liebe Leser, wenn Ihr Trost, Frieden, Stärkung und Kraft bei Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus sucht, werdet Ihr gesegnet sein von nun an bis in alle Ewigkeit.*

Amen.

Kapitel 1

Liebe Kinder, hiermit möchte ich Euch die wichtigsten Erlebnisse mitteilen, die mir widerfahren sind, von dem Tage an, als mein Erinnerungsvermögen einsetzt, bis heute. Darüber hinaus ist es meine Absicht, Euch von den Erfahrungen zu berichten, die ich während dieser Zeit gemacht habe.

Nach mündlicher Überlieferung³ wurde ich am 23. Juli 1861 geboren und zwei Tage später, am 25. Juli, auf den Namen Daniel Hallmen getauft.

Vier Jahre später starb mein Vater. Ich erinnere mich noch vage daran, daß ich bei seiner Beerdigung mit anderen Kindern im Hof spielte. Vom Hörensagen weiß ich, daß mein Vater dem Alkohol verfallen war. Er soll im Wirtshaus tagelang dem Alkohol zugesprochen haben, so daß er, um sich den Alkohol leisten zu können, 1 Joch⁴ Wiese, ½ Joch Ackerland und 60 Quadratklaftern⁵ Weingarten verkaufen mußte.

¹ Auf dem Innendeckel des Buches steht folgender Text: „Dieses Buch habe ich, Daniel Hallmen, im Jahre 1895 um [für] 80 Kreuzer oder 1 Krohne [Krone] und 60 Heller gekauft.

² Im folgenden Text werden die belehrenden und erbaulichen Passagen kursiv geschrieben, während eckige Klammern Zusätze des Urenkels sind, die dem besseren Verständnis des Textes dienen.

³ Aller Wahrscheinlichkeit nach, wurden zu jener Zeit in Siebenbürgen noch keine Geburtsurkunden ausgestellt.

⁴ Ca. 5800m². (Joch = altes Flächenmaß zw. 3000 und 6500 m²; in Siebenbürgen bis zum 2. Weltkrieg das Flächenmaß schlechthin, wobei es daselbst ca. 5800m² betrug.)

⁵ Altes deutsches Maß; 1) Längenmaß: 1 Klafter = ca. 1,9m im Durchschnitt. Hier ca. 2,2 a.

Meine Mutter war infolgedessen früh zur Witwe geworden und war zudem sehr arm an irdischen Gütern, denn es waren ihr lediglich drei bis vier Joch an landwirtschaftlichem Boden geblieben. So wie indessen ein Vater für seine Kinder sorgt, sorgte unser Himmlischer Vater auch für uns: Er schenkte uns die Gesundheit, so daß meine Mutter fleißig arbeiten konnte, teils auf ihren eigenen Äckern, teils als Tagelöhnerin. Es reichte gerade so aus, sich und mich - als ihren Sohn – zu ernähren, da sie glücklicherweise keine Kinder außer mir hatte. Wir wohnten auf dem Hof, den mein irdischer Vater uns hinterlassen hatte.

Dieser Hof war lediglich 100 Quadratklaftern⁶ groß, und es standen darauf ein Haus, eine Scheune und ein Stall – wobei alles aus Holz gebaut war, während die Dächer mit Stroh gedeckt waren. Das Haus hatte die Hausnummer 201 in der Gemeinde Bogeschdorf, die zum Kleinkockeler Komitat, Bezirk Ditsche Sentmarton,⁷ Land Siebenbürgen⁸ gehörte.

Wie allgemein bekannt, schlafen Kinder im Sommer gerne bis sechs/sieben Uhr in der Früh (oder länger), was auch bei mir nicht anders war. Meiner Mutter dauerte mein Schlaf oft zu lange, da sie im Schweiß ihres Angesichts unser tägliches Brot auf dem Felde verdienen mußte, wobei ihre Arbeit im Sommer meistens bei Tagesanbruch begann, d.h. ab ca. vier Uhr in der Früh, so daß sie mich des Öfteren bereits um diese Uhrzeit wecken mußte. Wenn sie indessen erfuhr, daß eine der Nachbarinnen zu Hause war, bat Mutter sie, mir die Türe aufzuschließen, wenn ich erwachen würde. Es kam jedoch zuweilen vor, daß die eine oder andere Nachbarin vergaß, nach mir zu schauen, bzw. ich erwachte früher als üblich, oder aber sie war gerade anderweitig beschäftigt und hatte im Augenblick meines Erwachens keine Zeit für mich. In solchen Situationen weinte ich bitterlich, da ich mich alleingelassen und eingesperrt fühlte, weil ich das Haus nicht verlassen konnte. Folglich lehnte ich mich weinend aus dem Fenster, bis die Nachbarin, die sich um mich kümmern sollte, endlich mein Weinen hörte und kam, um mich mit den Worten „Weine nicht, Daniel! Ich schließe die Tür doch schon auf!“ zu trösten und mir auch gleichzeitig die Tür zu öffnen.

Auf diese Weise ging es bis zum Jahre 1868 oder 1869, als meine Mutter sich entschloß, ein zweites Mal zu heiraten.

⁶ Ca. 360m².

⁷ Zu deutsch: Martinskirch.

⁸ Siebenbürgen gehörte zu Österreich-Ungarn.

Damals war ich ein Kind, das in den Tag hineinlebte und nicht wußte, daß es einen Vater im Himmel gibt, der uns erhält und unsere Bedürfnisse kennt und diese befriedigt, sofern wir ihn darum bitten und seine Gebote befolgen. Bis es jedoch zur Verlobung⁹ kam, ängstigten mich die Leute, indem sie sagten: „Dein zukünftiger Stiefvater wird dir die Knochen brechen¹⁰, denn er ist ein Grobian.“ Zudem würden sie, meine Mutter und ihr zukünftiger Mann, sicherlich gemeinsame Kinder bekommen, sagten die Leute, so daß ich nicht so viel an irdischen Gütern erben werde, als wenn meine Mutter unverheiratet geblieben wäre.

Noch wußte ich nicht, daß ohne den Willen unseres lieben Himmlischen Vaters kein Sperling vom Dach fällt, so daß auch die Heirat meiner Mutter nur durch Gottes Willen geschehen konnte. Infolgedessen war ich traurig, weinte viel und konnte mich mit dem Gedanken an eine neue Ehe meiner Mutter keineswegs anfreunden. Da ich ein Kind von erst sieben/acht Jahren war, nahm Mutter meine Einwände nicht sonderlich ernst, so daß bald Hochzeit gefeiert wurde.

An das eigentliche Hochzeitsfest kann ich mich nur vage erinnern, außer daran, daß der Vater meines leiblichen Vaters, also mein Großvater - wie ich ihn nannte -, auch da war. Nach der Verlobung nahm er mich bei der Hand und schenkte mich meinem Pflegevater mit den Worten: „Hier schenke ich Dir unseren Jungen, in der Hoffnung, daß Du Vaterpflicht an ihm erfüllen wirst, daß Du ihn in christliche Schulen schicken wirst und daß Du ihn christlich erziehen mögest. Zudem tue ich Dir kund, daß der Hof mit einer Schuld von 210 Gulden österreichischer Währung belastet ist, die an Johann Weidner zu zahlen sind. Von dieser Belastung bezahlt Ihr, Du und Deine Frau, [d.h. meine Mutter,] ein Drittel, weil Deine Frau von ihrem ersten Manne, meinem Sohn, ein Drittel des Hofes und des ganzen Vermögens geerbt hat, das ihr für immer gehören soll. Die restlichen Schulden wird der Junge [d.h. meine eigene Person] zu seiner Zeit bezahlen. Bist Du damit einverstanden?“ Mein Pflegevater antwortete: „Ja!“.

Anschließend wandte mein Großvater, der Johann Hallmen hieß und ca. sechzig Jahre alt war, sich mir zu und sagte: „Du sollst gehorsam sein und von nun an ‘Vater’ zu Deinem Pflegevater sagen, denn ab jetzt ist er Dein Vater.“

Soweit ich mich erinnern kann, wurde ich stets regelmäßig zur Schule geschickt. Wenn ich jedoch einen Kreuzer benötigte, das sind zwei Heller, um mir einen

⁹ Die Verlobung war zu jener Zeit das Ereignis, das der Hochzeit, d.h. dem Heiratsvertrag sicher und unmittelbar vorausging.

¹⁰ Für: „Der wird Dich gehörig verprügeln.“

Stift zu kaufen, oder wenn ich ein neues Buch brauchte, so bekam ich das dafür nötige Geld erst nach vielen „Donnerwettern“ und anderen Scheltworten.

So brauchte ich beispielsweise in der ersten Abteilung der 2. Klasse ein neues Heft, das fünf Kreuzer kostete. Weil mein Pflegevater mir diese fünf Kreuzer nicht geben wollte, genierte ich mich, dem Lehrer die Wahrheit zu sagen und sagte einfach: „Ich kaufe kein Heft!“. Unser Lehrer wurde wütend und schlug mich, wonach er mich nach Hause schickte, das Geld zu holen. Ich verließ die Schule, ging jedoch nicht nach Hause, da ich meinen Stiefvater mehr fürchtete als die Schläge unseres Lehrers. Als ich später ins Klassenzimmer zurückkam, sagte ich: „Mein Vater will mir kein Geld geben.“ An den folgenden Tagen bat ich meinen Stiefvater immer wieder weinend, mir doch die fünf Kreuzer zu geben, bis er sie mir endlich gab. Während meiner Schulzeit hatte ich indessen jede Menge solcherlei Erlebnisse.

Mein Stiefvater hieß Daniel Gottschling. Er hatte als Gendarm¹¹ bei der Gendarmerie¹² gedient. Er hatte weitere sieben Geschwister, nämlich drei Brüder und vier Schwestern, woraus folgt, daß sie insgesamt zu acht waren, so daß bei der Aufteilung des landwirtschaftlichen Bodens auf jedes der Geschwister lediglich ca. 1 Joch an landwirtschaftlichem Boden entfiel. Allein aus diesem Grunde hatte er meine Mutter geheiratet, in der Hoffnung, daß er die wirtschaftliche Misere bald überwinden werde. Er arbeitete sehr fleißig und sparte an allen Ecken und Enden, denn er wollte mit allen Mitteln reich an irdischen Gütern werden.

Es war in einer Novembernacht, als ich durch lautes Gerede wach wurde. Im Zimmer brannte eine Petroleumlampe. Ein Gefühl der Angst beschlich mich, so daß ich regungslos und mucksmäuschenstill im Bett lag. Plötzlich hörte ich Andreas, den Bruder meines Stiefvaters, zu diesem sagen: „Sieh her, dieses kleine Gewehr ist sehr handlich, denn ich kann es völlig verdeckt in der rechten Hand halten, ohne daß man es bemerkt. Wenn wir nun an Ort und Stelle sind und jemand kommen sollte, während wir an der Arbeit sind, so sollten wir - damit wir nicht erkannt werden - denjenigen niederschießen und unverrichteter Dinge nach Hause fahren.“ Bei diesen Worten lief es mir eiskalt über den Rücken und ich hatte Angst, auch nur laut zu atmen, da ich befürchtete, mich dadurch zu verraten, daß ich Zeuge ihres Gesprächs gewesen war. Nachdem sie das Licht gelöscht hatten und hinausgegangen waren, schlief ich ein. Am Morgen, nachdem

¹¹ Polizist.

¹² Polizei.

ich aufgewacht war und mich angezogen hatte, ging ich in den Hof, wo ich eine Fuhre Holz entdeckte, die am Vortag noch nicht dagewesen war. Daraus folgerte ich ganz richtig, daß mein Stiefvater und sein Bruder Andreas das Holz gestohlen hatten.

Du, lieber Leser, meide den Diebstahl, denn unser Vater im Himmel sieht alles. Er sieht auch, was ein Mensch in der Dunkelheit tut, selbst wenn das sonst kein Menschenauge sieht.

Also wurde auch mein Pflegevater von unserem Himmlischen Vater gesehen.

Daher, liebe Kinder, seid zufrieden mit dem, was Euch unser Himmlischer Vater geschenkt hat. Wenn dem nicht so ist, werdet Ihr keinen Frieden, keinen Trost und keine Ruhe finden in Eurem Leben.

Meine Mutter und mein Pflegevater wurden von unserem Vater im Himmel mit einer Tochter gesegnet, die jedoch im Alter von zwei Jahren vom lieben Gott in sein Reich abberufen wurde.

Danach wurde meine Mutter abermals schwanger. Kurz bevor sie gebären sollte, erklang auf der Straße ein lautes Geschrei und aus aller Munde erschollen die Schreckensrufe „Zu Hilfe! Feuer! Feuer!“ Meine Mutter, die dieses schreckliche Erlebnis hautnah miterlebte, erlitt einen Schock, nicht zuletzt weil unser Haus aus Holz und das Dach mit Stroh gedeckt war, d.h. unser Hof war äußerst feuergefährdet, so daß sie auf der Stelle einen toten Jungen gebar.

Von diesem Tag an hatten meine Mutter und mein Stiefvater keine gemeinsamen Kinder mehr, was dazu führte, daß er zunehmend unzufriedener wurde. Es verging selten ein Tag, an dem ich aus meines Stiefvaters Munde die Worte nicht hören mußte: „Für wen arbeite ich? Für meinen Stiefsohn! Wenn ich Euch nicht kennengelernt hätte, wäre das für mich ein Segen gewesen!“ Er machte nämlich meine Mutter für ihre gemeinsame Kinderlosigkeit verantwortlich. Mein Stiefvater konnte weder begreifen, noch wollte er einsehen, daß alles, was geschehen, von unserem lieben Himmlischen Vater so bestimmt worden war. Sein Herz war nämlich verstockt, weil er viel zu weltlich gesinnt war.

Euer Herz, liebe Leser, hänge nicht zu sehr an irdischen und vergänglichen Gütern, weil Ihr sonst zeitlebens keinen Frieden in Eurem Herzen haben werdet.

Kapitel 2

Sofern ich mich erinnern kann, wurde ich regelmäßig zur Schule geschickt und zum Lernen ermuntert, was ich auch fleißig und gerne beherzigte. Im Winter mußte ich früh aufstehen, um die Kühe zu füttern, sie zu striegeln und um den Mist aus dem Stall hinauszutragen, bis endlich die Schulglocke zum Unterricht läutete. Vom Nachmittagsunterricht kamen wir meistens spät nach Hause, so daß wir beim Abendglockenläuten oftmals noch in der Schule waren.

Der erste Lehrer bei den großen Kindern, d.h. ab der IV. Klasse, hieß Martin Müller; der gab uns als Hausaufgabe immer sehr viel zum Auswendiglernen auf. Mein Pflegevater sah es allerdings nicht ein, die Petroleumlampe für meine Hausaufgaben brennen zu lassen. Mit den Worten „Wir können nicht so viel Petroleum verbrennen, denn dafür habe ich kein Geld!“ fertigte er mich ab, so daß ich gezwungen war, Feuer auf dem Herd anzufachen und beim Schein des Feuers zu lernen. Oftmals mußte ich Geschichten und Rechenaufgaben beim Schein des Feuers auf die Schiefertafel schreiben. Leider hatten wir meistens nur grünes, d.h. feuchtes Holz, das sehr schlecht brannte; sobald das Holz besser brannte, rückte ich beim Schreiben und Lernen am Herd ein klein bißchen ab vom Feuer, wenn das Holz indessen schlecht brannte, so daß es nur einen schwachen Schein verbreitete, dann rückte ich näher und näher, bis ich schließlich so nahe am Feuer war, daß ich mir beinahe die Kopfhaare versengte. So sah der Alltag meiner Schulzeit im Winter aus -, manchmal war es die reinste Qual. Dennoch war ich ein fleißiger Schüler, so daß ich stets der zweitbeste Schüler der ganzen Abteilung war; lediglich im Schreiben hinkte ich etwas hinterher, weil ich fehlerhaft und nicht sonderlich schön schrieb.

Darum, lieber Leser, siehe nicht auf meine Schrift, sondern erkenne und erfasse den Sinn, der in diesem Buch enthalten ist.

Meines Stiefvaters Unzufriedenheit nahm von Tag zu Tag zu, so daß er anfang, im Wirtshaus Schnaps zu trinken. Danach, wenn er nach Hause kam, war er wie ein wilder Löwe: er schlug meine Mutter und mich, wenn nicht mit der Hand, so doch wenigstens mit Worten.

Im Sommer verbot er mir, mit den Kindern zu spielen, mit der Begründung: „Ich soll hart arbeiten, um Dir Stiefel zu kaufen, während Du sie fleißig zerreißt. Darum toll nicht so viel herum, sondern bleib schön brav auf deinem Hintern sitzen, wo immer Du auch hingehst!“ Im Winter wiederum verbot er mir, auf

dem Eis zu rutschen oder Schlitten zu fahren. Sobald ich jedoch mit anderen Kindern zusammenkam, konnte ich mich nicht enthalten, ein klein wenig mit ihnen zu spielen. Wenn er indessen davon erfuhr, erhielt ich eine Tracht Prügel. Zur Winterzeit kontrollierte mein Stiefvater mir allabendlich die Stiefelsohlen, um festzustellen, ob ich auf dem Eis gewesen sei. Fand er nun heraus, daß ich auf dem Eis gewesen war, so schlug er mich mit dem Stock, mit der Peitsche oder mit einem Seilende, kurzum - mit dem Züchtigungsgegenstand, der ihm am nächsten war, jedoch schlug er so fest zu, daß die Striemen auf meiner Haut am nächsten Tag noch deutlich zu sehen waren.

An einem Wintertag schickte meine Mutter mich, einen Drei-Liter-Krug voll Trinkwasser zu holen. Weil nun der Trinkwasserbrunnen ziemlich weit auf dem Felde lag (ca. 1,5 Km), band ich den Krug auf dem Schlitten fest und machte mich auf den Weg. Neben unserem Hof befand sich ein Hügel, auf dem die Kinder rodelten. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich am Rodeln auch einmal zu beteiligen, zumal ich mir sagte: „Mein Vater ist nicht zu Hause und er kann es nicht sehen und hoffentlich wird er auch nicht erfahren, daß ich mich am Rodeln beteiligt habe!“ Wie der Zufall es nun wollte, fuhr ein anderer Junge hinter mir her und rammte meinen Schlitten, so daß der Boden meines Kruges zerbrach. Ich fing an zu weinen, denn ich ahnte, was mich erwartete, wenn Vater nach Hause kam. Am Abend zog ich mich aus und legte mich früh ins Bett. Bald darauf kam Vater nach Hause und Mutter erzählte ihm, was vorgefallen war, da sie seine Wutausbrüche, die in einem solchen Fall zu erwarten waren, über alles fürchtete. Was glaubt Ihr, was daraufhin geschah? Er fing an zu schimpfen und zu schelten, er zerrte mich aus dem Bett und schlug mich, danach nahm er den zerbrochenen Krug und hieb mir damit auf die linke Schulter, die mir alsbald bis in Wangenhöhe anschwell. Das waren keine christlichen, sondern heidnische Schläge! Mutter weinte wie ein kleines Kind, durfte aber kein Wort sagen, da es sonst noch schlimmer gekommen wäre. Zuweilen wurde ich sogar an das Tischbein angebunden, und zwar mit einem dünnen, weißen Zwirn, den ich nicht zerreißen durfte, weil ich sonst erbarmungslos verprügelt wurde.

Eines Tages schlug mein Stiefvater auf eine Katze ein, die vor Angst erst unter das Bett sprang, dann unter den Tisch, dann von einer Ecke des Zimmers in die andere. Anschließend machte er die Türe auf, worauf die Katze erlöst in den Hof hinausprang. Daraufhin sah er meine Mutter an und sagte zu ihr: „So wie diese

Katze sich vor mir fürchtet, so sollst Du mich fürchten und so sollst Du vor mir springen!“. Mir sagte er des Öfteren: „Du brauchst täglich dreimal Schläge und nur einmal Essen!“. Dementsprechend vergingen auch nur wenige Tage, an denen Mutter oder ich keine Prügel bezogen. Wenn es zufällig keine Prügel gab, so wurden wir doch zumindest beschimpft. Sowohl Mutter als auch ich konnten in den Augen meines Stiefvaters nie genug arbeiten und ihm nichts recht machen, so daß es in unserem Haus immer nur Schläge, Streit und Scheltworte gab. Meistens schimpfte mein Stiefvater auf ungarisch, weil er die ungarische Sprache sehr gut beherrschte. Oft sagte er zu mir: „Ich bringe Dich eigenhändig um!“. Einmal war er nahe daran, mich aufzuhängen: er faßte mich am Hals und hob mich hoch, ließ mich dann aber doch wieder herunter und schlug mich, bis ich seines Erachtens genug eingesteckt hatte und das Ganze nur, weil er mich beim Spielen mit anderen Kindern ertappt hatte. Zu meinem Unglück war meine Mutter zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal zu Hause.

Mein Stiefvater war sehr stolz und gleichzeitig ein richtiger Grobian.¹³ An ihm bewahrheitete sich das Sprichwort, in dem es heißt: Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Wenn wir nämlich bei fremden Leuten waren, oder wenn ein Fremder zu uns kam, mimte er den besten Menschen und lobte uns, d.h. meine Mutter und mich, in den siebten Himmel, indem er erzählte: „Ich habe eine sehr gute Frau! Meine Frau ist so gut und unübertrefflich; mein Sohn ist der Beste und der Fleißigste usw.“ Sobald der Fremde die Tür hinter sich geschlossen hatte, zeigte er sein wahres Gesicht.

Hier kann man die Erfüllung des biblischen Wortes deutlich erkennen, da unser Herr und Heiland Jesus Christus spricht. „Hütet Euch vor denen, die in Schafskleidern zu Euch kommen, denn innerlich sind sie reißende Wölfe“.

Kapitel 3

Eines Tages, im Jahre 1874, rief mein Großvater Johann Hallmen mich beiseite und sagte zu mir: „Zieh aus von zu Hause und komm zu mir; laß Dich nicht mehr soviel verprügeln, oder aber suche Dir anderweitig eine Beschäftigung, auch wenn es nur ein Job als Stallknecht ist. Dort wirst Du gewiß nicht so miß-

¹³ D.h. ein Mensch ohne jegliches Feingefühl.

handelt wie zu Hause“. Unabhängig davon äußerten sich auch halbfremde Menschen auf der Straße so ähnlich, die mich kaum näher kannten, aber dennoch wußten, wie es bei uns zu Hause herging.

Die Worte meines Großvaters brachten mich zum Nachdenken und ich gelangte zur Erkenntnis, daß dies die Lösung meiner Probleme sein könnte und zudem ein guter Ausweg, um den Schlägen und Beschimpfungen meines Stiefvaters zu entgehen. Ich versuchte es und ging zwei Male von zu Hause fort, wonach meine Mutter mich jedes Mal weinend überzeugte zurückzugehen, indem sie zu mir sagte: „Komm nach Hause, mein Sohn, und laß mich nicht alleine. Du weißt, daß Du mein Ein und Alles bist und ich [in Wirklichkeit] nur Dich habe! Dein Vater hat mich zu Dir gesandt mit dem Versprechen, Dich nicht mehr zu schlagen. Er habe sich nämlich gebessert“. Wenn ich meine Mutter so sprechen hörte, ging ich sofort mit ihr nach Hause, da ich mich nicht überwinden konnte, sie alleine ihrem Schicksal zu überlassen. Das Verhalten meines Stiefvaters hatte sich indessen wenig geändert: einen Tag ging es gut, zwei Tage schlecht. Neuerdings hatte er es sich angewöhnt, mir in seiner Wut folgendermaßen zu drohen, falls ich ihn verlassen sollte: „Wenn Du von mir fortgehst, werden Dich ganz gewiß die Läuse fressen“,¹⁴ oder „Wenn Du einmal von mir fortgehst, dann brauchst Du auch nicht mehr zu mir zurückzukommen und ich werde dafür sorgen, daß Du weder von mir noch von Deiner Mutter etwas erben wirst!“ Die Menschen im Dorf ermunterten mich indessen immer öfter, ihn zu verlassen, indem sie zu mir sagten: „Geh fort und laß Dich nicht länger von ihm schlagen! Mit den Drohungen will er Dich lediglich davon abhalten, ihn zu verlassen, weil er weiß, daß er ohne Deine Arbeit und Deinen Grund und Boden nichts taugt.“

In diesem Jahr setzte mein Großvater Johann Hallmen bei dem Waisenvater¹⁵ Johann Reinerth und dem Notar Friedrich durch, daß mein Grund und Boden in Zukunft von anderen Leuten um die Hälfte des Ertrags bearbeitet werden solle. Von meiner Hälfte hatte ich mich zu bekleiden, solange ich noch zur Schule ging; wenn aber etwas davon übrig blieb, so sollten davon die Schulden getilgt werden, die auf dem Hof lasteten. Mein Pflegevater Daniel Gottschling wollte den mir gehörenden Grund und Boden auch weiterhin zu den notariell festgelegten Bedingungen bearbeiten. Der von meinem Großvater bewirkte Beschluß trat

¹⁴ Damit meinte er, daß ich ohne seine Hilfe nicht in der Lage sei, ein angemessenes bäuerliches Dasein zu führen bzw. aufzubauen und bald schon wirtschaftlich scheitern werde.

¹⁵ Der Waisenvater vertrat die Waisen rechtlich gegenüber anderen Rechtspersonen.

1875 in Kraft. Mein Pflegevater schimpfte nun zunehmend über meinen Großvater, dem er diese Entwicklung zu verdanken hatte. Fortan verhielt er sich mir gegenüber noch strenger: alle Ausgaben, als da sind Papier, Feder, Tinte, Kleidungsstücke, Stiefel, Schusterrechnungen, die Hälfte der Erntekosten, Steuern usw., wurden bis aufs Kleinste notiert und verrechnet. Die Hälfte der Einnahmen aus Mais-, Weizen- und Traubenernte wurden gleichermaßen notiert und am Jahresende in Anwesenheit des Notars mit meinen Ausgaben verrechnet. Meistens hielten sich Einnahmen und Ausgaben die Waage, d.h. daß meine Einnahmen am Jahresende gerade noch ausreichten, die Ausgaben zu decken.

Bald nachdem mein Großvater diese Angelegenheit geregelt hatte, starb er. Sein Vermögen wurde unter sechs Erben aufgeteilt, und zwar unter zwei Töchtern, drei Söhnen und mir, dem Enkel meines Großvaters und Sohn des vierten verstorbenen Sohnes meiner Großeltern. Das Vermögen meiner Großmutter war bereits nach ihrem Tode unter den Erbberechtigten aufgeteilt worden, zu denen auch mein leiblicher Vater gezählt hatte.

In der Schule war ich recht fleißig und erfolgreich. Wir hatten mittlerweile Religionsunterricht und lernten „Die Zehn Gebote Gottes“ mit den Zusätzen der lutherischen Erklärung, zu dem sich der zweite Hauptteil „Vom Glauben“ und die dazugehörigen Artikel gesellten. Es folgten der dritte Hauptteil „Vom heiligen Vaterunser“ und den dazugehörenden Bitten, der vierte Hauptteil „Das Sakrament der heiligen Taufe“, der fünfte Hauptteil „Das Sakrament des heiligen Abendmahls“, der sechste Hauptteil „Von der Absolution in der Beichte“ sowie weitere Themen,¹⁶ die im Religionsunterricht behandelt wurden, von denen ich nachfolgend einige aufzählen möchte:

Das Reich Gottes

Der Stifter des Reiches Gottes ist Jesus Christus, Gottes Sohn und Menschensohn. Jesus Christus bezeichnet die Gemeinschaft aller Erlösten als „sein Reich“, das gleichzeitig auch „das Himmelreich“ ist, weil es ein Reich ist, das vom Himmel kommt und zum Himmel führt.

Jesu Lebenszweck war die Gründung¹⁷ dieses Reiches. Das Reich Gottes wurde gegründet, als die Zeit erfüllt war, und zwar sowohl der Menschen Zeit als auch

¹⁶ Es folgt nun eine Aufzählung der behandelten Religionsthemen, die eine - für Schulkinder bis zur VII-ten Klasse(!) - doch recht intensive Beschäftigung mit der Bibel und der Glaubensthematik erkennen lassen.

¹⁷ Die unterstrichenen Wörter bedeuten „tiefes Nachdenken“, so der Autor, mein Urgroßvater Daniel Hallmen.

Gottes Zeit (Galater¹⁸ 4. 4-5; Lied 80¹⁹). Das Reich Gottes wurde vorbereitet durch die erleuchteten Männer des alten Bundes (5 Mose 18.15). Der Stamm Jesu bezeichnet seine Person, Christus indessen seinen Beruf als Messias (Apostelgeschichte 4.12). Christus heißt „der Gesalbte“, weil er mit dem Heiligen Geist gesalbt war (Apostelgeschichte 10.38; Lied 80, V. 2).

Das Wesen Jesu

Jesu nennt sich „des Menschen Sohn“, weil er wie ein Mensch war, dachte und fühlte (Matthäus 8.20). Jesus nennt sich Gottes Sohn, weil er sich in seiner Gesinnung und Liebe eins fühlte mit Gott (Matthäus 16.16-17). Jesus Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Führer zu Gott (Matthäus 11.28; Lied 226).

Die Lehre Jesu

heißt Evangelium, das bedeutet „frohe Botschaft“.

Daß Gott der liebende, vergebende, erlösende Vater aller Menschen ist, hat Christus uns in seinem Evangelium offenbart.

Gott ist Vater, und die Menschen sind seine Kinder (Römer 8.15). Daraus folgt:

- a) daß der Himmlische Vater uns ins Dasein ruft (1. Korinther 8.6),
- b) uns ernährt (Matthäus 6.26),
- c) uns behütet (Matthäus 10.29-31),
- d) uns erzieht (Römer 5.3-5),
- e) uns das Erbe der ewigen Seligkeit gibt (Johannes 11.25; Lied 164).

„Gott ist die Liebe“.

Mit diesen Worten fassen wir den Inhalt von Gottes Vaterliebe zusammen (Erster Johannesbrief 4.16).

Diese Liebe äußert sich als Barmherzigkeit, Gnade, Langmut [Geduld gepaart mit Nachsicht] und Treue. (Psalm 33.4) Der Himmlische Vater vergibt den Menschen ihre Fehler und Sünden gerne, wenn diese sie erkennen, bereuen und sich bessern. Gott ist der unendliche Geist, die unendliche Liebe, die Barmherzigkeit, die Gnade, die Langmut, die Treue. Gott ist unendlich, heilig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, allweise. Gott ist Schöpfer, Erhalter und Herrscher der Welt.

¹⁸ Aus der Bibel. Brief des Apostels Paulus an die Galater.

¹⁹ Wahrscheinlich das Lied Nr. 80 aus dem damaligen Evangelischen Kirchen-Gesangbuch.

Gleichwohl gab es weit mehrere Themen, die wir im Religionsunterricht behandelt haben, die ich hier nicht alle angeführt habe. Von den biblischen Geschichten lernten wir folgende:

„Die Schöpfung“,
 „Das Paradies“,
 „Die erste Sünde“,
 „Kain und Abel“,
 „Die Sintflut“,
 „Der Turmbau zu Babel“,
 „Abraham und Lot“,
 „Abrahams Verheißung“,
 „Die Zerstörung Sodoms“,
 „Isaaks Opferung“,
 „Isaaks Heirat“,
 „Jakob und Esau“,
 „Jakobs Heimreise“,
 „Josef und seine Brüder“,
 „Josef im Gefängnis“,
 „Josefs Erhöhung“,
 „Josefs Brüder“,
 „Josef gibt sich zu erkennen“,
 „Jakob in Ägypten“,
 „Moses Geburt“,
 „Moses Berufung“,
 „Mose vor dem Pharao“,
 „Auszug aus Ägypten“,
 „Der Zug durch die Wüste“,
 „Die Gesetzgebung“,
 „Das goldene Kalb“,
 „Die Kundschafter“,
 „Moses Tod“,
 „Einzug der Kinder Israel nach Kanaan“,
 „Eroberung Jerichos“,
 „Die Richterzeit - Gideon“,
 „Simson“,

„Rut“,
 „Eli und Samuel“,
 „Saul“,
 „Eli salbt David“,
 „David und Goliath“,
 „Davids Verfolgung“,
 „Davids Sünde“,
 „Absalom“,
 „Salomo“,
 „Der Tempelbau“,
 „Der Prophet Elias“,
 „Elias' Himmelfahrt“,
 „Der Prophet Elisäus“,
 „Der Prophet Jonas“,
 „Daniel in der Löwengrube“.

Aus dem Neuen Testament kamen folgende Themen hinzu:

„Die Geburt Jesu“,
 „Die Weisen aus dem Morgenlande“,
 „Die Beschneidung Jesu“,
 „Der zwölfjährige Jesus“,
 „Jesus beruft seine Jünger“,
 „Lehre und Gleichnisse Jesu“,
 „Leiden, Tod und Begräbnis Jesu“,
 „Die Auferstehung“,
 „Wie Jesus Christus sich seinen Jüngern nach seinem Tode [seiner Auferstehung] zeigt und offenbart“,
 „Die zwölf Apostel und Paulus von Tharsus“.

Unser Lehrer Martin Müller hielt viel von Religion und Glauben, so daß er seinen Schülern alles sehr genau und detailliert erklärte. Er liebte seinen Beruf und übte ihn dementsprechend treu und gewissenhaft aus. Der liebe Gott verlieh ihm seinen himmlischen Seelen- und Herzensfrieden, den unser Herr und Heiland Jesus Christus den Menschen verheißen hat, welchen Frieden die Welt, d.h. die Menschen mit allen Reichtümern der Erde, nicht geben kann.

Gott möge ihn am Ende seines irdischen Lebens zu sich nehmen und ihm die ewige Seligkeit schenken!

Im Jahre 1877 wurde dieser unser Lehrer als Pfarrer nach Johannisdorf gewählt. *Da seht Ihr, liebe Leser, daß sich das Wort unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus abermals erfüllt, in dem es heißt: „Ein Arbeiter ist seiner Speise wert“. Also trachtet auch Ihr, liebe Kinder, mit allen Euren Kräften danach, die Zehn Gebote zu halten und unserem Herrn und Heiland Jesus Christus entsprechend seiner Lehre zu gehorchen: „Und seid treu und fleißig in Eurem Beruf“, so wird Euch unser Himmlischer Vater mit irdischen und mit himmlischen Gütern segnen. Darüber hinaus wird er Euch am Ende Eures irdischen Lebens in seiner Wohnung aufnehmen und Euch die ewige Seligkeit schenken.*

Kapitel 4

[Nun zurück zu meinen Erlebnissen!]

Liebe Leser, ich möchte Euch mitteilen, daß ich von Seiten meines Stiefvaters sehr viel Unrecht erleiden mußte. Die Angst vor ihm, [verursacht durch seine Mißhandlungen], hatte von mir Besitz ergriffen und steckte mir tief in den Knochen: Wenn er mich nämlich losschickte, etwas zu holen, machte ich mich schleunigst auf die Suche nach dem verlangten Gegenstand, fand ihn vor lauter Angst jedoch nicht, weil ich stets den Eindruck hatte, mein Stiefvater stehe hin-ter mir, bereit mich zu verprügeln. Infolgedessen gelangte ich zur Überzeugung, daß ich ihn verlassen müsse. Lediglich das vierte Gebot „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, denn sie sind Gottes Stellvertreter auf Erden“, das ich fest im Herzen trug, hielt mich davon ab. Ich überlegte Folgendes: „Gott hat mir meinen Stiefvater zum Vater gegeben, und nichts geschieht ohne seinen Willen, folglich werde ich nichts unternehmen und mich seinem Willen unterordnen“. Bald darauf dachte ich bereits wieder anders, nämlich: „Nun bin ich bereits vier-zehn Jahre alt und laß’ mich immer noch mißhandeln! Nein! Ich gehe lieber und verdinge²⁰ mich!“. Hierzu ermunterte mich zudem jeder, der mich kannte. Oft führte ich folgende Selbstgespräche: „Oh, ich armer, elender Mensch! Ich weiß

²⁰ Verdingen = hier: in den Dienst eines Großbauern als Dienstbote/Dienstknecht/Stallknecht treten.

nicht, was ich tun soll. Bald denke ich, ich gehe nicht weg, weil ich sonst das vierte Gebot übertrete und Gott mich dafür strafen wird, bald denke ich, ich gehe doch weg“. Dieser Kampf tobte in meinem Innern äußerst heftig und dauerte so lange, bis ich wieder einmal heftig geschlagen wurde. Den Grund für meine empfangenen Schläge habe ich inzwischen tatsächlich vergessen.

Es war Sommer. In dieser Jahreszeit schlief ich nachts auf dem Viehwagen in der Scheune. Nach den Schlägen meines Stiefvaters weinte ich viel und bitterlich, kniete auf meine Knie, faltete meine Hände zum Gebet, richtete den Blick gegen Himmel und betete: „Herr Gott, Himmlischer Vater, ich bitte Dich, gib mir Deinen guten Geist und laß mich wissen, ob ich von zu Hause fortgehen soll oder nicht!“ Daraufhin legte ich mich schlafen und schlief bald darauf ein. In dieser Nacht sagte mir eine Engelstimme, ich solle von zu Hause nicht fortgehen. Seit diesem Ereignis dachte ich nie mehr daran, von zu Hause fortzugehen. Ich befahl mich in die Hände unseres Himmlischen Vaters und wartete auf die Erlösung, die ich vom lieben Gott und von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus zu empfangen hoffte.

Im Jahre 1876 wurde ich konfirmiert. Vor der Konfirmation ging ich zu unserem Lehrer Martin Müller und bat ihn um Verzeihung für eventuelle Fehler und Vergehen, die ich ihm gegenüber begangen hatte²¹. Er reichte mir die Hand und sprach: „Bis jetzt war Dein Denken und Handeln dasjenige eines Kindes und ich werde Dir alle Verfehlungen vergeben. Von nun an zählst Du jedoch zu den Erwachsenen; darum habe stets Gottes Gebote vor Augen und laß Dir Jesus Christus als Vorbild dienen in allem, was in diesem irdischen Leben auf Dich zukommen mag, sei es Freud oder Leid, dann wirst Du bereits zu Lebzeiten glücklich sein.

Desgleichen bat ich auch meinen Stiefvater und meine Mutter um Verzeihung und dankte ihnen für den Unterhalt und die Erziehung.

Am Palmsonntag des Jahres 1876 legten wir vor dem Pfarrer in der Kirche eine Prüfung ab, die sich auf einige Hauptpunkte der Religion, auf das Glaubensbekenntnis und auf das Gelübde bezog. Nach dieser Handlung empfangen wir das heilige Abendmahl und waren konfirmiert.

²¹ Das war in Siebenbürgen Sitte, sich vor dem Abendmahl bei den nächsten Verwandten und nahestehenden Menschen für eventuell begangene Fehler zu entschuldigen und sie um Verzeihung zu bitten.

Das, liebe Kinder, will ich Euch ebenfalls sagen: „Denkt stets daran, daß alles nach Gottes Ratschluß geschieht: wenn er Euch segnet und glücklich macht, dann sollt Ihr ihn von ganzem Herzen loben, ihm von ganzem Herzen danken und ihn um seinen himmlischen Frieden bitten; wenn Ihr diesen indessen empfangt, sollt Ihr stets demütig und fromm sein. Züchtigt er Euch aber, dann wisset, daß Ihr ihm gegenüber gefehlt und gesündigt habt. Folglich denkt nach über Euer Tun und Handeln, seht Eure Fehler und Sünden ein, bereut sie und bessert Euch. Wenn Ihr seht, daß andere Leute glücklos und in Not sind, welchergestalt auch immer diese Not sei, so erinnert sie daran, daß alles nach dem Willen unseres Vaters im Himmel geschieht, damit sie Gelegenheit haben, sich zu bessern. Ihr aber, denkt nicht, daß Ihr besser seid als diejenigen, die heimgesucht werden; Euch soll die Heimsuchung der anderen gleichsam als Warnung dienen, Euch ebenfalls zu bessern, weil Ihr sonst Ähnliches oder noch Schlimmeres erfahren werdet als die bereits Heimgesuchten.

Züchtigungen können sehr nützlich und gut sein, liebe Leser, wie die vorherigen Erlebnisse gezeigt haben, denn ohne die unzähligen Mißhandlungen durch meinen Stiefvater wäre es mir als Kind wohl kaum eingefallen, unseren Himmlischen Vater in dunkler Nacht auf den Knien so inbrünstig anzurufen und seinen Beistand zu erflehen, der mir dann auch nicht versagt blieb. Unser Herr Jesus Christus lehrt uns nämlich: „Bittet, so wird Euch gegeben.“

Das Erbe, das ich von meinem Großvater geerbt hatte, setzte sich aus 5511 Quadratklaftern²² Ackerland und Wiesen und 1000²³ Quadratklaftern Weingärten zusammen. Diese landwirtschaftlichen Flächen lagen allerdings an 12-15 Plätzen, d.h. daß manche davon winzig klein waren, [so daß der Zeitaufwand der Bewirtschaftung in keinem Verhältnis zum Ertrag stand]. Ich kleidete mich immer noch von der Hälfte des Ertrags, den meine Äcker abwarfen. Die Arbeit, die ich für meinen Pflegevater leistete, bezahlte er mir indessen nicht; lediglich das Essen bekam ich von ihm gestellt sowie Hemden und Unterhosen, die meine Mutter für mich webte. Zudem flickte und besserte sie mir die Unterwäsche und Kleidung aus. Als ich ihn gelegentlich darauf ansprach, daß ich kein Schulkind mehr sei, sondern ein kräftiger Bursche, dem er als Entgelt für die Arbeit wenigstens die Kleidung bezahlen könne, antwortete er mir, ich solle mich doch ver-

²² ca. 20000m² = ca. 3½ Joch = ca. 2 ha.

²³ ca. 3600m².

dingen²⁴ und sie mir selber kaufen, er sehe es nicht ein, sie mir zu kaufen. Mein Stiefvater hatte inzwischen nämlich festgestellt, daß ich die Absicht, ihn zu verlassen, aufgegeben hatte, kannte den Grund dafür jedoch nicht, während ich mich darüber ausschwig. So blieb alles beim Alten: ich kleidete mich wie eh und je und wenn die Einnahmen gelegentlich etwas höher ausfielen als die Ausgaben, so wurden mit dem Überschuß die Zinsen für die Hofschulden abbezahlt. Alle Dorfbewohner tadelten mich, weil ich es immer noch hinnahm, lediglich für Essen und Unterwäsche zu arbeiten und mir dazu die Beschimpfungen und Mißhandlungen meines Stiefvaters gefallen zu lassen. Ich nahm indessen alles geduldig hin und gehorchte der Stimme unseres Himmlischen Vaters.

Da es meinem Stiefvater wirtschaftlich zuweilen etwas besser ging, strebte er nach noch mehr irdischen Gütern: er kaufte zwei Kühe, zwei junge Ochsen, Viehwagen und Pflug, sechs Schafe und zwei Äcker zwischen 400-600²⁵ Quadratklaftern Acker, die er im Grundbuch auf seinen Namen eintragen ließ, ohne meine Mutter daran zu beteiligen. Der Bruder meiner Mutter, Andreas Schneider, schuldete ihr 50 Gulden, da er den Hof meines Großvaters mütterlicherseits nach dessen Tod behalten hatte. Weil er zur Zeit kein Geld hatte, war er bereit, meiner Mutter einen Acker von 400-600²⁶ Quadratklaftern als Ausgleich zu überlassen. Mein Stiefvater war indessen hinterlistiger als andere. Er ließ den Acker im Grundbuch nicht auf den Namen meiner Mutter übertragen, sondern auf seinen eigenen, d.h. er entwendete ihn meiner Mutter [widerrechtlich]! Auch war er bestrebt, einen eigenen Hof zu kaufen, was er meiner Mutter gegenüber wie folgt begründete: „Wenn Dein Sohn eines Tages erwachsen sein und heiraten wird, dann werden wir hier [auf diesem Hof] zu eingeengt sein!“

Ein Herr Gretschkowitz aus [der Stadt] Mediasch hatte bei einer Versteigerung den Hof mit der Hausnummer 78 in der Großgasse in Bogeschdorf ersteigert, der bis zur Versteigerung Michael Stumperth gehört hatte, und wollte ihn so schnell wie möglich wieder verkaufen; wenn sich indessen kein flüssiger Käufer finden würde, dann sogar auf Raten. An diesen Herrn wandte sich mein Stiefvater, um den Hof zu kaufen. Herr Gretschkowitz wollte ihn allerdings nur unter der Bedingung verkaufen, daß die Ehefrau zu gleichen Rechten wie der Ehemann als Käuferin, folglich auch als Schuldnerin am Kauf beteiligt sein sollte.

²⁴ Siehe Fußnote 13.

²⁵ ca. 1440-2160m².

²⁶ ca. 1440-2160m².

Das war meinem Stiefvater nicht gerade recht, da er aber den Hof unbedingt haben wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als auf die genannten Bedingungen einzugehen. Daher fuhren sie bald zu zweit nach Mediasch, wo die Konditionen der Übereignung mit Herrn Gretschkowitz notariell vereinbart wurden. Folglich ging der Hof mit der Hausnummer 78 in der Großgasse in Bogeschdorf zu gleichen Teilen in den Besitz meines Stiefvaters und meiner Mutter über. Gretschkowitz und meine Eltern einigten sich auf einen Kaufpreis von 400 österreichischen Gulden inklusive Zinsen, die im Verlauf eines bestimmten Zeitraumes²⁷ an Herrn Gretschkowitz zu zahlen waren. Eine zusätzliche Bedingung des Vertrages war, daß meine Eltern zwei Bürgen stellen mußten.

Nach dem Kauf zogen wir auf den neuerworbenen Hof um. Sobald wir umgezogen waren, trieb die Habsucht meinen Stiefvater dazu, meine Mutter täglich überreden zu wollen, ihm ihre Hälfte des Hofes zu schenken, d.h. ihm diese zu übereignen. Wenn ich gelegentlich mit meiner Mutter alleine war, sagte ich zu ihr: „Mutter, schenkt ihm Eure Hälfte nicht,²⁸ denn sonst wird es Euch schlecht ergehen! Er jagt Euch fort und nimmt sich eine andere; meinem Stiefvater ist das nämlich sehr wohl zuzutrauen.“ Darauf antwortete Mutter: „Es fällt mir gar nicht ein, ihm meinen Teil zu schenken! Mein Teil soll einst demjenigen gehören, dem er rechtens zusteht! Er hat ein solches Geschenk allerdings nicht verdient!“ Dennoch zweifelte ich innerlich an ihrer Standfestigkeit; sie hat sich jedoch zeitlebens nicht dazu überreden lassen, meinem Stiefvater ihre 50% des Hofes zu schenken. Als mein Stiefvater nun einsah, daß meine Mutter keine Anstalten machte, ihm ihren Teil des Hofes zu schenken, drohte er ihr des Öfteren: „Ich werde schon dafür sorgen, daß Dein Sohn diesen Hof nicht bekommt!“ Zu mir sagte er: „Das werde ich Dir zeigen, daß Du diesen Hof nicht bekommst!“ Er hoffte nämlich, meiner Mutter und mir mit solchen Drohungen weh zu tun, weil der Hof, den sie gemeinsam gekauft hatten, sich in einer sehr guten Lage befand, da nur vornehme, d.h. reichere Leute des Dorfes sich einen Hof in einer solchen Wohnlage leisten konnten, auch wenn auf diesem Hof lediglich ein Haus stand, das aus Holz gebaut²⁹ und mit Stroh gedeckt war.

²⁷ Dieser Zeitraum war meinem Urgroßvater nicht bekannt.

²⁸ Die „ihr“-Anredeform war in Siebenbürgen – besonders auf dem Lande - bis zum Massensexodus der 1990-er Jahre gang und gäbe.

²⁹ Die Häuser der „vornehmen“ Leute waren aus Backsteinen gebaut und mit Dachziegeln gedeckt.

Mein Stiefvater schloß eine Feuerversicherung ab, die jährlich sieben österreichische Gulden kostete. Jedesmal, wenn der Beitrag fällig war, schimpfte er über seinen Bruder Andreas Gottschling, mit dem er einst das Holz gestohlen hatte. Es gab manches „Donnerwetter“ und „wäre er [sein Bruder Andreas Gottschling] nie geboren“, weil mein Stiefvater der Meinung war, daß er die sieben österreichischen Gulden für die Feuerversicherung nur aus Angst vor der Brandstiftung dieses Bruders bezahlen müsse.

Tatsache ist, liebe Leser, daß es in unserem Dorf in einem Sommer der 1870-er Jahre - das Jahr weiß ich nicht mehr genau - sehr oft brannte. Binnen einer Woche gab es im besagten Sommer nicht weniger als sechs Brände! Einer dieser Brände legte den Hof in Asche, der dem Vater meines Stiefvaters gehört hatte. Nach dem Brand wurde auf der Hofstelle ein neues Haus mit einem Strohdach gebaut, in dem nun meines Stiefvaters Bruder, Andreas Gottschling, wohnte. Einige Jahre später brannte das Haus erneut ab, und im Dorf ging das Gerücht um, der Bruder meines Stiefvaters habe eigenhändig Feuer gelegt, weil seine Geschwister ihm diesen Hof nicht übereignen wollten, d.h. sie waren nicht damit einverstanden, daß er auf diesem Hof der Hausherr sein sollte. Vor dem Brand habe er angeblich all sein Hab und Gut beiseite geschafft, und nachdem er anschließend von zu Hause fortgegangen sei, sei das Haus in Flammen aufgegangen. Diese Gerüchte ließen sich allerdings nicht beweisen. Alle Geschwister - außer Andreas - hätten nämlich gerne ihren jüngsten Bruder, Michael Gottschling, als Hausherrn dieses Hofes gesehen, der zu dieser Zeit in der Stadt Mediasch arbeitete. Später ist es dann auch tatsächlich so gekommen, aber es stand kein Haus mehr auf diesem Hof, so daß der jüngste Bruder mit der unbebauten Hofstelle vorlieb nehmen mußte. Vor einer Brandstiftung seitens der Gebrüder Gottschling, den Brüdern meines Stiefvaters, hatten damals recht viele Menschen unseres Dorfes Angst. Die meisten hingen nämlich sehr an ihren irdischen Gütern, d.h. an ihrem Hab und Gut, und befürchteten, sie könnten bald selbst Opfer eines Brandanschlags werden, zumal es bekannt war, daß die besagten Brüder sich sogar untereinander vor der Brandstiftung des jeweils anderen Bruders fürchteten.

Gewiß ist es eine schwere psychische Belastung, liebe Leser, wenn ein Mensch befürchten muß, daß sein Hab und Gut jeden Augenblick in Flammen aufgehen kann. Deswegen, liebe Leser, sollte jeder Mensch danach trachten, eine derartige Belastung möglichst zu vermeiden. Das ist nur dann möglich, wenn der Be-

troffene sich dessen bewußt wird, daß alles, was er besitzt, als da sind Gesundheit, Fertigkeiten, allerlei Kenntnisse, Ehefrau, Kinder, Äcker, Vieh, Ämter jeglicher Art - schlicht alles, was es gibt -, lediglich Gnadengeschenke unseres Himmlischen Vaters sind, der sehr wohl in der Lage ist, die Güter der damit Beschenkten auch zu beschützen und zu bewahren, wenn sie seine Gebote befolgen und ihn darum bitten.

Kapitel 5

Mittlerweile war ich, Daniel Hallmen, herangewachsen und recht kräftig geworden, so daß wir, mein Stiefvater Daniel Gottschling und ich - meistens ohne meine Mutter -, die Arbeiten im Weingarten oder auf den Maisfeldern verrichteten³⁰. Nachdem wir eine Weile Schulter an Schulter gearbeitet hatten, nahm mein Stiefvater sich ein Drittel der Fläche vor, während mir zwei Drittel übrig blieben, so daß ich ihm - trotz allem Bemühen- nicht nachkommen konnte. Wenn er dann sein Drittel fertig gehackt hatte, arbeitete er mir vom anderen Ende entgegen. Da ich mit der doppelten Fläche weit zurückblieb, rief er mir vom anderen Ende zu: „Sieh zu, daß Du mit Deinem Teil nachkommst, Du fauler Sack! Du verlangst, daß ich Dich bekleide und dabei kannst Du nicht einmal soviel erwirtschaften, wie Du frißt³¹. Du kannst wohl nichts anderes als fressen und schlafen“. Mit diesen Schimpftiraden wurde ich unzählige Male bedacht. Da mir die Zehn Gebote im Herzen eingraviert waren, arbeitete ich stillschweigend weiter, auch wenn mir diese Beschimpfungen noch so sehr zu Herzen gingen. Obwohl ich wußte, daß er ein böses Herz hatte, mußte ich dieses dennoch täglich aufs Neue erfahren.

Gleichwohl suchte und fand ich Trost bei unserem Himmlischen Vater, den ich bat, mir in meinem intensiven Bemühen beizustehen, seine Gebote zu halten. Er erhörte mich und der selige himmlische Frieden, den unser Herr und Heiland Jesus Christus verheißen hat und den die Welt nicht geben kann, hielt Einzug in

³⁰ Die Weingärten wurden vom Frühling bis zur Traubenlese 3-4 Male mit der Hacke bearbeitet, um sie vom Unkraut zu befreien, das ihnen ansonsten die fürs Wachsen und Gedeihen so wichtigen Nähr- und Mineralstoffe entzog. Dasselbe geschah auch mit Mais-, Rüben- und Kartoffelfeldern sowie mit anderen Kulturen.

³¹ „fressen“ wurde als Schimpfwort verwendet, wenn jemand fertiggemacht werden sollte.

mein Herz, so daß ich jede Last mühelos tragen konnte. Wie auch immer ich erniedrigt, beschimpft und verunglimpft wurde, so war ich innerlich doch glücklich und froh und mein Herz war voller Freude. Allerdings pochte die Welt immer wieder mit ihren Reizen und Listen an mein Herz, so daß ich von Versuchungen keineswegs verschont blieb. Tagtäglich mußte ich dagegen ankämpfen, und es war kein geringer Kampf, den ich auszutragen hatte.³² Oftmals führte ich Selbstgespräche, indem ich mir sagte: „Das Schwerste auf der Welt ist, sich selbst zu beherrschen. Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat sich selbst beherrscht; er hat auf Erden göttlich gelebt, nämlich so, wie es unserem Vater im Himmel gefällt. Das wird belegt durch seine Frage: ‚Welcher von Euch, kann mich einer Sünde zeihen?‘“

Was mich angeht, liebe Leser, so konnte ich den Versuchungen dieser Welt, dem Irdischen und Vergänglichen, die an mich herantraten, nicht immer standhalten. Es gab Zeiten, in denen ich im Kampf und im Bemühen um das Erringen höherer Güter zuweilen nachließ. Wenn das passierte, dann verließ mich auch der von unserem Heiland verheißene selige Himmelsfrieden.

Unser Herr Jesus Christus hat den Versuchungen in der Wüste [und überall] allerdings erfolgreich Widerstand geleistet; er ist ihnen [als Mensch wie du und ich] mit hohem göttlichen Willen entgegengetreten. Wenn Ihr in den Evangelien des Neuen Testaments nachlest, werdet Ihr die entsprechenden Stellen finden, und das ist wahr!

Inzwischen, liebe Kinder, hatte ich auch mähen gelernt. An einem schönen Sommertag, es war an einem Mittwoch, machten mein Stiefvater und ich uns daran, das Gras an einem Graben zu mähen, den er um die Hälfte³³ gepachtet hatte. An diesem Mittwoch erkrankte ich um die Mittagszeit an einem Fieberanfall, der sich jeden zweiten Tag, d.h. noch drei Male, bis nächsten Mittwoch wiederholte, wonach ich eine Woche lang, d.h. abermals bis nächsten Mittwoch, jeden Tag Fieber hatte. Nach zwei vollen Wochen verließ mich das Fieber gänzlich. Dafür erkrankte ich auf der Stelle an Sonnenstich, der sich durch unbeschreibliche Schmerzen am Hinterteil des Kopfes und an beiden Schultern folgendermaßen manifestierte: sobald die Sonne aufging, hatte ich an den genannten Stellen unerträgliche Schmerzen. Daraufhin verbarg ich mich vor der Sonne

³² Welche Versuchungen hier gemeint sind, entzieht sich unseren Kenntnissen. Es wird sich m.E. jedoch um den Fortgang von seinem Stiefvater handeln.

³³ D.h. um 50% des Ertrags.

im Keller, wo ich vor Schmerzen jammerte. Nachdem die Sonne untergegangen war, verließen mich auch die Schmerzen. Anschließend verließ ich den Keller und kam in die Wohnung, wo ich meinen Hunger stillte, da ich erst nach Sonnenuntergang essen konnte. Diese Krankheit dauerte abermals eine Woche, d.h. wiederum bis Mittwoch, wonach auch diese Beschwerden urplötzlich verschwanden, um einer anderen Krankheit Platz zu machen. Ich bekam ein Stechen in der linken Brust, das in beide Schultern strahlte, von wo es auszutreten schien. Dieses Stechen hielt allerdings auch des Nachts an. Auch dieses Stechen dauerte eine Woche und wurde von einer anderen Krankheit abgelöst. So ging es sechs Wochen lang, daß eine Krankheit die andere jeweils am Mittwoch ablöste, so daß ich binnen sechs Wochen sechs Krankheiten kennengelernt hatte. Dieses geschah ohne jegliches menschliches Einwirken bzw. ohne jegliche ärztliche Behandlung.

Bereits in der vierten Woche, als ich die vierte Krankheitsform durchlebte, ging im Dorf das Gerücht um, daß entweder der frühere Hausbesitzer Michael Stumperth oder dessen Mutter mittels eines bösen Fluchs bewirkt hätten, meine Krankheiten hervorzurufen. [Dieser Fluch war nicht personengebunden, sondern war demjenigen zugedacht, der das Haus erwerben würde, das die Familie Stumperth aus wirtschaftlichen Gründen hatte räumen müssen.] Das Gerücht wurde mir von meinem Stiefvater zugetragen, wobei auch andere Leute mir genau dasselbe erzählten. Ich hielt allerdings nichts davon, sondern suchte Hilfe, Kraft und Trost bei unserem Himmlischen Vater. Aus tiefstem Herzen wandte ich mich unserem allmächtigen Vater zu und bat ihn um Hilfe. Er tröstete mich und schenkte mir Kraft, so daß ich allmählich die frühere Gesundheit wieder erlangte.

Es geschah an einem Mittwoch abend im November desselben Jahres, nachdem wir den neuen Wein bald nach der Weinlese in die Stadt Mediasch zum Verkauf gebracht hatten, als ich erneut ein Stechen in der Brust verspürte. Daraufhin legten meine Leute mir zu Hause eine dicke Schicht Terpentin auf die schmerzende Stelle, worauf ich langsam wieder gesund wurde.

In der Heiligen Nacht ließ ich es nicht aus, nach alter Sitte mit Schulkindern und Adjuvant³⁴ auf den Kirchturm zu steigen, um das „puer natus“³⁵, das „Loblied“ und die anderen Weihnachtslieder dort mitzusingen. Diese Lieder hatte ich

³⁴ Dorfblaskapelle.

³⁵ Weihnachtslied mit lateinischem und deutschem Text.

bereits als Schulkind gelernt. Sie werden jedes Jahr in der Heiligen Nacht um Mitternacht von größeren Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und jedem beliebigen Menschen mitgesungen, der sich die Mühe macht, mit der Blaskapelle, den Adjuvanten, auf den Kirchturm zu steigen, von wo aus diese Lieder gespielt und gesungen werden. Allein dieses Ereignis, nämlich dem lieben Gott, unserem Herrn, in der stillen Heiligen Nacht aus tiefstem Herzen ein Lied zu singen, bedeutete für mich, Weihnachten zu feiern. Sobald die Weihnachtslieder verklungen waren, war es mir, als ob die Feiertage vorüber wären. Ich sang dem Herrn sehr gerne Lob- und Dankeslieder, denn dadurch erfreute sich meine Seele und ein himmlischer Friede zog in mein Herz ein.

In den 1870-er Jahren wurden von der Regierung die neuen Maße eingeführt: Längenmaß = Meter, Hohlmaß = Liter und Gewicht = Kilogramm. Damals war Franz Joseph I. König von Österreich-Ungarn.

Innerhalb der Bruderschaft, d.h. unter den konfirmierten³⁶ Burschen, zu denen auch ich zählte, gab es ein großes soziales Gefälle, wobei die wohlhabenden Burschen, sieben oder acht an der Zahl, auf die anderen herabsahen, weil sie die ärmeren Jugendlichen als minderwertige Zeitgenossen betrachteten, sich selbst aber, angesichts ihres irdischen Reichtums, für etwas Besseres hielten. Einer dieser Jugendlichen namens Andreas Schebesch hatte mir bereits als Schulkind gesagt, ich sei zu minderwertig, um mit ihm Kontakt zu pflegen.

So soll es bei Euch nicht sein, liebe Kinder und liebe Leser. Wenn Euch unser Himmlischer Vater mit irdischen Gütern segnen sollte, so sollt Ihr nicht stolz darauf sein, denn das, was wir besitzen, haben wir nicht verdient. Unser Himmlischer Vater schenkt uns diesen Reichtum vielmehr aus Gnade und weil er uns lieb hat. Das sollte jeder so handhaben, der auf dieser Welt lebt, nämlich denjenigen, der weniger reich ist, nicht als zu minderwertig oder als zu gering zu betrachten, denn das behagt unserem Vater im Himmel nicht.

Es gab indessen, liebe Kinder, mehrere ärmere Burschen im Dorf, zu denen auch ich zählte. Mein Freund Johann Schneider, der auch einer davon war, war sehr gerne mit mir zusammen, während ich ihn eher mied, weil er oft schimpfte und unnötig derbe Scheltworte gebrauchte. Wenn er mit einem Dienstknecht³⁷ oder einem noch ärmeren Burschen sprach, lästerte und schalt er grundlos, indem er

³⁶ Die Jugendlichen wurden mit ca. 14 Jahren konfirmiert, d.h. in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen.

³⁷ Jemand, der wirtschaftlich nicht selbständig war und sich gegen Entgelt verdingen mußte.

immerzu Wörter wie „Donnerwetter“, „Herrgott“, „Christus“ und „Donner“ gebrauchte, und zwar schalt er eher auf rumänisch als auf siebenbürgisch-sächsisch. Daraufhin saß ich unzählige Abende mit ihm zusammen und versuchte ihn vom Lästern, Fluchen und Schelten abzubringen, indem ich ihn immer wieder an das Zweite Gebot erinnerte, das besagt, daß man den Namen Gottes nicht unnötig im Munde führen und auch nicht mißbrauchen soll, weil derjenige, der das tut, nicht ungestraft davonkommen wird.

Kapitel 6

Was mich angeht, so kann ich berichten, daß ich mich von ganzem Herzen bemühte, unserem Himmlischen Vater zu gehorchen und seine Gebote zu halten. Abends, vor dem Schlafengehen, dachte ich nach, gegen welches Gebot ich tagsüber verstoßen hatte. Sobald ich meine Fehler erkannt hatte, bereute ich sie und nahm mir fest vor, sie in Zukunft nicht mehr zu begehen, wonach ich unserem Himmlischen Vater für alles Gute dankte und ihn um seinen himmlischen Frieden bat. Anschließend befahl ich mich in seine Hände und legte mich schlafen. In der Früh, nachdem ich aufgestanden war, ging ich in den Stall, machte die Türe zu, faltete die Hände und mit dem Blick gegen Himmel gerichtet, dankte ich unserem Vater im Himmel für die Ruhe der Nacht und für alles Gute. Zudem sang ich des Öfteren Dankes- und Loblieder, als da sind: „Danket dem Herren, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“ und „Lobe den Herren meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan.“ Danach bat ich unseren Vater im Himmel, er möge mir seinen guten Geist und Kraft für gute Taten geben, wonach ich mit freudigem Herzen an mein Tagewerk ging. Oft hielt mich das Streben nach höheren, unvergänglichen Gütern von irdischen und vergänglichen Freuden fern, wofür meines Herzens Freuden groß waren und ich unseren Vater im Himmel lobpreiste, der zu jeder Zeit alles weiß und alles sieht.

Auch tagsüber, wenn ich alleine Mist zum Düngen auf die Felder ausfuhr oder wo auch immer ich weilte, trachtete ich mit Gottes Hilfe stets danach, Gottes Gebote zu halten und der Lehre unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu folgen, denn er spricht: „Suchet, so werdet ihr finden!“, und abermals spricht er: „Wer da sucht, der findet.“ Also suchte ich unseren Himmlischen Vater und fand ihn auch.

Bezüglich der zehn Gebote, die das jüdische Volk in historischer Zeit „Gesetz“ nannte, sagte unser Herr Jesus: „Ich bin nicht gekommen, um das Gesetz oder die Propheten aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen.“³⁸

Ja, liebe Kinder, jeder sollte von ganzem Herzen und mit allen Kräften danach trachten, Gottes Gebote zu erfüllen. Wer das tut, liebe Kinder, der ist Christi Bruder und gleichermaßen auch sein Jünger.

Er selbst sagte, als ihm gesagt wurde, daß seine Brüder mit ihm reden wollen: „Wer sind denn meine Brüder? Seht her, es sind diese, die den Willen meines Vaters im Himmel tun.“ Dabei zeigte er auf seine Jünger.³⁹

Ja, liebe Kinder, das ist wahr und bleibt wahr in Ewigkeit: Wer unseren Himmlischen Vater von ganzem Herzen liebt, viel mehr noch als alles Irdische und Vergängliche, und wer von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und mit allen Kräften danach trachtet, Gott, unserem Vater, aus Liebe zu folgen und seine Gebote zu halten und seinen Nächsten ebenso liebt wie sich selbst, der ist unseres Himmlischen Vaters Kind und Christi Bruder und wird am Ende seines irdischen Lebens auf ewig den seligen himmlischen Frieden erben. Wir sollten indessen [die Gebote] immerfort befolgen, solange wir leben, jeden Tag und jede Stunde, denn wir wissen weder den Tag noch die Stunde, zu der wir von dieser Welt nach Hause gerufen werden, auf daß wir dann, wenn die Stunde gekommen ist, als treu befunden werden und würdig ins Himmelreich eintreten. Gott, unserem Vater, zur Ehre, den Weltkindern sei es indessen eine Lehre, daß unsere Heimat nicht hier ist; in den Himmel kommt jeder wahre Christ. Den seligen himmlischen Frieden wird er dort auf ewig genießen. Amen.

Von diesem ewigen, seligen himmlischen Frieden will ich Euch, liebe Kinder, mit Hilfe unseres Himmlischen Vaters zu einem späteren Zeitpunkt alles mitteilen, und zwar das, was ich gesehen und gehört habe, wie meine Gefühle waren und was mir von einem Engel gesagt wurde.

Zunächst, liebe Kinder, kann ich Euch sagen, daß ich immer noch bei meinem Stiefvater wohnte. Jetzt schlug er mich mit der Hand und mit dem Stock nicht mehr, wohl aber mit Worten, denn er schimpfte immer noch sehr oft. Ich schwieg und ertrug alles mit Geduld, denn ich wartete darauf, daß unser Himmlischer Vater mich aus seinen Händen erlöse, weil der Engel, der in dunkler

³⁸ Siehe Matthäus 5, 17.

³⁹ Siehe Matthäus 12, 50.

Nacht zu mir gesagt hatte: „Harre aus und gehe nicht fort!“, von Gott gesandt worden war, so daß ich ihn nach eigenem Willen nicht verlassen durfte.

Im März 1881 wurde ich zur Musterung bestellt. Unser Himmlischer Vater ordnete es so, daß der mich damals musternde Arzt mit lauter Stimme rief: „Tauglich! Einstweilen zur zweiundzwanzigsten Sanitätstruppe!“ Am selben Tag legten wir den Eid ab, dem König treu zu dienen, und zwar drei Jahre aktiv, sieben Jahre in der Reserve und zwei Jahre bei der Landwehr, was insgesamt einen Militärdienst von zwölf Jahren ergibt.

Darüber war ich herzlich froh, liebe Kinder, da ich nun mit Gottes Hilfe bald aus den Händen meines Stiefvaters erlöst werden sollte. Am 1. Oktober desselben Jahres wurde ich zum aktiven Militärdienst einberufen. Der Sommer bis zum Antritt des Militärdienstes, liebe Leser, schien mir endlos, denn ich wurde von meinem Stiefvater nach wie vor beschimpft und gedemütigt.

Zu dieser Zeit hatte ich eine Freundin namens Anna Böhm. Wir hatten uns gegenseitig gern, aber obwohl ich sie sehr mochte, liebte ich doch unseren Himmlischen Vater mehr als alles andere. Als der 1. Oktober näher rückte, ging ich eines abends zu ihr, um Abschied zu nehmen. Ich sagte zu ihr: „Siehe, liebe Anna, die Zeit ist gekommen, daß ich den Militärdienst antreten muß. Es sind nun nahezu anderthalb Jahre, seit wir miteinander befreundet sind. Ich kann wirklich bestätigen, daß Du immer treu und ehrlich zu mir gestanden hast. Bleibe auch weiterhin ehrlich und treu und bewahre Deine Unschuld, solange Du ledig bist, dann wirst Du nicht nur unter den Menschen Anerkennung finden, sondern auch unser Himmlischer Vater wird Dich lieb haben und segnen auf allen Deinen Wegen. Liebe Anna, ich gehe nun für drei Jahre fort und Gott alleine weiß, ob ich je wieder zurückkommen werde. Daher, wenn einer kommt, der Dir gefällt, so heirate ihn, ich werde Dir nicht im Wege stehen. Komme ich aber gesund wieder nach Hause und Du bist noch ledig, dann werde ich sehen, was sich tun läßt. Mehr kann ich jetzt nicht dazu sagen, noch etwas versprechen, [was ich möglicherweise nicht halten kann.] Wie Gott mich führt, so will ich gehen. Zudem habe ich mir vorgenommen, während meines Militärdienstes keinem Mädchen zu schreiben.“ Sobald sie meine Worte vernommen hatte, fiel sie mir weinend an die Brust und sagte: „Oh, lieber Daniel, habe ich denn so etwas verdient?“ Auch mir brach das Herz, liebe Leser, und ich sprach zu ihr: „Der Mensch muß in allen Dingen Gott vertrauen und ich bin überzeugt, daß er denjenigen, der ihm vertraut, auf einen guten Weg führt. Darum vertraue auch Du

seiner Hilfe und bleibe ehrlich und treu, dann wird Dich unser Himmlischer Vater lieb haben und wird Dich segnen. Hiermit, liebe Anna, wünsche ich Dir eine gute Nacht! Gute Nacht und, wenn Gott will, auf Wiedersehen.“ Mit diesen Worten drückte ich Anna ein letztes Mal die Hand und nahm Abschied von ihr.

Diese Abschiedsrede, liebe Leser, sollte sich jedes Mädchen tief ins Herz eingravieren, damit jede Einzelne sich darum bemühe, es so zu halten, wie ich es dazumal meiner lieben Anna empfohlen habe.

Liebe Kinder, ich möchte Euch anhand einiger Beispiele kundtun, auf welche Weise mein Stiefvater Daniel Gottschling mich zu quälen pflegte.

In meinem Heimatort Bogeschdorf wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Ackerbau nach der Dreifelderwirtschaftsmethode betrieben. Auf einem Feld wurde Mais angebaut, auf dem zweiten Weizen und Roggen, das dritte lag brach und wurde in den Monaten Juni bzw. im August gepflügt für die Kornsaat, die im September erfolgte. Entsprechend folgte auf die Brache das Korn, auf das Korn der Mais, auf den Mais wieder die Brache. Die Äcker waren also dreigeteilt; auf den Brachfeldern und den angrenzenden Wiesen weideten während des Sommers die Herden. Heu wurde indessen nur von den Wiesen gemacht, die an die Korn- und Maisfelder angrenzten. Die meisten Landwirte hatten mehrere landwirtschaftliche Parzellen. Wenn jemand nur eine hatte, wurde er im Dorf und darüber hinaus als arm eingestuft und mußte als Tagelöhner arbeiten, um sein tägliches Brot zu verdienen. Der Tagelohn betrug damals 16-20 Kreuzer. Wir, liebe Kinder, hatten etwa fünfzehn Äcker, d.h. wir besaßen mehrere Parzellen; dazu kamen ca. acht kleinere Parzellen an Weingärten, [so daß wir zwar ärmer, aber nicht gerade die Ärmsten waren.]

Jedes Jahr, liebe Leser, im Frühling, wenn die Sonne die Erde von der Schneeschmelze leicht getrocknet hatte, führten wir zunächst die neuen Pfähle in die Weingärten, die wir in der Winterszeit vorbereitet hatten, wobei wir die im Frühjahr abgeschnittenen getrockneten Reben mit nach Hause nahmen. Hierbei trieb ich die vor dem Wagen eingespannten Kühe mit der Peitsche an. Meinem Stiefvater ging das oftmals zu langsam, worauf er mir zurief: „Treib die Kühe gefälligst flotter an! Oder willst Du bis zu den Weinbergen drei Tage unterwegs sein?“ Das nächste Mal trieb ich sie ihm zu schnell an, worauf er mir sagte: „Laß die Kühe langsamer gehen, denn die gehören nicht Dir. Die habe ich erwirtschaftet und sie gehören mir alleine! Ansonsten werde ich Dir die Peitsche aus der Hand nehmen und Dir damit den Rücken gerben.“

Derartige Redensarten hörte ich binnen eines Jahres unzählige Male, da ich nie eine Sache zu seiner Zufriedenheit erledigen konnte.

Wenn wir pflügen gingen, war es nicht anders; trieb ich die Kühe etwas flotter an, um schneller fertig zu werden, mußte ich mir folgenden Spruch anhören: „Ich glaube, Du beabsichtigst, meine Kühe zu Tode zu schinden, um mich zu ruinieren, da Du ansonsten langsamer tun würdest und daran dächtest, daß heute nicht der letzte Tag ist und wir sie auch an anderen Tagen noch brauchen.“

Ein anderes Mal arbeitete ich seiner Meinung nach zu wenig, dann mußte ich mir Sprüche anhören wie z.B.: „Du stiehlt unserem Herrgott die Zeit, Du faules Aas!“

Wenn im Sommer Regenwetter herrschte und ich die Kühe aufs Brachfeld oder auf die Weide zum Füttern trieb, waren ihm die Kühe am Abend nicht genügend gesättigt, oder aber ich war zu früh nach Hause gekommen, so daß nie etwas zu seiner Zufriedenheit ausfiel; es gab immer etwas auszusetzen.

Was meine Mutter betrifft, liebe Kinder, die durfte mit niemandem, außer mit der Verwandtschaft meines Stiefvaters sprechen. Wenn sie auf der Straße jemandem begegnete, egal ob Frau oder Mann, durfte sie nicht stehenbleiben, um ein paar Worte zu wechseln, denn sobald mein Stiefvater davon erfuhr, machte er ihr das Leben zur Hölle. Er war nämlich der Meinung, daß nur Böses über ihn erzählt werde. Aus diesem Grund verbot er meiner Mutter Gespräche mit anderen Menschen. Vor dem Kochen mußte sie ihn stets fragen, liebe Kinder, was sie kochen sollte. Kochte sie indessen eine Speise, ohne sein Einverständnis einzuholen, war diese nicht in Ordnung, wenn sie allerdings nichts kochte, war es noch weit schlimmer. Er beschimpfte meine Mutter mit den schmähslichsten Schimpfworten, wobei ihm auch der Name unseres Herrn Jesus nicht heilig war. Ab und zu hörte ich meine Mutter weinend sagen: „Unser Herrgott möge dem Gerechten helfen!“ Doch solche Worte fruchteten bei ihm nicht.

Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, liebe Kinder, ob es 1879 oder 1880 war, als bei unserem zweiten Nachbarn, Daniel Lang, Nr. 76, eines Nachts die Scheune Feuer fing und abbrannte. Das Feuer griff auch zu unserem ersten Nachbar über, wo Scheune, Stallungen und Kelter abbrannten. Unser Hof blieb durch Gottes Hilfe vom Feuer verschont.

Dieser Vorfall, liebe Kinder, hätte meinem Stiefvater als Warnung dienen sollen, sich endlich zu bessern. Doch er war viel zu weltlich gesinnt, als daß er die Warnung erkannt und sich gebessert hätte.

Kapitel 7

Ein wahrer Spruch ist der, liebe Kinder: „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Gleichwohl ist sie nur bei demjenigen am nächsten, der fest auf Gott vertraut und sich von der Welt und ihren vergänglichen Freuden und Gelüsten nicht verführen läßt.

Für mich war die Not in unserem Haus wohl auch groß, liebe Kinder, und zwar so groß, daß ich in der letzten Woche, bevor ich zum Militär mußte, einige Nächte von zu Hause wegblieb. Die Hilfe unseres Himmlischen Vaters rückte indessen immer näher, bis endlich der Tag und die Stunde da waren, daß ich meinen Militärdienst antreten mußte.

Seit jener Nacht, als der Engel des Herrn zu mir sprach: „Du sollst nicht fortgehen!“ und bis zum heutigen Tag, als ich den Militärdienst antreten mußte, hatte ich sehr viel leiden und ertragen müssen, liebe Kinder, doch die Worte des Engels waren mir ein von Gott, unserem Himmlischen Vater, erlassenes Gebot, das ich nicht übertreten durfte und auch nicht übertreten habe.

Mit Hilfe unseres Himmlischen Vaters ging ich am 30. September des Jahres 1881 in aller Frühe in das Zimmer meines Stiefvaters, um von ihm Abschied zu nehmen. Ich sagte zu ihm: „Vater, da ich nun fort muß, bitte ich Euch, seid so gut und verzeiht mir, wenn ich Euch etwas zuleide getan habe.“ Mit diesen Worten reichte ich ihm meine rechte Hand. Er erwiderte meinen Händedruck und sprach: „Ich verzeihe Dir. Verzeih auch Du mir, aber führe Dich dort, wo Du nun hinkommst, besser auf, als Du das bei mir getan hast. Schreibe uns und teile Deine Adresse mit, wenn Du an Ort und Stelle bist, auf daß wir wissen, wo Du bist und wie es Dir geht. Siehe, Deine Mutter hat Dir Brot und Speck in den Brotsack gepackt. Nimm das Päckchen mit auf den Weg!“ Ich lehnte ab, indem ich sagte: „Nein Vater, ich werde nichts mitnehmen. Ich habe acht Gulden, von denen ich mir das Nötigste kaufen werde.“ Ich wußte nämlich, daß er mir nichts wirklich gerne gab. Er aber ließ nicht locker: „Du wirst das Geld sicherlich noch brauchen. Nimm das Päckchen also ruhig mit!“ Daraufhin gab ich nach, indem ich sagte: „Ich werde es also mitnehmen.“

Anschließend wandte ich mich meiner Mutter zu und bat sie folgendermaßen: „Mutter, liebe Mutter, ich bitte Euch, mir ebenfalls zu vergeben, wenn ich Euch etwas zuleide getan habe!“ Weinend sprach meine Mutter daraufhin zu mir: „Ich vergebe Dir gerne, mein Sohn; entschuldige auch Du mir, wenn ich Dir gegen-

über Fehler gemacht habe.“ Darauf antwortete ich: „Liebe Mutter, ich entschuldige jedem Menschen gerne, daher auch Euch, denn [wir sollten nicht vergessen], daß auch unser Himmlischer Vater uns unsere Fehler vergibt, wenn wir diese erkennen und von Herzen bereuen und ihn darum bitten. Wir müssen lediglich bestrebt sein, solche Fehler nicht wieder zu begehen.“ Mit diesen Worten reichten wir uns zum Zeichen der Versöhnung ebenfalls die Hände. Daraufhin sagte ich: „Gott erhalte Euch!“, nahm den Brotsack und ging hinaus. Mutter begleitete mich bis zum Hoftor, wo sie heftig zu weinen anfang und leise zu mir sagte: „Ach, mein Sohn, mein Sohn! Ich habe nur Dich und auch Du mußt in die Fremde gehen, während ich hier alleine zurückbleibe. Wie wird es Dir und, viel trauriger noch, wie wird es mir wohl während Deiner Abwesenheit ergehen?“ Darauf antwortete ich ihr: „Mutter, meinerwegen braucht Ihr nicht zu weinen, denn unser Himmlischer Vater hat mich zum Militärdienst bestellt und nur durch seinen Ratschluß bin ich Soldat geworden. Er wird mir auch dort, wo ich hinkomme, helfen. Ich vertraue ihm. Euch kann ich nur raten, weiterhin alles geduldig zu ertragen und meinen Stiefvater nicht zu verlassen. Ich muß nun fort, wofür ich Gott sehr danke. Da Ihr mit ihm keine gemeinsamen Kinder habt, möchte ich dazu raten, Euch nicht von ihm überreden zu lassen, ihm Euren Teil des Vermögens zu übertragen.“ Mit einem letzten Händedruck und den Worten: „Gott erhalte Euch!“ verabschiedete ich mich von ihr und ließ sie weinend zurück. Mir war indessen nicht nach Weinen zumute, zumal ich wußte, daß unser Himmlischer Vater mich dank des Militärdienstes aus den Fängen meines Stiefvaters erlöst hatte. Dafür dankte ich unserem Himmlischen Vater sehr, denn ich war frohen Mutes und meine Seele lobte den Herrn.

Was mein Stiefvater Daniel Gottschling mit der Hälfte des Einkommens von meinem geerbten Grund und Boden machen würde sowie mit den 5 Gulden, die ich jährlich von einem Mieter, der in meinem ebenfalls geerbten alten kleinen Haus Nr. 201 wohnte, als Miete zu bekommen hatte, war mir, liebe Kinder, ziemlich egal. Mein Bestreben, liebe Leser, war dahingehend, Gott, unserem Vater, zu gehorchen und seine Gebote zu halten, so daß mich das Irdische, das ich in Bogeschdorf zurückgelassen hatte, wenig kümmerte. Meine Überlegung war die: „Unser Himmlischer Vater hat meinen Stiefvater als Verwalter meines Eigentums eingesetzt. Wenn er nun nicht so handelt, wie es Gott gefällt, so wird er ihn strafen, denn Gott sieht und weiß alles. Er bestraft das Böse und belohnt das Gute.“ Auf diese Weise, liebe Leser, suchte und fand ich Trost und Frieden

bei unserem Himmlischen Vater. Dieser Friede machte mich so reich, daß ich es nicht auszusprechen vermag. Ich war reicher, als wenn ich Millionen von Gold- und Silbermünzen gehabt hätte, ja, tausend und abertausend Male reicher, als wenn ich den Oberbefehl über die ganze Welt gehabt hätte, weil der Friede, der in mein Herz einzog, ein himmlischer Seelenfrieden war, den die Welt mit all ihrem vergänglichen Reichtum und Glanz niemandem geben kann. Das ist der Friede, liebe Leser, von dem unser Herr und Heiland Jesus Christus spricht: „Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch.“ In der Geborgenheit dieses Friedens brauchte ich vor nichts auf der Welt Angst zu haben, ja selbst den Tod fürchtete ich nicht, denn unser Herr Jesus hat uns gelehrt, daß der Tod lediglich der Eingang zur ewigen Seligkeit ist für denjenigen, der wirklich an seine Lehren glaubt.

In der Tat, liebe Kinder, wer an Jesu Lehren glaubt und ihm gehorcht, der liebt unseren Himmlischen Vater über alles und kann getrost in die Zukunft blicken und gehen; auch wenn er wenig an irdischen Gütern besitzt, so kann er dennoch sicher sein, daß er einen Vater hat, der für ihn sorgt.

In dieser Gewißheit verließ ich voller Freude meinen Geburtsort Bogeschdorf und sang außerhalb des Dorfes, daß es weithin hallte.

Bis zum Bahnhof nach Mediasch⁴⁰ gingen wir zu Fuß; ab da ging's weiter mit der Bahn bis nach Hermannstadt⁴¹.

Der bereits früher erwähnte Johann Schneider wurde am gleichen Tag mit mir zum Militärdienst eingezogen und dem 28. Jägerbataillon zugeteilt. Vom Schimpfen und Fluchen hatte er indessen nicht abgelassen. Ihm fiel der Abschied von zu Hause schwer und er war traurig, da er unserem Himmlischen Vater nicht vertraute und völlig weltlich gesinnt war.

Am nächsten Morgen ging ich in Hermannstadt ins Garnisonskrankenhaus und meldete mich bei der k. u. k.⁴² Sanitätsabteilung Nr. 22. Anschließend wurde ich neu eingekleidet und war ab diesem Zeitpunkt Rekrut. Unsere oben genannte Sanitätsabteilung war mit sechszwanzig Rekruten besetzt, deren Aufgabe

⁴⁰ Stadt in Siebenbürgen, am Fließchen „Große Kockel“ gelegen. Heute zählt Mediasch ca. 70000 Einwohner. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war die Stadt vorwiegend von Siebenbürger Sachsen bewohnt.

⁴¹ Ehemalige Hauptstadt der Siebenbürger Sachsen, am Fuße der rumänischen Südkarpaten gelegen. Heute zählt Hermannstadt ca. 170000 Einwohner. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war die Stadt vorwiegend von Siebenbürger Sachsen bewohnt.

⁴² k. u. k. = kaiserlichen und königlichen (siehe österreichisch-ungarische Doppelmonarchie).

zunächst darin bestand, Klamotten und Unterkunft sauber zu halten, zu exerzieren, d.h. uns für den Ernstfall vorzubereiten, sowie militärische Schulungen und Sanitätslehrgänge zu durchlaufen, so daß wir binnen acht Wochen in der Lage sein mußten, eine allgemeine Prüfung über alles Gelernte abzulegen. Erst nach dieser Prüfung wurde uns ein Ausgang in die Stadt bewilligt. Die meisten meiner Mitrekruten fanden die ersten acht Wochen unheimlich hart und beklagten sich über die angebliche Rekrutenschinderei, so daß sie das Ende dieser acht Wochen kaum abwarten konnten. Ich glaube, liebe Leser, daß so mancher, der selbst Rekrut gewesen ist, unsere Anfangszeit sehr wohl nachvollziehen kann. Mir war die Rekrutenzeit indessen recht angenehm und erträglich, da ich weder geschlagen noch sinnlos beschimpft wurde, wie dies bei meinem Stiefvater der Fall gewesen war. Die anfallenden Arbeiten und das Lernen fielen mir leicht, zumal ich wußte und voll überzeugt davon war, daß ich es allein Gottes Rat-schluß zu verdanken hatte, daß ich Soldat geworden war. Folglich war ich dessen gewiß, daß meine Vorgesetzten ebenso allein durch Gottes Willen ihre Positionen bekleideten, so daß ich mich Gott gegenüber verpflichtet sah, ihnen zu gehorchen, wobei ich andernfalls Gottes Gebote mißachtet hätte. Infolgedessen respektierte ich sie, wenn sie aber unrecht handelten, so tröstete ich mich, daß sie vor Gott, unserem Vater, selber werden Rechenschaft ablegen müssen.

Daher, liebe Kinder und liebe Leser, sucht auch Ihr Trost bei Gott, unserem Vater, und unserem Heiland Jesus Christus und Ihr werdet Ruhe finden für Eure Seelen.

Bald nach der Ankunft bei meiner Sanitätsabteilung in Hermannstadt teilte ich meinem Stiefvater und meiner Mutter schriftlich mit, daß ich gut angekommen sei und es mir gut gehe. Desgleichen ließ ich ihnen meine Adresse zukommen und bat nochmals um Verzeihung für eventuelle Vergehen, die ich während der Zeit begangen haben könnte, in der ich bei ihnen gewohnt hatte. Daß ich nochmals um Verzeihung bat, war für meinen Stiefvater unbegreiflich, so daß er diese meine Handlung als Heuchelei wertete. Unser Himmlischer Vater weiß sehr wohl, liebe Kinder, daß es ehrlich gemeint war, da er die Gedanken jedes Menschen kennt. In meinem Herzen wohnte weiterhin ein wahrer himmlischer Frieden und die Rekrutenzeit verging mir wie im Flug.

Kapitel 8

Liebe Kinder und liebe Leser, nun möchte ich Euch berichten vom ewigen, seligen, himmlischen Frieden, d.h. vom ewigen Leben, und zwar von allem, was ich [im Himmel] gesehen und gehört habe, was für Gefühle ich dort hatte und was mir von einem Engel gesagt wurde.

Bald nach Beginn meines Militärdienstes in Hermannstadt wurde ich krank. Ich bekam an den Genitalien einen roten Fleck, der täglich größer wurde und mich unaufhörlich brannte und juckte. Dieser Zustand dauerte etliche Tage, an denen ich wie vorher mit den anderen Rekruten exerzieren ging, ohne mir etwas anmerken zu lassen. Währenddessen prüfte ich beunruhigt meinen Lebenswandel, konnte jedoch keine Schuld erkennen, die eine derartige Strafe gerechtfertigt hätte. Am 15. November 1881, in aller Frühe, bekam ich Fieber. Dennoch stand ich zur Tagwache auf, machte mein Bett und wollte meine Krankheit nicht melden, da ich bei mir dachte: „Ich bin gehalten, meine Pflicht zu erfüllen, solange das nur geht. Tue ich das nicht, so handele ich wider Gottes Gebot und das ist Sünde.“ Als es indessen hieß: „Antreten!“, konnte ich mich nicht mehr auf den Beinen halten und mußte dem Zimmerkommandanten meine Krankheit melden. Der sagte zu mir: „Sie werden visitiert⁴³ werden. Wenn Sie für „nicht krank“ befunden werden, dann wehe Ihnen!“ Mir gingen die Worte „wehe Ihnen!“ sehr zu Herzen, liebe Leser. Ich dachte: „Wenn der Arzt etwa sagt ‚Sie sind nicht krank!‘, wie sehr werde ich dann schikaniert werden!“ Ich suchte nun Trost bei Gott, unserem Vater, indem ich mir sagte: „Gottes Wille ist’s, daß ich krank geworden bin und er weiß wohl, daß ich die Wahrheit sage.“ Darum flehte ich: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Leib und meinen Geist. Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe mit mir. Amen.“

So suchet auch Ihr, liebe Leser, Trost bei Gott, unserem Vater, und Ihr werdet gewiß Ruhe finden für eure Seelen.

Bald darauf kam der Arzt und untersuchte mich. Auf seine Anordnung hin: „Sie kommen ins Spital⁴⁴!“, wurde ich alsbald im Krankenhaus interniert. Nach der Morgentoilette wurde mir im Zimmer Nr. 74 ein Bett zugewiesen und ich legte mich sofort ins Bett. Am nächsten Tag zeigte ich dem Oberstabsarzt den roten Fleck an meinen Genitalien, worauf er mich meine Krankengeschichte schildern

⁴³ D.h. untersucht.

⁴⁴ Krankenhaus

ließ. Kaum war er aus dem Zimmer hinausgegangen, kam er mit zwei weiteren Regimentsärzten zurück, die mich nun ebenfalls untersuchten. Was sie miteinander sprachen, konnte ich nicht verstehen, mußte aber feststellen, daß sie angeordnet hatten, mich von vier Sanitätern auf einer Tragbahre in ein kleines, beheiztes Zimmer zu transportieren, in dem ein weiterer Patient lag.

Währenddessen vertraute ich mein Schicksal voll und ganz unserem Himmlischen Vater an, denn ich wußte, liebe Kinder, daß die Ärzte mir nicht helfen konnten, sondern lediglich ihre Pflicht an mir taten und daß allein unser Himmlischer Vater mir helfen konnte.

Des Öfteren flehte ich lautlos: „Vater, hilf mir nach Deinem Willen!“ Die Schmerzen steigerten sich indessen ins Unermeßliche, so daß ich mich nachts sogar auf dem Fußboden herumwälzte.

Plötzlich stand ich vor der Himmelstür, die mir von innen geöffnet wurde. Ich trat ein und ein Engel hielt die Tür hinter mir leicht geöffnet. Was bekam ich da zu sehen? In der Mitte eines riesigen Raumes sah ich unseren Herrn und Heiland, Jesus Christus, stehen. Auf einem Pult, das einem Taufstein in der Kirche glich, lag ein Buch vor ihm aufgeschlagen. Unser Herr Jesus stand mit dem Gesicht zur Tür. Auf seiner linken Seite, d.h. auf meiner rechten, waren viele Engel zu sehen, von denen nichts zu hören war. Auf seiner rechten Seite, d.h. auf meiner linken, sah ich abermals viele Engel und hörte diese singen. Sie sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Der Raum, in dem sie sangen, war riesig und es waren unendlich viele freie Plätze darin.

Ich spürte einen himmlischen seligen Frieden. Die Welt mit ihren weltlichen Schmerzen, mit ihren Freuden und Gelüsten und mit ihrem Weltgeist konnte mir da nichts anhaben. Ich sang mit den Engeln mit und war genau wie sie. Da trat ein Engel von unseres Herrn Jesus rechter Seite an mich heran und fragte: „Willst Du hier bleiben?“ Der Engel, der mir diese Frage stellte, war ein anderer als der, der mir die Türe geöffnet hatte und immer noch einen spaltbreit offenhielt. Ich antwortete: „Nein, ich gehe noch für eine Weile hinaus.“ Daraufhin sagte der Engel zu mir: „Gehe, aber bleibe standhaft!“ Ich trat heraus und die Himmelstür wurde hinter mir wieder geschlossen.

Oh, geliebte im Herrn, überlegt einmal gründlich, was das Wort „ich“ bedeutet! Ein Erdenkloß kann nicht „ich“ sagen, da er ein toter Körper ist. Der menschliche Körper ist ebenfalls aus Erde und wird nach dem Tode zu Erde, d.h. er ist

ein toter Körper, sobald der lebendige Geist aus dem Körper auszieht. Wenn nun jemand „ich“ sagt, so meint er nicht seinen Leib, sondern das Lebendige, und zwar das, was seinen Leib am Leben hält, d.h. seine Seele.

So ging es auch mir: Während ich mich zur Rechten des Herrn, bei den Engeln im Himmel befand, lag mein Körper auf dem Krankenhausbett, war aber nicht ganz tot, weil der Engel die Himmelstür durchgehend einen spaltbreit offen gehalten hatte. Hätte ich „ja!“ gesagt, als der Engel mich fragte, ob ich da bleiben wolle, (das hätte ich tun sollen!) so würde ich jetzt nicht mehr unter den Menschen auf Erden weilen, sondern wäre im Himmel, im Reich des Herrn, das ewig währt und wo man ewig und selig lebt. Mein Körper wäre in der Erde verscharrt worden, während ich als Engel im Himmel zu Hause gewesen wäre, zur Rechten des Herrn. Durch meine Entscheidung, noch für eine Weile auf die Erde zurückzukehren, bin ich vor Gott, unserem Vater, und unserem Herrn und Heiland, Jesus Christus, erneut zu einem sündigen Erdenmenschen geworden.

Deswegen bitte ich heute, am 16. August 1896 wie folgt:

„Vater, lieber Himmlischer Vater, ich bitte Dich, vergib mir meine Schuld und nimm mich am Ende meines irdischen Lebens auf in Deine Wohnungen, in Dein Reich, das Du mir einst gezeigt hast, und laß mich Deinen himmlischen seligen Frieden, den Engeln gleich, auf ewig genießen. Darum bitte ich Dich im Namen Deines lieben Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, der uns gelehrt und uns den Weg gezeigt hat. Amen!“

Wenn ich nun stets von ganzem Herzen danach trachten werde, Gottes Geboten zu folgen, dann, Geliebte im Herrn, bin ich überzeugt und dessen gewiß, daß unser Himmlischer Vater mich am Ende meines irdischen Lebens aufnimmt in sein Reich, zur Rechten unseres Herrn Jesus Christus. Gottes Engel sagte nämlich zu mir: „Gehe, aber bleibe standhaft!“ Folglich, liebe Leser, will ich standhaft bleiben im Glauben an Gottes Allmacht und im Vertrauen auf seine väterliche Hilfe sowie in der Liebe zu ihm, und zwar von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, mit allen Kräften und in der Nächstenliebe, weil ich dann, wenn meine Zeit auf Erden erfüllt sein wird, ewig mit den Engeln singen werde: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Wer indessen nicht an Gott, unseren Vater, glaubt und seinen Geboten nicht aus Liebe folgt, der lebt ebenfalls ewig, jedoch nicht selig. Auch wird derjenige nicht mit den Engeln des Herrn gemeinsam singen; er wird vielmehr auf ewig

gepeinigt werden, während seine Seele vom bösen Geist in der Hölle gequält und gemartert wird.

So wird's auch Euch ergehen, wenn Ihr nicht glaubt, denn unser Himmlischer Vater spricht mittels Menschen zu den Menschen. Auf diese Weise spricht er heute durch mich zu Euch, denn nicht ich bin es, der zu Euch redet oder der für Euch schreibt, sondern unser Himmlischer Vater spricht durch mich zu Euch. Daher will ich meine Erfahrungen keinem Menschen vorenthalten, vielmehr sollen alle wissen, daß der Engel des Herrn im Himmel zu mir und zu Euch allen sagte: „Bleibt standhaft!“ Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes sage ich Euch, geliebte Menschenkinder: „Werdet und bleibt standhaft im Glauben an Gott, unseren Vater, im Vertrauen und in der Liebe zu ihm, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, mit allen Kräften und in der Nächstenliebe, und laßt Euch Jesus Christus als Vorbild dienen, dann werdet Ihr den von ihm verheißenen seligen Frieden bereits zu Lebzeiten auf Erden und anschließend im Himmel, zu seiner Rechten, auf ewig genießen. Amen.

Kapitel 9

Sobald ich aus dem Reich und den Wohnungen des Herrn herausgetreten war, liebe Kinder, kehrte ich wieder in meine alte Wohnung, d.h. in meinen Körper zurück. Da mein ganzer Körper mit Blattern übersät war, waren auch die heftigen Schmerzen und mein Gejammer sofort wieder da. Die anwesenden Sanitäter sagten erleichtert zu mir: „Nun brauchst Du keine Angst mehr zu haben, denn es geht Dir spürbar besser. Du warst so schwach und Dein Atem ging so unregelmäßig und rar, daß niemand mehr hoffte, Du würdest die Krankheit überleben.“ Ich antwortete ihnen: „Von ‚besser‘ kann keine Rede sein! Gut war es dort, wo ich bis vor kurzem weilte, keineswegs aber hier. Wäre ich doch dort geblieben!“ Sie fragten, was ich damit meine und ich erzählte ihnen, wo ich gewesen war, was ich gesehen und gehört hatte, von der Zufriedenheit, die im Reich Gottes herrscht, und von der Botschaft [bzw. dem Auftrag] des Engels.

Während der Zeit meiner Bewußtlosigkeit, in der ich im Reich des Herrn gewesen war, hatten die Krankenpfleger auf Anordnung der Ärzte meinen Körper aus dem kleinen Zimmer in ein großes Zimmer im oberen Stockwerk verlegt, das für

Blatternkranke bestimmt war. In der Zwischenzeit hatte ich einen Brief von zu Hause bekommen. Der Pfleger hatte ihn unter mein Kissen gelegt und gab ihn mir nun mit den Worten: „Hier hast Du einen Brief, Hallmen. Als er ankam, lagst Du im Koma. Es hat sieben Tage gedauert, bis Du wieder aufgewacht bist.“ Die Zeit, die ich im Reich und den Wohnungen des Herrn geweilt hatte, liebe Leser, war mir indessen so schnell vergangen, als ob ich gerade mal kurz in das Himmelreich hineingeblickt hätte.

Da ich dieses alles gesehen und gefühlt habe, möchte ich es an Euch weitergeben und kann es wahrhaftig bezeugen, liebe Leser, daß dort demjenigen, der in den Himmel kommt, zu unseres Heilandes Rechten, in sein Reich und in seine Wohnungen, tausend Jahre schneller vergehen als hier auf Erden ein Tag.

Als die Blattern an meinem Körper zu trocknen anfangen, durfte ich öfters ein warmes Bad mit Seife nehmen, so daß ich körperlich bald genas. An den heiligen Weihnachtsfeiertagen war ich zwar noch krank geschrieben, konnte im Krankenhaus jedoch bereits eine für mich andächtige Weihnachtsfeier begehen, die folgendermaßen aussah: Am Heiligen Abend unterhielt ich mich bis gegen Mitternacht mit einem Landsmann namens Michael Schebesch, der ebenfalls aus Bogeschdorf stammte und zu dieser Zeit krank war, über alles Mögliche, vorwiegend aber über Gott, über den Glauben und das Gottvertrauen. Er war Infanteriegefreite und wir teilten im Krankenhaus dasselbe Zimmer. Plötzlich war er eingeschlafen; ich ließ ihn schlafen und ging alleine auf den Flur hinaus. Da hörte ich in der stillen, dunklen Weihnachtsnacht das Glockengeläute von den Türmen der in der Nähe von Hermannstadt gelegenen siebenbürgisch-sächsischen Dörfer. Sobald ich das Glockengeläute vernahm, hielt ein himmlischer Friede Einzug in mein Herz. Daraufhin, Geliebte im Herrn, faltete ich die Hände zum Gebet und mit dem Blick gegen Himmel gerichtet, sang ich leise einige Verse aus dem „Puer Natus“⁴⁵, aus dem „Weihnachtsgesangslied“⁴⁶ und aus dem „Loblied“⁴⁷. Anschließend legte ich mich ganz gottergeben schlafen. In der Früh erwachte ich erneut mit dem Gedanken an Gott und der Gewißheit, daß auch mir in dieser Weihnachtsnacht der Heiland geboren sei. Auf diese Weise feierte ich, Daniel Hallmen, im Jahre 1881 Weihnachten im Krankenhaus zu Hermannstadt.

⁴⁵ Weihnachtslied mit abwechselnd deutschem und lateinischem Text.

⁴⁶ Hierbei handelt es sich um das Weihnachtslied „O du fröhliche“.

⁴⁷ Damit ist das Weihnachtsloblied „Lobt froh den Herrn“ gemeint.

Als ich wieder in der Lage war zu schreiben, schrieb ich einen Brief an meinen Stiefvater und meine Mutter. Sie antworteten mir postwendend und schickten mir zudem noch ein Paket mit Lebensmitteln und einen Gulden als Weihnachtsgeschenk.

Am 15. Januar 1882 wurde ich gesund aus dem Krankenhaus entlassen und kam zurück zur Instruktion⁴⁸. Bereits am 17. Januar 1882 traf ein Telegramm von unserem Sanitätstruppenkommandanten aus Wien ein, mit dem Befehl, daß vierzig Mann der 22. Sanitätsabteilung, zu denen auch ich zählte, unverzüglich nach Kattaro⁴⁹ in Süddalmatien aufzubrechen hätten, wo es zur Revolution⁵⁰ der einheimischen Bevölkerung gegen die österreichische Besatzungsmacht gekommen war. Am 18. Januar trafen wir vierzig Mann, die wir für den Einsatz in Dalmatien vorgesehen waren, die dazu nötigen Vorbereitungen. Tags darauf, d.h. am 19. Januar, kam der Leutnant mit einem wichtigen Anliegen zu uns aufs Zimmer. Nachdem er mit „Habt Acht“! empfangen wurde, sagte er ohne Umschweife zu mir: „Sie sind für den Einsatz in der Revolution vorgesehen.“ Ich antwortete ordnungsgemäß: „Jawohl!“ Daraufhin fragte er mich: „Können Sie schreiben und lesen?“ Ich antwortete abermals: „Jawohl!“ Nun fragte er weiter: „Wollen Sie nicht lieber anstelle des Sanitätssoldaten Müller hier bleiben und die Unteroffiziersschule absolvieren? Müller kann nämlich nicht schreiben und lesen.“ Da der Spruch „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!“ längst in meinem Herzen angeschrieben war und ich bei Gott, unserem Vater, bezüglich meines Dienstes in der Revolution bereits Trost gesucht und gefunden hatte, antwortete ich auf der Stelle: „Herr Leutnant, ich melde gehorsam. Da ich für den Einsatz in der Revolution bestimmt worden bin, möchte ich auch daran teilnehmen!“ „Wenn Sie unbedingt hinfahren wollen, steht es Ihnen frei!“ sagte er. Er wußte allerdings nicht, daß ich mich voll auf Gott verlassen und in seine Hände befohlen hatte und nur deswegen so entschlossen reagieren konnte.

In diesem Sinne, liebe Kinder, erkennt auch Ihr den Sinn des Spruches „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!“ und verlaßt Euch in all

⁴⁸ Militärausbildung.

⁴⁹ Hierbei handelt es sich um die Stadt Kotor an der süddalmatinischen Küste des Adriatischen Meeres.

⁵⁰ Hierbei handelt es sich um Unabhängigkeitskämpfe der dalmatinischen slawischen Bevölkerung gegen die österreichische Oberherrschaft.

Eurem Tun und in allen Dingen auf Gott, unseren Vater, und zweifelt nicht an ihm und murret nicht über seine Ratschlüsse.

Was meine Person betrifft, liebe Kinder, darüber kann ich Euch mitteilen, daß ich sehr demütig war, was beim Militär nicht unbedingt gut ankommt; dort sind nämlich eher die Stolzen und weltlich Gesinnten gefragt. Doch, wie könnte ich stolz sein und mich über andere erheben, [d.h. denen vorgesetzt sein,] wenn wir alle denselben Vater haben und infolgedessen auch alle Brüder sind?

Meinen Eltern hatte ich inzwischen ebenfalls mitgeteilt, ich sei nach Süddalmatien abkommandiert worden.

Am Abend des 20. Januar 1882 bestiegen wir die Eisenbahn und die Fahrt ins Revolutionsgebiet nahm ihren Lauf. In Klein-Kopisch⁵¹, wo wir durchfahren mußten, warteten meine Eltern auf mich; wir hatten jedoch kaum Zeit, ein paar Worte miteinander zu wechseln und schon ging die Fahrt in Richtung Westen weiter. Wir fuhren über die Städte Arad, Szeged, Agraam⁵², Karlsstadt, bis nach Fiume. Dort hatten wir einen Aufenthalt von zwei Tagen, bevor wir mit dem Schiff über das Adriatische Meer weiterfuhren. In der Nacht zum 2. Februar 1882 legten wir in Kattaro an. Von Raguza⁵³ südwärts war Dalmatien mobilisiert worden, so daß auch Kattaro, das südlich von Raguza lag, zu dem mobilisierten Gebiet zählte. Unsere Aufgabe bestand darin, Kranke und Verwundete im Truppenkrankenhaus zu betreuen und zu pflegen. Mir wurde die Aufgabe zuteil, als Oberpfleger die Kranken im Zimmer für leicht Kranke zu betreuen. Die Verordnungen der Ärzte wurden von mir genauestens befolgt und auch die Medikamente reichte ich stets pünktlich, kurzum, ich tat meine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen, denn ich wußte, daß ich allein durch den Willen unseres Himmlischen Vaters auf dieses Zimmer kommandiert worden war, während die kranken Patienten, die auf dieses Zimmer gelegt wurden, ebenso allein durch Gottes Willen dorthin gekommen waren. Frisch genesen und von Gott mit bester Gesundheit gesegnet, fühlte ich mich verpflichtet, meine Patienten nach bestem Wissen und Gewissen zu betreuen und zu pflegen und an Ihnen meine brüderliche Nächstenliebe zu erfüllen, zumal ich ihnen hier sogar näher stand als ihre leiblichen Eltern. Aus diesem Grunde, liebe Kinder und Liebe Leser, pflegte

⁵¹ Siebenbürgisch-sächsisches Dorf, das ca. 25 Km von Bogeschdorf entfernt und ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist.

⁵² Das heutige Zagreb.

⁵³ Das heutige Dubrovnik am Adriatischen Meer.

ich die Kranken und Verwundeten, die mir zugewiesen wurden, gewissenhaft und versah meine Arbeit mit Freude. Da die Zahl der leicht Kranken und Verwundeten ständig zunahm, mußten mehrere Zimmer für diese hergerichtet werden. Das bedeutete, daß wir jede zweite, dritte oder vierte Nacht zur Inspektion⁵⁴ eingeteilt wurden, und zwar entweder von 18 Uhr bis Mitternacht oder von Mitternacht bis zur Tagwache, d.h. bis 6 Uhr in der Früh. So kam es, daß ich mich in Gedanken manche halbe Nacht mit Gott, unserem Vater, beschäftigte und mir fest vornahm, seine Gebote in mein Herz einzuprägen, um mich ihm gegenüber keinesfalls zu versündigen. Während dieser stillen Beschäftigung zog ein wahrer himmlischer Friede in mein Herz ein und ich verspürte kein Schlafbedürfnis, so daß ich die Nachtwachen nicht als Belastung empfand, im Gegenteil, diese halben Nächte vergingen mir oft viel zu schnell.

Das gilt auch für Euch, liebe Kinder und Leser: Je öfter Ihr Euch in Gedanken mit Gott beschäftigt und danach trachtet, seine Gebote in Euer Herz einzugravieren und sie zu befolgen, werdet Ihr erkennen, daß Euch jeglicher Dienst, d.h. jegliche Beschäftigung, der Ihr auf Erden nachgeht, leicht fallen wird.

Da mir zwei Hilfspfleger zur Seite standen, war mein Betreuungs- und Pflegedienst recht locker, so daß ich des Öfteren Zeit hatte, über gewisse Sachen nachzudenken. Eines Tages saß ich da und ließ die Stationen meines Lebens vor meinem geistigen Auge Revue passieren. Ich dachte daran, wie mein Stiefvater mich unterdrückt hatte und wie ich Gott, unseren Vater, gesucht und gefunden hatte, daß ich im Himmelreich gewesen war und daß ich unseren Herrn und Heiland Jesus Christus dort gesehen hatte, wie er inmitten eines riesigen Raumes mit dem Gesicht zur Türe gestanden hatte, das Buch seiner Lehre vor sich liegend, und daß ich zu seiner Linken eine große Anzahl böser Menschen gesehen hatte, die seiner Lehre nicht gefolgt waren, während zu seiner Rechten die Guten standen, die Gottes Gebote gehalten und Jesu Lehren befolgt hatten. Letztere hatte ich singen hören und hatte selbst mitgesungen, wobei anschließend ein Engel von Jesu rechter Seite mich angesprochen und unvergeßliche Worte an mich gerichtet hatte. Als ich nun so vertieft in Gedanken war, verspürte ich zum ersten Mal den Drang, meine Lebensgeschichte niederzuschreiben, um möglichst allen Menschenbrüdern mitzuteilen, was der Engel im ewigen Himmelreich zu mir gesagt hatte, als ich dieses verlassen und wieder auf die Erdenwelt zurückkommen wollte, nämlich: „Gehe, aber bleibe standhaft!“ Bald war ich fest ent-

⁵⁴ Zum Nachtdienst.

schlossen, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen. Der Inhalt dieses zu schreibenden Buches sollte Gott gewidmet sein, Gott, unserem Vater, und seinem lieben Sohne, Jesus Christus, zur Ehre, allen Menschenbrüdern indessen zur Lehre. Als bald kaufte ich Papier und Tinte, nahm die Feder zur Hand und wollte mit dem Schreiben beginnen, doch mein Herz verstockte und ich konnte nicht schreiben. Ich saß da, überlegte und zerbrach mir den Kopf, wie ich mit dem Schreiben beginnen solle, konnte jedoch kein Wort zu Papier bringen. Also ließ ich davon ab, denn ich dachte: „Eine solche Aufgabe überfordert einen Menschen, der lediglich eine Elementarschule im Dorf besucht hat. Das Verfassen einer Autobiographie muß indessen jenen vorbehalten bleiben, die höhere Schulen besucht haben.“ Auf diese Weise tröstete ich mich, und kam vollkommen davon ab, meine Lebensgeschichte schriftlich zu fixieren. Das ereignete sich in den letzten Tagen des Monats Juni, im Jahre 1882.

Kapitel 10

Bald darauf verfiel ich den Sünden und wurde zunehmend ein Kind dieser Welt. Da Ihr sicherlich neugierig seid, wie es dazu kommen konnte, will ich es Euch gerne mitteilen, damit wenigstens Ihr Euch davor hütet.

Bis zu diesem Zeitpunkt, liebe Kinder, hatte ich stets Gottes Gebote vor Augen gehabt und erfolgreich gegen die Welt und ihre verführerischen Mittel angekämpft. Nun verfiel ich der Versuchung, reich zu werden, so daß ich nicht mehr daran dachte, Gottes Geboten zu folgen, sondern daran, wie ich möglichst schnell irdisch reich werden könnte. Da Kattaro seit ca. vier Monaten im Kriegszustand war, bekamen wir in dieser Zeit etwa 50-60 Kreuzer pro Tag an Vergütung und dazu noch das Essen, so daß ich bald an die 50 Gulden gespart hatte. Die 50-60 Kreuzer pro Tag setzten sich zusammen aus der Bereitschaftszulage, der Kriegszulage, der Krankenzulage und 6 Kreuzern Sold pro Tag. Von meinen Ersparnissen hatte ich bereits zwei Male jeweils 10 Gulden nach Hause geschickt, um damit die Hausschulden zu tilgen. Doch damit nicht genug! Die Gier nach noch mehr nistete sich bei mir ein, so daß ich selbst an der Unterwäsche sparen wollte! Ich hatte nämlich einen Stapel neue Krankenhausunterwäsche für Patienten aufzubewahren, die bei der Aufnahme ins Krankenhaus nicht genügend oder nur sehr schlechte Unterwäsche hatten, um ihnen diese bei Be-

darf auszuhändigen. Da ich meine eigene Unterwäsche sparen wollte, zog ich nun ebenfalls Krankenhausunterwäsche an, so daß ich meine eigenen 6-8 Paar Unterwäschegarnituren nicht anzuziehen brauchte. Daraufhin überlegte ich, einen alten Koffer zu kaufen und meine Unterwäsche nach Hause zu schicken. Wie gedacht, so getan! Ich kaufte einen alten Koffer und legte meine Unterwäsche hinein. Darüber hinaus packte ich eine Garnitur Krankenhausunterwäsche ein, die mir nicht gehörte. Damit hatte ich nun eindeutig gegen Gottes Willen und gegen seine Gebote gehandelt, was zweifelsohne Sünde war. Im Augenblick der Tat dachte ich jedoch nicht daran, da ich zu diesem Zeitpunkt völlig weltlich gesinnt war und die weltlichen und irdischen Güter mir weit wichtiger waren. Also nahm ich den Koffer und trug ihn zur Post. Urplötzlich war ein Sanitätssoldat mir nachgeeilt, der mir folgenden Befehl überbrachte: „Hallmen, Führer Katz hat mich dir nachgeschickt. Du sollst unverzüglich mit dem Koffer zurückkommen!“ Ich mußte ihm folgen. Ihr könnt Euch vorstellen, wie groß der Schreck war, zumal ich wußte, daß ich gestohlenen Gut im Koffer hatte. Augenblicklich wurde mir bewußt, was ich angestellt hatte. Ich bat nun inbrünstig: „Lieber Himmlischer Vater, ich bitte Dich, hilf mir, dieses mir bevorstehende Unheil zu überwinden, obwohl ich weiß, daß ich mich Dir gegenüber schwer versündigt habe. Vater, ich bitte Dich, hilf mir! Ich verspreche, so etwas nicht wieder zu tun und allein nach Deinem Willen zu leben.“ Von ganzem Herzen flehte ich zu Gott, unserem Vater, um Vergebung dieser meiner Sünde. In der Zwischenzeit waren wir mit dem Sanitätssoldaten Irrebitsch, so hieß der Bote nämlich, bis außerhalb des Stadtttores gekommen, das ca. ½ Km vom Militärkrankenhaus von Kattaro entfernt war. Bald nachdem wir das Stadttor passiert hatten, erhörte mich unser Himmlische Vater, indem er mir die Eingebung schenkte, wie ich zu handeln hatte. Sofort sagte ich zum Kameraden Irrebitsch: „Du, Irrebitsch, ich muß kurz in die Stadt zurück, um etwas Siegellack zu kaufen. Mit Sicherheit wird der Führer den Koffer öffnen und ich muß ihn anschließend doch wieder versiegeln!“ Er sagte zu mir: „Geh nur! Ich gehe jedoch nicht mit zurück.“ Daraufhin sagte ich zu ihm: „Warte kurz auf mich, ich bin gleich wieder da.“ Mit diesen Worten lief ich eilends zurück in die Stadt, wo ich in einem Laden zwei Stangen Siegellack kaufte, den Koffer aufriß und die Krankenhausunterwäsche schleunigst herausnahm, den Koffer wieder verschloß und mit meinem Siegelstab und dem Siegellack erneut versiegelte. Den Verkäufer, der etwas deutsch verstand, bat ich, die Unterwäsche bis am nächsten Tag aufzube-

wahren. Ich würde sie dann wieder abholen. Nun eilte ich zurück ins Krankenhaus, wo ich mich sofort beim Führer Katz meldete. Der nahm mir den Koffer aus der Hand, öffnete ihn und begutachtete alles, was sich darin befand, aufs Genaueste. Danach gab er mir den Koffer mitsamt Inhalt wieder und fragte mich: „Warum haben Sie sich beim Hinausgehen nicht bei mir gemeldet?“ Ich antwortete: „Herr Führer, melde gehorsamst, ich habe nicht gewußt, daß man sich melden muß!“ Daraufhin sagte er: „Sie, geben’s Obacht! Ein anderes Mal melden’s Ihnen, sonst werde ich Sie lehren, was zu tun ist!“ Obwohl er ahnte, daß ich den Koffer geöffnet hatte, unterließ er weitere Schritte gegen mich. Nun ging ich mit den Sachen auf mein Zimmer, stellte sie dort ab, setzte mich hin und dachte darüber nach, wie schwer ich gegenüber unserem Himmlischen Vater gesündigt hatte. Ich erkannte, daß der Teufel, der böse Weltgeist, an mein Herz gepocht und sich darin eine Wohnung gemacht hatte, so daß er mich problemlos zum Bösen verführen konnte. Deshalb bat ich unseren Himmlischen Vater um Verzeihung und bemühte mich, den bösen Weltgeist aus meinem Herzen zu verbannen und mein Herz wieder zur Wohnung des guten Gottesgeistes zu machen. Dennoch drückte diese Schuld schwer auf mein Gemüt und ich bereute meine Tat von ganzem Herzen. Die Krankenhauswäsche, die ich im oben genannten Laden zur Aufbewahrung hinterlassen hatte, holte ich eines abends ab, brachte sie jedoch nicht mehr ins Krankenhaus zurück, sondern vergrub sie für immer unter einem Felsen, um sie nie wieder vor Augen zu haben. Danach kaufte ich neue Unterwäsche und ersetzte damit die vergrabene Krankenhauswäsche. Anschließend packte ich einige Garnituren ehrlich erworbener Unterwäsche in den Koffer, legte einen Kranz Feigen, zwei Orangen, zwei Zitronen und zwei Granatäpfel dazu und schickte den Koffer nach Hause.

Laßt Euch das Geschehene eine Warnung sein, liebe Leser, und hütet wenigstens Ihr Euch vor solcherlei Sünden, und zwar nicht aus Furcht vor der weltlichen Strafe, sondern aus Liebe zum Himmlischen Vater.

Damit hatte ich den Kampf gegen das Böse wieder aufgenommen. In der nächsten Zeit hielt ich mir Gottes Gebote und Jesu Lehren stets vor Augen, um im Kampf gegen das Böse bestehen zu können.

Kapitel 11

Die Zahl der kranken Soldaten, die nach Kattaro ins Krankenhaus kamen, nahm indessen stetig zu. Unter ihnen befanden sich auch Blatternkranke. Infolge des Platzmangels wurden zwei weitere Häuser in der Nähe des Truppenkrankenhauses zu Krankenhäusern umfunktioniert. Eines der Häuser hieß „Mula“, das andere hieß „Skaleali“. Ich wurde ins Haus „Skaleali“ als Wärter abkommandiert, da hier die Blatternkranken untergebracht waren und ich die Blattern bereits gehabt hatte. Die Ärzte sagten nämlich, daß derjenige, der die Blattern gehabt habe, nicht mehr könne angesteckt werden. Im Haus „Skaleali“ hatte ich lediglich zwei Kranke zu betreuen, von denen der eine genas, während der anderen Seele nach vielen physischen Qualen aus seinem Körper auszog, wonach der tote Körper der Erde wiedergegeben wurde. Während der Krankheit der beiden Kameraden mußte ich laut ärztlicher Verordnung jeglichen Kontakt mit anderen Soldaten meiden. Auch durfte ich wegen Ansteckungsgefahr meine Wäsche nicht zusammen mit der Wäsche der gesunden Kameraden zum Waschen geben.

Als nun keine Blatternkranke mehr im Hause waren, wurde das ganze Haus – darunter auch meine Kleider – desinfiziert. Anschließend wurde das Haus mit Rheumakranken belegt. Bald schon war ich einer von diesen, da sich bei mir eindeutige Rheuma-Symptome bemerkbar machten. Mal schmerzten mein rechter Arm und das linke Bein, dann wiederum mein linker Arm und das rechte Bein. Der Arzt, der mich untersucht hatte, verordnete mir, mich mit *Linimentum Chloroformium* einzureiben und die schmerzenden Körperteile warmzuhalten. Leider wurden meine Schmerzen durch die verordnete Therapie immer schlimmer; indessen ließ unser Himmlischer Vater mich erfahren, daß kühle Umschläge mir wohltaten, so daß ich zwischen den Visiten - entgegen der ärztlichen Verordnung –, mir kalte Umschläge machte, bis ich endlich wieder genas.

In der Zeit, in der ich Wärter bei den Blatternkranken war, konnte ich einiges an Geld sparen. Obwohl ich mich fest bemühte, gegen das Böse anzukämpfen, pochte der böse, verführerische Weltgeist immer wieder an mein menschliches Herz und versuchte, es sich zur Wohnung zu machen und mich zum Irdischen und Vergänglichen zu verführen. Je mehr ich sparte, desto mehr wuchs in mir die böse Gier nach noch mehr, so daß ich täglich dagegen ankämpfen mußte.

Während ich krankgeschrieben war, kam ein Sanitätssoldat namens Lindert zu mir, um mir eine Uhr feilzubieten. Er sagte: „Du, Kamerad Hallmen, ich habe

hier eine kleine, sehr schöne silberne ‚Zylinder-Ankerremontoir-Uhr‘, die einem Infanteristen gehört, der krank im Truppenkrankenhaus liegt und sie verkaufen möchte. Er braucht dringend Geld und würde sie dementsprechend günstig verkaufen. Da Du Geld hast, wäre es gewiß zu Deinem Vorteil, wenn Du sie kaufen würdest.“ Ich nahm die Uhr in die Hand und betrachtete sie eingehend, wonach ich nach dem Preis fragte. Er antwortete mir: „Das ist eine teure Uhr und sie geht sehr genau, dennoch würde er sie Dir für acht Gulden verkaufen.“ Ich hatte mich schon lange mit dem Gedanken getragen, mir eine Uhr zu kaufen und dachte bei mir: „Warum soll ich in der Stadt doppelt so viel für eine neue Uhr bezahlen, von der ich noch nicht einmal weiß, ob sie gut geht. Wenn ich indessen diese Uhr kaufe, habe ich mühelos einige Gulden gespart.“ Folglich sagte ich zu ihm: „Wenn die Uhr gut geht, kaufe ich sie ihm für sieben Gulden ab. Mehr bezahle ich dafür nicht!“ Der Lindert sprach zu mir: „Behalte sie einige Tage und Du wirst sehen, daß sie gut geht. Du mußt sie nur regelmäßig aufziehen.“ Mit diesen Worten überließ er mir die Uhr und ging fort. Die Uhr gefiel mir und als er nach zwei Tagen wiederkam, gab ich ihm die sieben Gulden, wonach er sich schleunigst verabschiedete.

Bald danach wurde ich gesund aus dem Krankenhaus entlassen. Ich durfte nun wieder in die Stadt ausgehen und nutzte die Gelegenheit, die Uhr, – über die ich mich sehr freute –, auch einigen Kameraden in den Konditoreien, die wir gemeinsam besuchten, zu zeigen. Einige Wochen später wurde ich in die Kanzlei zitiert, wo ich die Uhr vorzeigen mußte. Es stellte sich heraus, daß ich eine gestohlene Uhr gekauft hatte, die mir sofort abgenommen wurde. Der Vorfall wurde untersucht und wir drei, nämlich Lindert, der Sanitätsgefreite Butschul, von dem ich angeblich die Uhr gekauft hatte, und ich, wurden zwei oder drei Male verhört, bis dann endlich das Urteil gefällt wurde. Der Gefreite Butschul wurde degradiert und bekam zusätzlich noch vierzehn Tage Arrest. Der Sanitätssoldat Lindert bekam einen Monat Arrest, wovon er jeden dritten Tag dunkeln Arrest hatte. Ich selbst war indessen überzeugt, unschuldig zu sein, so daß ich mit keiner Strafe rechnete. Als mein Urteil verkündet wurde, das wie schon bei Butschul auf vierzehn Tage Arrest lautete, fiel ich aus allen Wolken und konnte dennoch nichts dagegen tun. Ich wurde bestraft, weil ich in der Kanzlei nicht sofort gemeldet hatte, daß ich von einer bestimmten Person eine Uhr gekauft hatte –, so lautete die Begründung für meine Strafe. Als ich nach meinem Geld fragte, antwortete mir der Adjutant des Hauptmanns, daß die beiden anderen mir

das Geld zurückgeben mußten. Anschließend nahm man uns Überschwung⁵⁵, Messer, Tabak und Zündhölzer ab und steckte Butschul und mich in ein gemeinsames Arrestzimmer. Nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, dachte ich bei mir: „Du, lieber Vater im Himmel, mir ist es nicht einmal eingefallen, den Kauf meiner Uhr in der Kanzlei zu melden. Daher ist meine Strafe sicherlich nach Deinem Willen verhängt worden. Ich bitte Dich, stärke mich im Vertrauen zu Dir und im Glauben an Dich und an Deinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Wenn er schon den Kreuzestod unschuldig erlitten hat, warum sollte ich diese vierzehn Tage Arrest nicht auch unschuldig ertragen, wenn dies Dein heiliger Wille und Ratschluß ist! Denn Du, Himmlischer Vater, siehst, weißt und kennst aller Menschen Sinne und Gedanken.“ Während ich mich in Gedanken wie geschildert beschäftigte, zog ein seliger himmlischer Friede in mein Herz ein, so daß ich dem Herrn Lob- und Dankeslieder sang.

Da ich bereits mit dreizehn Jahren zu rauchen angefangen hatte, machten sich bei mir nach den ersten 24 Stunden Arrest starke Nikotinentzugerscheinungen bemerkbar. Mit dreizehn hatte ich nämlich im Gesicht einen häßlichen Ausschlag bekommen, Rotlauf genannt, der mir schwer zu schaffen gemacht hatte, so daß mein Stiefvater duldete, daß ich rauchte, weil das angeblich dagegen half. Wenn ich nicht rauchte, schwoll das Gesicht mir immer wieder an und der Rotlauf brach von neuem aus, so daß ich seither ununterbrochen geraucht hatte. Nun machten die Entzugerscheinungen sich extrem stark bemerkbar und mein Verlangen nach Tabak war schier unerträglich. Ich löste Späne von den Brettern und kaute darauf herum. Vergeblich, mein Verlangen wurde dadurch nicht gestillt. In diesem Zustand erinnerte ich mich, daß bei unserem Himmlischen Vater alle Dinge möglich sind, also auch, daß er mein Verlangen nach Tabak auf irgendeine Art und Weise stillen kann. Aus dieser Überzeugung heraus wendete ich mich an Gott, unseren Himmlischen Vater. Ich faltete die Hände, richtete den Blick gegen Himmel und bat wie folgt: „Vater, lieber Himmlischer Vater, Dein Wille war es, daß ich das Rauchen gelernt habe. Ebenso ist es Dein Wille, daß ich unschuldig hier im Arrest sitze. Daher bitte ich Dich, Vater im Himmel, sei mir gnädig und vergib mir meine Fehler, beschütze mich und stehe mir bei mit Deiner großen Kraft, erbarme Dich meiner, barmherziger Vater, und hilf mir, dieses mein irdisches Verlangen nach Tabak auf irgendeine Art und Weise zu stillen. Amen.“ Dieses Gebet richtete ich etliche Male von ganzem Herzen an

⁵⁵ Veraltet für Ledergurt mit Schnalle bei der Soldatenuniform.

Gott, unseren Vater. Am dritten Tag kam der Profoß⁵⁶ und schickte Butschul und mich zum Krankenhaus, um dort unter Wachaufsicht Holz zu sägen. Kaum waren wir dort angekommen, kam ein Tiroler Sanitätssoldat namens Kessler und schenkte mir ein Stückchen Brot. Ich dankte ihm dafür, bat ihn aber zugleich freundlich, mir von seinem Geld ein Päckchen Tabak, Zündhölzer und Papier zu kaufen und mir das Ganze unbemerkt zu überreichen. Zudem versprach ich, ihm nach dem Arrest alles zu begleichen. Obwohl Kessler kein Raucher war, brachte er mir einige Päckchen Tabak, Zündhölzer und Papier und steckte mir das alles heimlich zu. Tief bewegt dankte ich unserem Himmlischen Vater, Der mich einmal mehr erfahren ließ, daß er meine Bitte erhört hatte, nachdem ich mich von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und mit allen Kräften an ihn gewendet hatte. Er hatte dem Sanitätssoldaten Kessler seine erbarmende Liebe eingebläht, so daß dieser mir alles brachte, worum ich unseren Himmlischen Vater so inständig gebeten hatte. Das alles wurde mir nun noch deutlicher bewußt, da ich Kessler bis zu diesem Zeitpunkt kaum näher gekannt hatte. Und doch war er derjenige, der mir aus Mitleid ein Stückchen Brot gebracht hatte, ohne daß ich auch nur an ihn gedacht hätte. In den nächsten Tagen gingen wir des Öfteren zur Arbeit ins Krankenhaus und noch etliche Male brachte Kessler mir Tabak, Streichhölzer und Papier, so daß ich keine Not an dem litt, worum ich unseren Himmlischen Vater gebeten hatte. Er, der allliebende und barmherzige Vater, hat mich erkennen lassen die Wahrheit seines Wortes, da er spricht: „Rufe mich an in der Not, so will ich Dich erretten und Du sollst mich preisen.“

Daher möchte ich unseren Himmlischen Vater ebenfalls preisen, liebe Kinder, da er auch mir seinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus zum Vorbild gegeben und mich erhört und erlöst hat und mir darüber hinaus seine barmherzige Liebe geschenkt, die es mir erlaubt hat, seinen lieben Sohn im Himmelreich zu sehen, wo die Guten zu seiner Rechten, die Bösen aber zu seiner Linken standen.

Handelt auch Ihr so, liebe Kinder, liebe Leser und liebe Hörer, und nehmt Euch in Euren Leiden Jesus Christus zum Vorbild und ruft unseren Himmlischen Vater glaubensvoll, vertrauensvoll und von ganzem Herzen an. Dann wird er Euch erhören und nach seinem Willen erlösen, und Ihr sollt ihm dafür danken und ihn preisen. Amen.

⁵⁶ Im 19. Jh. Oberaufseher über die arretierten Soldaten.

Nachdem wir unsere Strafe verbüßt hatten, wurden wir aus dem Arrest entlassen, um danach an einen neuen Standort versetzt zu werden. Ich wurde nach Mostar, zur Sanitätsabteilung Nr. 26, transferiert, während Butschul nach Sarajewo, zur Sanitätsabteilung Nr. 25, kam. Bevor wir die Reise zum neuen Standort antraten, suchte ich Kessler auf, um bei ihm meine Schulden zu begleichen. Als ich ihn traf, drückte ich ihm voller Freude die Hand und überreichte ihm das Geld, das er während des Arrests für mich ausgegeben hatte. Anfangs weigerte er sich, es anzunehmen; ich ließ jedoch nicht locker und bestand darauf, bis er es endlich annahm. Anschließend dankte ich ihm herzlich für seine Hilfe, zumal ich jetzt noch deutlicher erkannte, daß der Geist des Herrn, der gute Gottesgeist, sich in seinem Herzen eine Wohnung bereitet hatte. Der Sanitätssoldat Kessler ließ sich nämlich von diesem Geist führen und regieren und stufte das Irdische nicht übermäßig hoch ein. Heute noch, liebe Kinder und liebe Leser, bitte ich unseren Himmlischen Vater, Kessler im Glauben zu stärken und ihn am Ende seines irdischen Lebens aufzunehmen in sein Reich, zur Rechten unseres Herrn Jesus, wo ich einst war und wohin ich mit Hilfe und durch die Gnade unseres Himmlischen Vaters wieder hinzukommen hoffe.

Handelt auch Ihr, liebe Kinder und liebe Menschenbrüder, entsprechend und helft dem, der in Not ist, erbarmt Euch des Notleidenden, tut Gutes und bittet Gott, unseren Vater, für ihn und fragt nicht, wer er ist, woher er kommt und was für einer Nationalität oder welcher Religion er angehört, sondern helft ihm, wenn er in Not ist. Durch Zufall gerät nämlich niemand in Not, es geschieht vielmehr alles nach Gottes Willen, und wenn Ihr dem helft, der in Not ist, so wird unser Himmlischer Vater Euch auch helfen, nach seinem Willen, denn Gott weiß und sieht alles. Diejenigen aber, denen Ihr in der Not helft, werden unserem Himmlischen Vater danken und werden ihn für Euch bitten. Unser Himmlischer Vater erhört indessen das Gebet, das aus einem reinen gottergebenen Herzen kommt, und wenn Ihr Gottes Gebote befolget und helft, soviel in eurer Macht steht und Euch erbarmt des notleidenden Mitbruders und Gott, unseren Vater, für ihn bittet, so wird sich unser Himmlischer Vater Eurer auch erbarmen und wird Euch am Ende Eures irdischen Lebens aufnehmen in sein Reich, zur Rechten unseres Herrn und Heilands Jesus Christus und wird Euch seinen himmlischen, seligen Frieden, den Engeln gleich, auf ewig genießen lassen. Amen.

Kapitel 12

Als die Zeit kam, aus Kattaro verlegt zu werden, nahm ich Abschied von Kessler und den anderen Bekannten, die ich vor Ort hatte. Nachdem wir eingeschifft worden waren, fuhren wir mit dem Schiff über Raguza nach Metkovic⁵⁷. Die Strecke von Metkovic bis Mostar legten wir im Fußmarsch zurück. Wir marschierten in der Früh um 6^{oo} Uhr los und kamen am Abend um ca. 18^{oo} Uhr in Mostar an. Auf dem Weg nach Mostar bat mich mein ehemaliger Arrestgenosse Butschul um einen Gulden, den ich ihm auch unverzüglich gab, da ich sah, daß er kein Geld hatte, um sich auch nur Essen zu kaufen. Er versprach, mir die Hälfte des Geldes von der Uhr und den ihm jetzt neu geliehenen Gulden von Sarajewo aus zukommen zu lassen, was aber leider nie geschehen ist. Der Sanitätsoldat Lindert, mit dem Butschul beim Verkauf der Uhr gemeinsame Sache gemacht hatte, wurde nach verbüßter Strafe ebenfalls nach Mostar verlegt. Von ihm bekam ich die Hälfte des Geldes für die Uhr auf Heller und Pfennig zurück. Das Ganze trug sich im November des Jahres 1882 zu.

Nach einer kurzen Zeit des Exerzierens wurde ich erneut als Wärter abkommandiert, so daß ich auch die Krankenzulage wieder bekam. Dafür, daß ich vom Exerzieren freigestellt wurde, dankte ich unserem Vater im Himmel herzlich und liebte ihn noch mehr, so daß ich an jedem mir zugewiesenen Kranken meine Pflicht noch gewissenhafter tat. Ich betrachtete nämlich jeden als meinen Nächsten und Bruder. Das blieb auch den Ärzten nicht verborgen und ich stieg zunehmend in ihrer Gunst. Wenn ich des Nachts Inspektion hatte, d.h. zum Nachtdienst eingeteilt war, überkam mich keine Langeweile, denn meine Gedanken weilten viele Stunden bei Gott, unserem Vater, und seinem lieben Sohn, unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Gleichwohl, liebe Kinder und liebe Leser, trat die Welt mit ihrem verführerischen Weltgeist immer wieder an mich heran und suchte mich zum Weltlichen, Irdischen und Vergänglichen zu verführen. Um den guten Gottesgeist in meinem Herzen zu bewahren, mußte ich zu jeder Stunde und ununterbrochen dagegen ankämpfen.

Kämpft auch Ihr [dagegen an], liebe Brüder, und überwindet das Weltliche, das Vergängliche mit dem unvergänglichen guten Gottesgeist.

Zu Silvester 1882 hatte ich von 18^{oo}-24^{oo} Uhr Krankenwache auf dem Zimmer der leicht Kranken. Während ich in diesem Zimmer saß, herrschte tiefe Stille,

⁵⁷ Städtchen in Süddalmatien, am Adriatischen Meer (ca. 7000 Einwohner).

und nur hie und da jammerte ein Patient vor Schmerzen. Ich verfiel in Gedanken und dachte: „Lieber Vater im Himmel, bald ist wieder ein Jahr vergangen und ich bin dem Ziel des ewigen Lebens um ein Jahr nähergekommen. Doch habe ich Dir gegenüber, lieber Gott und Vater, auch in diesem Jahr Fehler begangen und mich an Dir und Deinen göttlichen Geboten versündigt. Heute, am letzten Abend dieses Jahres, muß ich wahrhaftig und aufrichtig gestehen, daß ich Dich, lieber Gott und Vater, nicht immer über alles geliebt habe, sondern daß ich mich gelegentlich habe verführen lassen vom Weltlichen, Irdischen und Vergänglichen. Auch muß ich gestehen, allmächtiger Vater, daß ich meinen Nächsten nicht immer so geliebt habe wie mich selbst. Dennoch bitte ich Dich, alliebender, heiliger, allwissender, allgerechter und barmherziger Vater, vergib und verzeih mir meine Fehler und Sünden. Ich werde - mit Deiner Hilfe, Vater -, danach trachten, Dich im neuen Jahr mehr zu lieben, und auch meinen Nächsten werde ich lieben wie mich selbst. Hilf mir dabei, allmächtiger Vater, durch Deinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.“

So verbrachte ich die letzten Stunden des Jahres 1882, liebe Kinder, und trat betend ins Jahr 1883 hinüber. Anschließend wurde ich im Dienst abgelöst und legte mich gottergeben schlafen. Ich schlief bis zur Tagwache, wonach ich Gott, unserem Vater, nochmals für alles dankte, um anschließend freudig an mein Tagewerk zu gehen.

Während der Zeit in Mostar war ich nicht ausschließlich als Wärter abkommandiert, sondern wurde bei dieser Aufgabe zuweilen auch von anderen Kameraden abgelöst. Dann stand für mich wieder Exerzieren an. Im Sommer wurden wir an Wochentagen des Öfteren zu Gartenarbeiten herangezogen. Am Sonntag folgten schikanöse Visiten, von denen die Zimmervisiten am schlimmsten waren. Unser Hauptmann hieß Kuhn und war Jude. Er schikanierte uns vorwiegend an Sonntagen, da er dann stets etwas auszusetzen hatte. Lediglich zu den Zeiten, wenn laut Stationskommandobefehl Kirchgang angeordnet war, fand er die Zimmer in Ordnung. An manchen Sonntagen gab es sogar zwei bis drei Zimmervisiten.

Gelegentlich ging ich auch in die Kirche, war aber anschließend meistens enttäuscht, da ich sprachlich nichts verstand. Bis dato hatte ich während meiner Dienstzeit kein einziges Mal das Abendmahl empfangen, als es plötzlich hieß, daß diejenigen deutschen Christen, die das wollten, das Abendmahl empfangen dürften. Als ich das hörte, war ich sehr erfreut, liebe Kinder, denn ich hatte mich schon lange nach dem Abendmahl gesehnt. Eines Sonntags morgens erging der

Befehl, daß jeder, der wünsche, zur Buße gehen solle, um danach das heilige Abendmahl zu empfangen. Ich war auch unter denen, die zur Buße gingen. Der Geistliche erinnerte uns, daß wir Christenmenschen jedem verzeihen und uns vor Gott, unserem Himmlischen Vater, demütigen sollten wie auch daran, unsere Sünden zu bekennen, sie zu bereuen und uns zu bessern, dann würde unser Himmlischer Vater uns unsere Sünden gewiß vergeben. Er stellte uns folgende Fragen: „Erkennt und bereut ihr eure Fehler und Sünden von Herzen? Habt Ihr Euch ernsthaft vorgenommen, Euch zu bessern? Seid Ihr mit eurem beleidigten Nächsten versöhnt?“ „Ja!“ war die deutliche Antwort der Anwesenden. Daraufhin verkündete der Geistliche uns - als verordneter Diener der Kirche – im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die Vergebung der Sünden und sprach weiter: „Wie Ihr glaubt, so geschehe Euch!“ Danach heiligte er Brot und Wein und sprach, nachdem er uns ein bißchen Brot entgegenhielt: „Dieses esse ich für Euch alle!“ Anschließend hielt er einen Schluck Wein in einem Glase hoch und sprach abermals: „Diesen trinke ich für Euch alle!“ Damit war das Abendmahl zu Ende und wir kamen aus der Kirche heraus. Mir kam das Ganze etwas sonderbar vor, denn in meinem Geburtsort Bogeschedorf gab der Geistliche jedem Einzelnen ein bißchen Brot zu essen, nachdem er es geheiligt hatte. Dazu sprach er folgende Worte: „Nehmet hin und esset! Das ist der Leib unseres Herrn Jesus Christus, der für Euch gestorben ist zur Vergebung der Sünden.“ Desgleichen reichte er auch jedermann einen Schluck Wein aus dem Kelch, nachdem dieser geheiligt worden war. Dazu sprach er die Worte: „Nehmet hin und trinket! Das ist das Blut unseres Herrn Jesus Christus, das für Euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“

Als unser Herr Jesus Christus das Abendmahl einsetzte, nahm er das Brot, liebe Kinder und liebe Leser, dankte und brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet und esset! Das ist mein Leib, welcher gegeben wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“

Anschließend nahm er den Kelch, in welchem Wein war, dankte und reichte ihn seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und trinket alle daraus! Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“

Unser Herr Jesus spricht an einer anderen Stelle: „Fleisch und Blut ist zu nichts nütze, aber meine Worte sind Geist und sind Leben.“

Folglich hat unser Herr Jesus Christus seinen Jüngern mit dem Abendmahl Folgendes zeigen und sagen wollen: „Wie ich Euch jetzt das irdische Brot reiche, so will ich Euch dann, wenn mein irdischer Leib gebrochen ist, das Brot, d.h. die Nahrung des Heiligen Geistes geben, wenn ihr nur beständig bleibt in der Liebe zu Gott und in der Liebe zueinander, d.h. in der Nächstenliebe.“ Mit dem Kelch hat unser Herr Jesus indessen auf die Leiden und den Tod des Körpers hingedeutet. „Alle werdet Ihr den trinken. Doch bleibt beständig in meiner Lehre des Neuen Testaments. Ich lebe, Ihr sollt auch leben!“ sprach er.

Daß es wahrhaftig so ist, dessen bin ich, Daniel Hallmen, in dieser Welt Zeuge, liebe Menschenbrüder. Daß unser Herr Jesus Christus im Himmelreich nicht nur ewig selig lebt, sondern auch Richter ist und die Guten von den Bösen scheidet, das kann ich bezeugen. Böse sind diejenigen, die Gottes Geboten, d.h. seiner Lehre nicht folgen, während die Guten diejenigen sind, die seinen Geboten, d.h. seiner Lehre folgen. Die Bösen werden ewig gepeinigt, gemartert und verdammt werden. Die Guten hingegen haben den himmlischen Frieden und leben ewig selig. Sie sind im Himmelreich auf Jesu rechter Seite, während die Bösen ihren Platz auf Jesu linker Seite einnehmen. Unser Herr Jesus Christus richtet im Himmelreich nach Gottes Geboten, die genau seinen Lehren entsprechen. Seine Lehren sind im Himmelreich angeschrieben und er hat sie ewig vor sich liegen. All dessen bin ich Zeuge, liebe Brüder, denn das alles habe ich persönlich durch Gottes Gnade gesehen.

Folgt also Gottes Geboten, d.h. Jesu Lehren, und glaubt mir, denn das Gesagte ist wahrhaftig wahr. Ich lege nämlich nicht von mir Zeugnis ab, sondern von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, auch suche ich nicht meine Ehre, sondern die Ehre unsers Herrn Jesus Christus, denn durch seine und des Vaters Gnade kam ich ein zweites Mal auf die Welt. Weil ich nun gesehen habe, daß im Himmelreich, auf Jesu rechter Seite, so wenig Gute, auf seiner linken Seite aber so viele böse Menschengeister sind, erbarme ich mich der jetzt Lebenden und derer, die in Zukunft leben werden und teile ihnen mit, daß die Lehren unseres Herrn und Heilands Jesus Christus reine Wahrheit sind und die reinsten Lehren des Reiches Gottes. Ich, Hallmen, bezeuge das, denn ich habe es selber gesehen; darum ermahne ich jede auf dieser Welt lebende Seele im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes Jesus Christus und vollends auch im Namen des Heiligen Geistes: „Werdet und bleibt standhaft!“ in der Liebe zu Gott und in der Liebe zum Nächsten, solange noch Zeit ist und Ihr noch lebt auf dieser Welt, denn

wenn die Sterbestunde da ist, dann ist es zu spät, Euch zu bessern und zu bekehren und Ihr werdet der ewigen Verdammnis anheimfallen.

Wenn Ihr aber, liebe Leser und liebe Hörer, meinen Worten glaubt, so glaubt Ihr nicht mir, sondern Ihr glaubt unserem Herrn und Heiland Jesus Christus und seiner Lehre, die er vor mehr als 1800 Jahren den Menschen persönlich und mündlich mitgeteilt und sie belehrt hat, wie es den Guten und den Bösen in der Ewigkeit ergehen wird. Heute verkündet unser Herr und Heiland es durch die Evangelien und dessen bin ich, Daniel Hallmen, Zeuge, daß das, was darin steht, richtig und wahrhaftig wahr ist, denn durch Gottes Gnade habe ich es persönlich gesehen.

Kapitel 13

Es war Gottes Wille, liebe Kinder, daß ich in Mostar als Oberwärter zur Offiziersbaracke abkommandiert wurde. Darüber hinaus wurde mir das Amt des Bademesters übertragen. Anfangs waren auf der Offiziersbaracke lediglich 1-2 leicht kranke Offiziere, so daß ich viel Freizeit hatte. In dieser Freizeit sang ich dem Herrn andächtige Lob- und Dankeslieder, wonach eine himmlische Freude in mein Herz und meine Seele einzog. Wer diese Art von Freude nicht kennt, wird mich schwerlich verstehen, doch rate ich demjenigen, sie von Gott, von Jesus Christus zu erflehen, und nachdem er sie kennengelernt hat, wird er mich gewiß verstehen.

In meinem neuen Amt mußte ich weder zum Exerzieren noch zum Befehl ausrücken. Abgesehen davon, daß ich die volle Krankenzulage bekam, gaben mir die Offiziere ab und zu ein Trinkgeld für die Bäder, die ich für sie herrichten mußte. In der Zwischenzeit war die Zahl der kranken Offiziere auf 8-9 gestiegen, so daß sich auch meine Trinkgelder summierten. Da ich nicht in die Stadt gehen und folglich das Geld nicht ausgeben konnte, sparte ich an die 70 österreichische Gulden an. Von denen schickte ich 30 Gulden zur Schuldentilgung nach Hause. Zwei Gulden schenkte ich meinen Eltern, mit denen ich einen regelmäßigen Briefwechsel unterhielt. Zudem kaufte ich mir ein paar Stiefel, Hosen und eine Jacke, welche Sachen zusammen 22 Gulden kosteten. Ich wollte das Geld unbedingt loswerden, da der unzufriedene böse Weltgeist sich nach und nach wieder in meinem Herzen eingenistet hatte. Das äußerte sich folgen-

dermaßen: Um noch mehr Trinkgeld zu bekommen, hatte ich auf ein gedrucktes Badeheft eigenhändig geschrieben „Ein Bad kostet 35 Kreuzer!“. Auf die Idee brachte mich ein Hauptmann, der mir jedes Mal, wenn er badete, 35 Kreuzer Trinkgeld gab. Da ich von anderen Offizieren nicht so viel bekam und der unzufriedene böse Weltgeist bereits Wurzeln in meinem Herzen gefaßt hatte, wollte ich alle Offiziere dazu bringen, mir auch so viel zu geben wie der besagte Hauptmann. Die Offiziere waren indessen nicht so dumm, sich von mir etwas vorschreiben zu lassen, zumal sie wußten, daß es meine Pflicht war, ihnen die Bäder kostenlos herzurichten. Es reifte in mir die Erkenntnis, daß ich jedesmal unzufriedener wurde, wenn ich mehr Geld besaß. Aus diesem Grunde wollte ich das Geld loswerden. Gottes Wille war's, daß ich nicht nur das Geld auszugeben vermochte, sondern daß ich auch von der Offiziersbaracke abgelöst wurde. Danach hatte ich mich um des himmlischen Friedens Willen sehr gesehnt. Unser Herr Jesus spricht: „Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher ins Himmelreich kommt“. *Das ist die reine Wahrheit, liebe Kinder und liebe Leser, denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz. Wer sein Herz hier auf Erden an irdisches und vergängliches Geld und Gut verschenkt, der kann auf Erden keinen himmlischen Frieden finden. Bleibt er folglich bis ans Ende seines irdischen Lebens dabei und bemüht sich nicht, in Gott reich zu werden, so wird es ihm nicht möglich sein, in Gottes Reich zu kommen. Das habe ich persönlich erfahren und gesehen, liebe Leser, durch Gottes Gnade und die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sowie durch die Gnade des Heiligen Geistes.*

Sehr bald hatte ich meine Fehler und Sünden gegenüber Gott, unserem Vater, erkannt und zutiefst bereut. Nun trachtete ich erneut von ganzem Herzen und mit allen Kräften danach, mich zu bessern und erneut in Gott reich zu werden, was mir nach vielen inneren Kämpfen allmählich auch gelang.

Der Kampf des Göttlichen, Guten und Unvergänglichen gegen das Irdische, Böse und Vergängliche ist das Kreuz, das unser Herr Jesus meint, wenn er sagt: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein.“ Auch dieser Satz ist reinste Wahrheit, liebe Kinder und liebe Leser, ich kann es aus den oben geschilderten Erlebnissen heraus bezeugen, nämlich: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, d.h. den Kampf gegen das Weltliche, das Böse, und dieses mit Gutem, mit Göttlichem, überwindet, kann nicht sein Jünger sein und kann nicht ins Himmelreich, zu seiner Rechten, kommen; er wird vielmehr an seiner Linken landen und den Lohn der Bösen empfangen.

Während der Weihnachtszeit des Jahres 1883 war ich in Mostar beim Exerzieren. Am Heiligen Abend stand ich in der Früh bereits vor Tagwache auf und begab mich in den Krankenhausgarten, wo ich die Einsamkeit und Stille ungestört genießen konnte. Ich war jedoch nicht allein, denn Gott war in dieser dunklen Nacht bei mir, dort, wo mich kein Menschenauge sah. Aus dieser Stimmung heraus erhöhte ich mein Herz zum Herrn und sang die zwei ersten Verse des Weihnachtsliedes „Puer natus“, die wie folgt lauten:

- 1) „Puer natus in Bethlehem, hoc in ano,
unde gaudet Jerusalem.
Hoc in ano gratulemur,
angelisque colaudemur dulci jubilo.
Christum regem veneremur novo cantico
- 2) Ein Kind geboren zu Bethlehem, in diesem neuen Jahr,
dessen freuet sich Jerusalem.
Lasset uns freuen und jubilieren,
mit den Engeln heut triumphieren,
in diesem neuen Jahr.

Anschließend sang ich einige Verse des Weihnachtsliedes „Oh du fröhliche“, von dem die zwei ersten Verse wie folgt lauten:

- 1) Oh du fröhliche, oh du selige gnadenbringende Weihnachtszeit.
Welt ging verloren, Christ ist geboren,
freue, freue dich, oh Christenheit.
- 2) Oh du Heiliger, Allbarmherziger, wir auch sind deine Kinder.
Oh, sei uns freundlich, sei uns gnädig,
hilf uns, hilf uns, oh Vater.

Danach sang ich einige Verse aus dem Loblied, von dem die beiden ersten wie folgt lauten:

- 1) Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre,
er höret gern ein Lied zu seiner Ehre.
Lobt froh den Herrn, lobt froh den Herrn.
- 2) Es schallt empor, zu seinem Heiligtume,
aus unserem Chor, ein Lied zu seinem Ruhme.
Du, der sich Kinder auserkor.

Das war meine stille Beschäftigung kurz vor Tagwache, liebe Kinder und liebe Freunde, und ich verspürte den himmlischen Seelenfrieden in meinem Herzen, den unser Herr und Heiland Jesus Christus den Seinen vererbt hat. Als ich zur Tagwache ins Zimmer kam, um mein Bett zu machen und meine Montur⁵⁸ zu ordnen, war mein Herz daher voller Freude. Anschließend trat ich meinen Dienst bei der Gardeinspektion an. Meine dienstlichen Aufgaben erfüllte ich gewissenhaft, durfte mental jedoch nie aufhören, gegen die Welt mit ihren verführerischen Reizen und Gelüsten anzukämpfen, was mir auch zunehmend erfolgreich gelang, so daß der gute Gottesgeist wieder in mein Herz einzog und darin nach und nach seßhaft wurde. Auf diese Weise ging das Jahr 1883 zu Ende und es begann das neue Jahr 1884.

Das Ende des Militärdienstes, der auf 3 Jahre befristet war, rückte nun immer näher und ich machte mir Gedanken über die Beurlaubung. Unter anderem dachte ich Folgendes: „Hoffentlich haben die Leute meines Geburtsortes Bogeschdorf in den vergangenen drei Jahren vergessen, daß mein Stiefvater vor meinem Militärdienst so viel mit mir geschimpft und über mich gelästert hat und daß ich während meiner Kindheit so oft von ihm geschlagen wurde.“ Viele Menschen im Dorf waren nämlich der Meinung gewesen, daß ich daran nicht unschuldig gewesen sei. Gott kennt indessen die Wahrheit über alles Geschehene. Auch fragte ich mich: „Wenn ich nach Hause komme, und meinen Stiefvater immer noch so übel und irdisch gesinnt vorfinde wie vor meinem Militärdienst, wie soll ich mich dann verhalten!?“ Endlich suchte ich Trost bei Gott, unserem Vater, und bei unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, indem ich mir sagte: „Unser Himmlischer Vater hat mich bereits einmal aus meines Stiefvaters Fängen erlöst, daher werde ich, wenn ich nach Hause komme, auch dieses Mal alles geduldig ertragen. Gleichwohl werde ich Gott, unseren Vater, im Namen unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus darum bitten, mir zu zeigen, welchen Weg ich einzuschlagen habe. Schließlich werde ich mit Gottes Hilfe irgendwann heiraten, und wenn wir uns mit meinem Stiefvater dann immer noch nicht vertragen sollten, werde ich auf meinen Hof umziehen und er wird auf seinem eigenen bleiben, so daß wir, wenn es Gottes Wille sein sollte, in Zukunft getrennt sein werden.“

⁵⁸ Veraltet für Dienstkleidung. Dieser Ausdruck wurde im 19. Jahrhundert vor allem in der österreichischen Armee verwendet.

Auf diese Weise suchte ich Trost bei Gott, liebe Kinder, und vertraute allein seiner Hilfe und seinem Beistand.

Im August 1884 wurde ich von der Sanitätsabteilung Nr. 26 aus Mostar zur Sanitätsabteilung Nr. 8 in Laibach⁵⁹ versetzt. Von dort aus schrieb ich meinen Eltern und bat sie, mir 5 Gulden zu schicken, da mir das Geld ausgegangen war, was sie auch postwendend taten. In Laibach nahm ich noch an einem letzten Manöver teil, wonach ich vom Militärdienst beurlaubt wurde und zurückkehrte zu meinen Eltern nach Bogeschdorf.

Wie fand ich nun die Lage in meinem Geburtsort Bogeschdorf vor? Meine Eltern freuten sich bester Gesundheit, wofür ich Gott herzlich dankte. Die Gesinnung meines Stiefvaters war indessen unverändert geblieben. Dennoch muß ich ihm die Tatsache als Verdienst anrechnen, daß er mit meinem Geld während meines Militärdienstes redlich umgegangen war; er hatte nämlich von der Hälfte der Einnahmen von meinem Grund und Boden sowie von den ersten 20 Gulden, die ich von Kattaro nach Hause geschickt hatte, Schulden und Zinsen für Haus und Hof bezahlt. Auch händigte er mir die 30 Gulden aus, die ich von Mostar nach Hause geschickt hatte, abzüglich der 5 Gulden, die ich in Laibach benötigt hatte. Zudem übergab er mir persönlich den mir zustehenden Ertrag des Jahres 1884, der sich wie folgt zusammensetzte: ca. 25 Viertel⁶⁰ gemischtes Getreide, ca. 12-13 Viertel Mais und ca. 230l Wein. Die Einnahmen vom Ertrag der Jahre 1881, 1882 und 1883 waren ausschließlich zur Tilgung der Schulden und Zinsen für Haus und Hof verwendet worden.

Meine Mutter war indessen standhaft geblieben und hatte ihren Eigentumsanteil nicht auf den Namen meines Pflegevaters übertragen. Meine ehemalige Freundin, Anna Böhm, hatte inzwischen geheiratet, wurde jedoch nach der zweiten Fehlgeburt kinderlos von dieser Welt in die Ewigkeit abberufen. Mein Jugendkamerad, Johann Schneider, von dem ich anlässlich der Rekrutierung bereits berichtet habe, war ebenfalls vom Militärdienst beurlaubt worden, doch hatte er sein unnötiges Fluchen immer noch nicht aufgegeben. Nachdem er etwa zwei weitere Jahre als Junggeselle verbrachte, heiratete er und freute sich ca. fünf Jahre bester Gesundheit im Kreise seiner Familie, wonach er nach Gottes Willen erkrankte und ca. 1½ Jahre dahinsiechte, bis er ebenfalls nach Hause gerufen

⁵⁹ Heute „Ljubljana“ in Slowenien.

⁶⁰ Hohlmaß für Getreide, ca. 20l.

wurde. Er hinterließ zwei minderjährige Jungen, für die unser Himmlischer Vater nach seinem Wohlgefallen sorgte.

Unser Himmlischer Vater ist allbarmherzig, liebe Freunde, und er möchte allen Menschen ein ewig seliges Leben bescheren. Deswegen sandte er seinen lieben Sohn in die Welt, damit jeder Mensch ihm im Glauben, im Vertrauen und in der Liebe zu Gott, unserem Vater, und in der Nächstenliebe nachfolgen möge. Jesu Lehren, Gott zu ehren, wurden – Gott sei Dank – für uns aufgezeichnet, so daß derjenige, der sich dazu bequemt ihnen nachzueifern, ewig selig und ohne Kummer und Sorgen leben wird. Amen.

Daß Gott, unser Himmlischer Vater, allbarmherzig ist, läßt sich nicht zuletzt daraus ersehen, daß er mich während meiner Jugendzeit zum besagten Johann Schneider geleitet hat, um ihn auf einen besseren Weg zu führen. Leider blieben Gottes Worte, die Gott vor etlichen Jahren durch mich an Johann Schneider gerichtet hat, ungehört, d.h. er besserte sich hinsichtlich Fluchen und Ehrerbietung gegenüber Gott nicht.

Daß Gott, unser Himmlischer Vater, allbarmherzig ist, kann man auch daraus erkennen, daß er ihm eine langwierige Krankheit schickte, um ihm Zeit zu geben, sich zu demütigen, seine Sünden zu erkennen und diese zu bereuen und um sich zu bessern und zu bekehren, bevor er von dieser Welt abberufen werde.

Ob Johann Schneider seine Sünden erkannt und sich gebessert hat, bevor er von dieser Welt abberufen wurde, das weiß allein unser Himmlischer Vater und sein lieber Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus.

Daher, liebe Freunde, laßt Euch das Beispiel „Johann Schneider“ eine Lehre sein; höret gerne Gottes Worte und denkt darüber nach, denn wer auch immer sie Euch zuträgt, wurde von Gott, dank seiner Barmherzigkeit, zu Euch gesandt, ihm und seinem lieben Sohne Jesus Christus zur Ehre und zum Lobpreise und Euch zum Heile. Amen.

Kapitel 14

Liebe Kinder und liebe Freunde, da ich erkannte, daß mein Stiefvater sich kein bißchen verändert bzw. gebessert hatte und wir nicht lange miteinander harmonieren würden, hoffte ich durch meine bevorstehende Ehe bald einen Ausweg aus dieser Situation zu finden. Daher ging ich abends ins Dorf, wo die Mehrheit

der Jugendlichen meistens zusammenkam. Oft unterhielt ich mich mit Mädchen, um sie besser kennenzulernen, aber auch, um sie für eine eventuelle Partnerschaft zu begutachten. Da ich erst die für mich Richtige ausfindig machen wollte, hatte ich es zunächst auf keine feste Freundschaft angelegt. Gleichwohl bat ich unseren lieben Gott wie folgt: „Vater, lieber Himmlischer Vater, ich bitte Dich, stehe mir bei mit Deiner Kraft und weise mir den Weg zu solchen Leuten, die an Dich, allmächtiger Vater, glauben und Dich lieben, denn die Ehe, die ich eingehen möchte, soll ein Bund sein, der fürs ganze irdische Leben gilt. Dieser Bund soll Dir geheiligt sein. Amen.“

Diese meine Bitte, liebe Freunde, wiederholte ich des Öfteren, sowohl während der Arbeit am Tag als auch am Abend vor dem Schlafengehen. Die Suche zog sich über drei Wochen hin, wobei ich mich des Öfteren fragte, wie unser Himmlischer Vater mir die Person wohl zu erkennen geben werde, die er für mich bestimmt hat. In dieser Phase war ich besonders bestrebt, Gottes Gebote zu befolgen. Ich ließ allein die Liebe sprechen und von ihr allein ließ ich mich führen. Es gab zwei Mädchen, von denen ich meinte, sie könnten zu mir passen.

Eine davon hieß Anna Gottschling und wurde von meinem Pflegevater begünstigt, da sie Einzelkind und relativ wohlhabend war. Zudem wohnte sie in der unmittelbaren Nachbarschaft, d.h. auf der gegenüberliegenden Straßenseite, kaum 40m vom Haus meines Stiefvaters entfernt. An Grund und Boden besaßen ihre Eltern ca. 18 Joch⁶¹, die sich aus Äckern, Wiesen und Weingärten zusammensetzten. Darüber hinaus hatten sie einen schönen Hof, mit einem solide gemauerten Backsteinhaus, das mit Dachziegeln gedeckt, und einer Scheune, die ebenfalls mit Dachziegeln gedeckt war. Sie wohnten unter der Hausnummer 10, d.h. in unmittelbarer Nähe der Kirche.⁶² Ihr Vater war Organist und hatte einen jährliches Organistengehalt von 70 Gulden, mit anderen Worten: sie waren vornehme Leute.

Die andere hieß Anna Mieß. Sie hatte eine kleinere Schwester namens Elisabeth, so daß bei ihr mit zwei Erbinnen zu rechnen war. Ihre Eltern besaßen in etwa 10 Joch⁶³ an Grund und Boden, der sich gleichermaßen aus Äckern, Wiesen und

⁶¹ Ca. 11 ha.

⁶² Die Kirche stand im Dorfzentrum, so daß die Nähe zur Kirche meistens den jeweiligen sozialen Status des Hofeigentümers widerspiegelte. Die Hausnummern wurden beginnend mit der Kirche gezählt, d.h. die Kirche hatte keine Nummer, der Pfarrhof, der unmittelbar an den Kirchhof angrenzte, hatte die Nr. 1, der 1. Nachbar des Pfarrers die Nr. 2 usw.

⁶³ Ca. 6 ha.

Weingärten zusammensetzte. Auf ihrem Hof stand ein Haus, das zwar auch gemauert, jedoch lediglich mit Stroh gedeckt war; desgleichen auch die Scheune. Der Hof lag in der Kleingasse und grenzte an die Obstgärten an; aus diesem Grunde wurde ihr Vater auch der Johann Mieß „in den Gärten“ genannt. Kurzum, die Familie zählte nicht zu den vornehmen.

Die meisten Menschen achten bei der Heirat indessen vorwiegend auf Habe, Geld, Gut und Ehre, so daß die Wenigsten tatsächlich aus Liebe den Bund der Ehe eingehen.⁶⁴ Ich beschloß dagegen, mich allein von der Liebe führen zu lassen. Folglich ging ich eines Abends ins Dorf, mit dem Ziel, Anna Gottschling näher unter die Lupe zu nehmen. Beim Nachhausegehen nahm ich ihre Hand – was sie auch ohne weiteres gewähren ließ –, um mit ihr etwas vertrauter zu werden. Sie war mir gegenüber freundlich, aber doch reserviert. Als ich sie beim Abschied um einen Kuß bat, verweigerte sie ihn mir. Anschließend verabschiedeten wir uns mit Händedruck. Ich hatte sie um einen Kuß gebeten, um auf diese Weise ihre Liebe bzw. Zuneigung zu mir zu ergründen. Das konnte sie natürlich nicht ahnen, während ich auf der Stelle wußte, daß ich nicht mehr um sie werben werde, da sie nicht die Richtige für mich war.

Danach bat ich unseren Himmlischen Vater noch intensiver um seinen Beistand. Als ich eines Tages mit meinen Eltern bei der Maisernte war, dachte ich viel an Gott und kam anschließend zum Entschluß, mich mit seiner Hilfe der Anna Mieß zuzuwenden. Folglich beschloß ich, mich von ihr nicht mehr abzuwenden noch diesen meinen Entschluß zu revidieren, falls sie ihre Zuneigung zu mir durch einen Kuß besiegeln werde.

Als ich nun eines Abends abermals ins Dorf ging, und Anna Mieß daselbst traf, verweigerte sie mir den erbetenen Kuß nicht, sondern gab sie mir noch etliche Küsse dazu. Augenblicklich erkannte ich, daß sie von unserem Vater im Himmel für mich bestimmt worden war. In der Folgezeit machte ich keinen Hehl von meiner Zuneigung zu ihr und besuchte sie und ihre Eltern, wann immer es sich einrichten ließ. Binnen vierzehn Tagen wußte das ganze Dorf, daß Anna und ich befreundet waren und uns eventuell mit Heiratsabsichten trugen.

⁶⁴ Diese ungeschriebene Regel hatte in der siebenbürgisch-sächsischen Dorfgemeinschaft bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gültigkeit und wurde erst danach aufgeweicht.

Eines Abends besuchte mich der Kirchendiener⁶⁵ namens Schebesch im Auftrag von Anna Gottschlings Vater und sagte zu mir: „Daniel, der Organist hat mich beauftragt, Dir zu sagen, daß Du mit der Heirat noch eine Weile warten sollst, denn er will Dir nach der Weinlese seine Tochter zur Frau geben; aber er möchte gerne einmal mit Dir persönlich darüber reden. Er weiß nämlich, daß Du keine Schulden hast, während sein Hof verschuldet ist.“ Darauf antwortete ich ihm gereizt: „Ich verlasse den Weg nicht, den mir Gott gewiesen hat, zumal Anna Mieß und ich uns gegenseitig lieben.“

Als nun die Weinlese vorüber war, beschlossen Anna und ich, uns zu verloben, um nachher den Bund der Ehe einzugehen. Bei ihren Eltern hatte ich bereits erfolgreich um ihre Hand angehalten, so daß unserem Bund nichts mehr im Wege stand. Zur Verlobung hatten wir zwei Zeugen aus unserer nächsten Verwandtschaft sowie einige Freundinnen und Freunde geladen, die mit uns zusammen am Freudenmahl teilnehmen sollten.⁶⁶ Unmittelbar vor der Verlobung kam eine letzte ernsthafte Versuchung auf mich zu. Meines Stiefvaters Schwester hatte nämlich meinen Stiefvater in meiner Abwesenheit besucht. Sie hatten miteinander vereinbart, mich mit allen Mitteln von Anna Mieß fernzuhalten, um letztlich die Anna Gottschling zu heiraten. Als ich nun nach Hause kam, brachten sie allerlei Einwände gegen Anna Mieß vor und hätten mich beinahe überredet, von der geplanten Heirat abzusehen. Um einen klaren Kopf zu bekommen, verließ ich das Zimmer und ging an die frische Luft, wo Gott mir erneut Kraft schenkte, mich gegen jegliche Versuchung zu wehren. Ich ging nun hinein und legte ihnen meinen Entschluß, die Anna Mieß heiraten zu wollen, unmißverständlich dar. Mein Stiefvater, und mehr noch seine Schwester Katharina Gottschling, wetterten heftig dagegen, konnten jedoch nichts gegen mich ausrichten. Schließlich sagte sie: „Wenn ich einen Sohn im heiratsfähigen Alter hätte, würde ich es jedermann zeigen, daß er Anna Gottschling heiratet.“ Mein Stiefvater fand sich indessen leichter damit ab, da er persönliche Vorteile aus meiner Verbindung mit Anna Mieß erkannte. Er sagte sich und auch anderen: „Mir kann diese Heirat nur von Nutzen sein, denn dadurch bleibt ihm [meinem Stiefsohn] Zeit, mir bei der Feldarbeit zu helfen, da sein Grundbesitz nicht so groß sein wird, daß er

⁶⁵ In Siebenbürgen wurde der Kirchendiener Burghüter genannt, da er die ganze Burganlage zu betreuen hatte. Die Kirchen standen im Dorf nämlich grundsätzlich inmitten einer mittelalterlichen Wehranlage, d.h. Burganlage.

⁶⁶ Die damalige Verlobung kann man in etwa mit dem gegenwärtigen Polterabend vergleichen; lediglich die Ernsthaftigkeit der Feier ist heute etwas in den Hintergrund getreten.

voll ausgelastet wäre. Hätte er indessen die Anna Gottschling geheiratet, so würde er mir nicht mehr helfen können, da die Arbeit auf seinem eigenen Grundbesitz ihn voll in Anspruch nähme.“ Nach dem geschilderten Zwischenfall hatte ich keine weiteren Versuchungen mehr zu bestehen, so daß wir am 6. November 1884 mit Gottes Hilfe unsere Verlobung feierten und anschließend Braut und Bräutigam waren. Am selben Tag wurde ich vom Sanitätstruppenkommando in Wien endgültig zum Reservegefreiten befördert.

Gemeinsam mit meinen Eltern hatten die Eltern meiner Braut unseren Hochzeitstag für Sonntag zwischen Weihnachten und Neujahr festgelegt, der auf den 28. Dezember 1884 fiel. Es lag nun an uns, unsere Gäste mit Speisen und Getränken zu bewirten, damit sie unsere Freude auch vollends teilen konnten. Einige Zeit vor der Hochzeit sagte mein Stiefvater zu mir: „Fünf Viertel⁶⁷, d.h. einen Hektoliter reines Weizenmehl schenke ich dir für die Vorbereitung des Hochzeitmahles.“ Alles andere, was noch an Zutaten für Speisen fehlte, sowie die Getränke stellte ich gemeinsam mit meinem zukünftigen Schwiegervater. Das Zimmer für die Hochzeitsfeier stellte der Brautvater zur Verfügung. Bereits einige Tage vor der Hochzeit begannen die Vorbereitungen für die Feier. Am Abend vor der Trauung gingen wir zu viert, meine Braut, die zwei Trauzeugen und ich zum Pfarrer, um uns im Gebet für die Trauung vorzubereiten. Während wir in der Gebetsstunde weilten, hatten sich die geladenen Gäste im Hochzeitshaus versammelt. Lediglich mein Stiefvater fehlte! Er war festen Willens, an unserem Fest nicht teilzunehmen. Ihr könnt Euch vielleicht vorstellen, liebe Leser, daß seine Abwesenheit sowohl den Gästen als auch mir nicht behagte und wir uns alle nicht besonders wohlfühlten, da er doch einfach dazugehörte und seine Anwesenheit Ehrensache war. Am nächsten Morgen bat ich ihn, er möge doch bitte zu unserer Hochzeitsfeier kommen. Er wies mich mit der Antwort zurück: „Du scheinst zu vergessen, daß ich auch meine Probleme und Sorgen zu Hause habe!“ Ich antwortete nun meinerseits: „Gewiß weiß ich das, aber Euer Bruder, der Euch gestern Abend besucht hat, hätte Euch gewiß kurzfristig vertreten können und könnte das sicherlich auch heute, wenn Ihr es nur wolltet!“ Darauf erwiderte er: „Ich kann mich auf niemanden verlassen, außer auf mich selbst.“ Nun konnte ich nicht mehr an mir halten und brach in Tränen aus, bat ihn aber um so flehentlicher, doch bitte an unserem Fest teilzunehmen. Endlich sagte er zu mir: „Also gut. Geh nur voran, ich werde später nachkommen.“ Wie

⁶⁷ Sehr uneinheitliches Hohlmaß! In Siebenbürgen betrug ein Viertel ca. 20l.

versprochen, kam er dann später tatsächlich nach, auch fanden alle anderen geladenen Gäste sich voller Freude beim Frühstück ein. Um ca. 9 Uhr ging jeder nach Hause, um sich für den Kirchgang herzurichten. Anschließend versammelte sich meine Verwandtschaft in meinem Elternhaus, um dann geschlossen zum Hochzeitshaus, d.h. zum Haus meines künftigen Schwiegervaters zu gehen. Bevor wir aufbrachen, faltete ich die Hände, richtete den Blick gegen Himmel, dankte und bat mit lauter Stimme wie folgt: „Vater, lieber Himmlischer Vater, ich danke Dir, daß Du mich bis zu dieser Stunde gestärkt, getröstet und vor allem Übel behütet und bewahrt hast. Alliebender Vater, ich bitte Dich, vergib und verzeih mir alle Sünden und Fehler und laß auch diesen meinen Gang von Dir, allmächtiger Vater, gesegnet sein. Amen.“

Anschließend ging ich zu meinem Stiefvater, reichte ihm die Hand, dankte ihm für alles, indem ich folgende Worte an ihn richtete: „Auch Euch, Vater, danke ich für alles, auch dafür, daß Ihr geholfen habt, mich groß zu ziehen. Nun bitte ich Euch, verzeiht und vergebt mir meine Fehler.“ Er reichte mir die Hand und sprach: „Keine Ursache! Das war meine Pflicht und Aufgabe. Ich bitte Dich ebenso, mir meine etwaigen Fehler zu vergeben.“ Darauf erwiderte ich: „Keine Ursache! Alles ist von Herzen vergeben.“ Meiner Mutter dankte ich ebenso und bat sie wie folgt: „Auch Euch, liebe Mutter, danke ich für alle Wohltaten und für alle Mühe, die Ihr mit mir hattet, bis Ihr mich großgezogen habt. Desgleichen bitte ich Euch, verzeiht mir meine Fehler, die ich Euch gegenüber begangen habe.“ Sie antwortete mir weinend: „Keine Ursache, mein Sohn! Verzeihe auch Du mir meine Fehler.“ Darauf antwortete ich ihr: „Gerne verzeihe ich Euch, liebe Mutter!“ Danach begaben wir uns gemeinsam zum Hochzeitshaus, wo vor dem Eingang jeder der beiden Trauzeugen eine Rede hielt. Es folgte nun unsere und unserer Eltern feierliche Aufnahme in den Familienverband der Gegeneltern. So reichte ich meinem zukünftigen Schwiegervater die Hand und sagte zu ihm: „Euch werde ich ab heute Vater nennen und verspreche, an Euch treue Kindespflicht zu erfüllen.“ Mit Tränen in den Augen antwortete er: „Ab heute will ich Dich meinerseits als Sohn anerkennen und verspreche, Dir Vater zu sein.“ So ähnlich waren auch die Worte, die ich an meine zukünftige Schwiegermutter richtete und auch ihre Antwort fiel nicht wesentlich anders aus. Es folgte meine Braut, an die ich folgende Worte richtete: „Anna, heute nehme ich Dich zur Ehegattin und verspreche, Dir ein treuer Ehegatte zu sein fürs ganze

Leben, d.h. so lange der liebe Gott uns Tage auf Erden schenkt.“ Sie versprach mir ebenfalls treu zu sein, so lange Gott uns Tage auf Erden schenken würde. Zwischen 11 und 12 Uhr läuteten die Kirchenglocken zum zweiten Male⁶⁸ und die ganze Hochzeitsgesellschaft ging geschlossen zur Kirche. Dort angekommen, traten meine Braut und ich vor den Altar, wo wir uns die Hände reichten und der Geistliche uns das Heiratsversprechen vorsagte, das wir umgehend wiederholten. Darin schworen wir vor Gott und der Welt, uns gegenseitig zu lieben und treu zueinander zu stehen in Freud und Leid sowie in allen Situationen, die unser Himmlischer Vater für uns parat halten würde. Am Ende sagte der Pfarrer: „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen.“ Nun, liebe Leser, ich vermag nicht jedes einzelne Wort wiederzugeben; kurzum, das Finale der Zereimonie war, daß wir den Bund der Ehe vor Gott und der Welt schlossen. Nach der Trauung begaben wir uns erneut zum Hochzeitshaus, wo das Festmahl aufgetragen wurde. Die Gäste langten alle freudig zu und nachdem die Hochzeitsfeier zu Ende war, verabschiedeten sie sich, wobei keiner es versäumte, für Einladung und Bewirtung zu danken, während wir uns bei ihnen für ihre Anwesenheit und die Geschenke bedankten.

Bereits vor der Hochzeit hatte mein Stiefvater in Gegenwart meines Schwiegervaters zu mir gesagt: „Da ich keine eigene Kinder habe, kannst Du und Deine Frau nach der Hochzeit bei mir wohnen, zumal ich eh nichts auf die andere Welt mitnehmen werde. Aber eins sei gesagt: „Solange ich lebe, bin ich der Herr im Haus und Ihr müßt mir gehorchen. Tut Ihr das, so wird es gut für Euch sein.“ Wir nahmen das Angebot vorerst an und meine Frau zog nach der Trauung zu mir, wo wir gemeinsam bei meinem Stiefvater wohnten.

Das waren allesamt Ereignisse des Jahres 1884. Nun, liebe Freunde, wollen wir uns den Erlebnissen und Überraschungen zuwenden, die das Jahr 1885 für uns bereithielt.

Meine Frau, liebe Freunde, besuchte meinen Schwiegervater nach der Hochzeit nahezu täglich, was meinem Stiefvater sehr mißfiel. Daher fing er an, sie und meinen Schwiegervater zu verleumden. Ich hatte gegen die Besuche meiner Frau indessen nichts einzuwenden, da ich genausogern wie meine Frau zu ihren Eltern ging und meine Frau, die ich sehr liebte, sowieso nicht mit einem Be-

⁶⁸ Das erste Glockengeläute mahnte zur Vorbereitung für den Kirchgang und setzte eine ½ Stunde früher ein als das zweite Glockengeläute, das zum tatsächlichen Kirchgang aufrief. Das zweite Glockengeläute dauerte ca. 15 Minuten, damit jeder, auch der am äußersten Ende des Dorfes wohnte, rechtzeitig zum Gottesdienst gelangen konnte.

suchsverbot hätte kränken können und wollen. Daher besuchte auch ich meine Schwiegereltern ziemlich regelmäßig, zumal unsere Gespräche sich meistens um den Glauben und um das Vertrauen zu Gott, unserem Himmlischen Vater, drehten. Darüber, daß ich bei Themen, die mir unheimlich wichtig waren, so liebe Gesprächspartner wie meine Schwiegereltern hatte, war ich ganz besonders erfreut. Bald schon erkannte ich, daß mein Schwiegervater im Gegensatz zu meinem Stiefvater fest auf Gott vertraute und daß unser Himmlischer Vater mein Gebet bezüglich meiner Ehe erhört hatte.

Mein Stiefvater verlangte nun allen Ernstes, meine Frau nicht jeden Tag zu ihrem Vater gehen zu lassen. Daher überlegte ich wie folgt: „Ich bin nun kaum einige Tage verheiratet und soll bereits anfangen mit meiner Frau zu streiten, nur weil sie ihre Eltern besucht, bei uns zu Hause indessen nichts vernachlässigt. Ich werde es ihr nicht verbieten!“ Daran hielt ich mich auch. Als mein Stiefvater das merkte, wurde er wütend und sagte: „Ich sitze an meinem eigenen Herd und bin hier der alleinige Hausherr! Wem es bei mir nicht gefällt, dem steht die Tür zum Gehen offen.“ „Also werde ich mit meiner Frau auf meinen eigenen Hof umziehen!“⁶⁹, sagte ich. Mit zwei Viehwägen transportierten wir am 8. Januar 1885 unser ganzes Hab und Gut auf meinen Hof und waren mit Gottes Hilfe ab diesem Datum von meinem Stiefvater getrennt.

Kapitel 15

Es ist Gottes Wille, liebe Kinder, allen Menschen die Möglichkeit zu bieten, sich zum Besseren zu bekehren. Deswegen warnte und mahnte unser Himmlischer Vater auch meinen Stiefvater. Die Sorgen und Probleme meines Stiefvaters, die er an unserem Hochzeitstag als Vorwand benutzte, um an der Hochzeitsfeier nicht teilzunehmen, wurden von einer trächtigen Kuh verursacht. Sie war insofern krank, als ihr während des Liegens die Gebärmutter heraustrat. Wenn nun niemand anwesend war, der die Gebärmutter hineingedrückt hätte, stand zu befürchten, daß die Kuh stirbt. Mein Stiefvater vertraute indessen eher der menschlichen Hilfe als der göttlichen. Gott wollte jedoch, daß er erkenne,

⁶⁹ Es handelt sich um den Hof, den ich von meinem leiblichen Vater geerbt hatte, der verstorben war, als ich 4 Jahre alt war.

daß bei ihm alles möglich ist. Daher ließ Gott die Kuh problemlos kalben und die Gebärmutter fortan nicht mehr heraustreten. Daraufhin verkaufte mein Stiefvater Kuh und Kalb und kaufte eine andere, gesunde Kuh, die jedoch nach 3-4 Wochen starb.

Erkennt nun daraus, liebe Leser, daß der Mensch in erster Linie dazu angehalten ist, Gott in allen Angelegenheiten zu vertrauen und daß die menschlichen Pflichten erst an zweiter Stelle stehen sollten.

Bald darauf wurde meinem Stiefvater im Wald ein Schwein von einer zufällig gefällten Eiche erschlagen, während bei ihm zu Hause der Schopfen⁷⁰ einstürzte. Dadurch geriet er in Schulden, und der Hof, den mein Stiefvater von Gretschkowitz gekauft hatte, war auch noch nicht abbezahlt. Die genannten wirtschaftlichen Rückschläge ereigneten sich allesamt im Jahr 1885 und waren eindeutige Mahnungen und Warnungen, die Gott meinem Stiefvater hatte zukommen lassen, um ihn zu einem besseren und gottgefälligeren Leben zu bewegen.

Daher, liebe Freunde, erkennt wenigstens Ihr die Mahnungen und Warnungen, die unser Himmlischer Vater Euch zukommen läßt und bessert und bekehrt Euch zu einem gottgefälligeren Leben.

Mein Stiefvater war nach wie vor unverbesserlich, was ich zu einem späteren Zeitpunkt allerdings noch deutlicher erfahren sollte. Wenn ich meine Eltern gelegentlich besuchte und meine Mutter hin und wieder fragte, ob mein Vater immer noch so grob zu ihr sei, antwortete sie mir jedesmal, er sei nicht mehr so grob zu ihr und habe sich gebessert. Darüber freute ich mich natürlich sehr. Doch es war Gottes Wille, daß ich bald die volle Wahrheit erfahren sollte: Es war am Abend des 5. oder 6. September 1886, da kam meine Mutter zu mir, d.h. auf unseren von meinem leiblichen Vater geerbten Hof, wo sie meine Frau alleine antraf. Ich war nämlich gerade bei ihren Eltern zu Besuch. Als ich kurze Zeit später nach Hause kam, war ich erstaunt, meine Mutter bei uns zu Hause anzutreffen. Sie fing nun an, mir weinend ihre Not zu klagen: „Siehe, mein Sohn, Dein Stiefvater hat die ganze Zeit darauf bestanden, daß ich ihm meine Hälfte des Hofes übereigne. Als ich das ablehnte, wurde er grob und schlug mich äußerst brutal, wonach er ein Messer nahm und es mir auf die Brust setzte. Er drohte, mich zu erstechen, was er dann doch bleiben ließ. Statt dessen schleuderte er mich zur Tür hinaus mit den Worten: ‚Geh zu Deinem Sohn! Hier hast Du nichts mehr verloren.‘ Nun bin ich zu Dir gekommen und werde nie mehr zu

⁷⁰ Holzschuppen, der als Wirtschaftsgebäude benutzt wurde.

ihm zurückgehen.“ Daraufhin machte ich ihr Vorwürfe, indem ich zu ihr sagte: „Als ich Euch fragte, ob mein Stiefvater immer noch grob zu Euch sei, habt Ihr mir jedesmal geantwortet, er habe sich gebessert, nun wollt Ihr plötzlich nicht mehr zu ihm zurückgehen.“ Darauf antwortete sie: „Ich wollte doch verschweigen, daß er immer noch der Alte ist, denn wenn ihm zu Ohren gekommen wäre, daß ich mich bei jemandem beschwert hätte, wäre er noch gewalttätiger zu mir gewesen.“ Also sagte ich zu Mutter: „Legt Euch jetzt ruhig schlafen und fürchtet Euch nicht mehr vor ihm, denn er wird gewiß nicht hierher kommen, um Euch zu schlagen!“ Sie hatte nämlich Angst, er würde ihr womöglich folgen, um sie bei mir zu Hause zu züchtigen. Innerlich hoffte ich, daß die Gemüter meiner Mutter und meines Stiefvaters sich binnen ein paar Tagen allmählich beruhigen und sie wieder miteinander auskommen würden. Eines Tages sagte ein Mitbürger namens Johann Göckel zu mir: „Freund, ich weiß nicht wie es kommt, aber seit Du von Deinem Stiefvater ausgezogen bist, hat ihn das Glück verlassen.“

Kapitel 16

Nachdem wir, meine Ehefrau und ich, am 8. Januar 1885 von meinem Stiefvater ausgezogen waren, lebten wir glücklich und zufrieden miteinander, auch wenn wir noch so wenig an irdischen Gütern besaßen. Ich suchte und fand nämlich Frieden bei Gott, unserem Vater, und bei seinem lieben Sohn, unserem Herrn und Heiland Jesus Christus.

Als wir auszogen, hatten wir kein eigenes Vieh, jedoch hatten wir von meinem Stiefvater zwei Spanferkel als Hochzeitsgabe geschenkt bekommen, die uns im Frühjahr überraschend starben. Inzwischen bedauerte er, uns das Weizenmehl für das Hochzeitsmahl geschenkt zu haben! Von meinem Schwiegervater hatten wir zwei Ochsenkälber als Hochzeitsgeschenk bekommen, die wir nach bestem Wissen und Gewissen pflegten, so daß sie mit Gottes Hilfe gesund heranwuchsen. Bei allen landwirtschaftlichen Arbeiten, die in den ersten zwei Jahren nach der Trennung von meinem Stiefvater mit Pflug und Fuhrwagen bestellt werden mußten, half mir mein Schwiegervater, während von meinem Stiefvater keine Hilfe zu erwarten war. Die Arbeiten, die auf unseren Äckern mit der Hand zu verrichten waren, bestellten wir gemeinsam, d.h. meine Frau, meine Mutter und

ich. Wenn die Zeit es indessen erlaubte, ging ich hin und wieder auch als Tagelöhner arbeiten.

Seit jener Nacht, als ich unseren Himmlischen Vater gebeten hatte, mich wissen zu lassen, ob ich meinen Stiefvater verlassen solle oder nicht und der Engel des Herrn, der von Gott gesandt worden war, mir im Traum gesagt hatte: „Du sollst ihn nicht verlassen!“, schenkte ich den Träumen mehr Beachtung. Daher legte ich mir bei Gelegenheit ein Traumbuch zu.

Am 13. November 1885 segnete unser Himmlischer Vater uns mit einem Töchterchen, das wir im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes auf den Namen Anna Hallmen taufen ließen.

Nun kam das Jahr 1886, in dem ich meistens alleine auf dem Felde arbeitete, da meine Frau mit unserem kleinen Mädchen beschäftigt war und mir nur wenig bei der Feldarbeit helfen konnte. Dennoch arbeitete ich mit Gottes Hilfe voller Freude und erfüllte meine Pflichten liebevoll von Tagesanbruch bis zur Abenddämmerung, wobei mir keine Arbeit schwerfiel, vielmehr noch, jegliche Tätigkeit kam mir kinderleicht vor.

Am 31. August 1886, es war ein heißer Tag, war ich auf dem Feld mit der Heuernte beschäftigt. Ich hatte das Heu gewendet, damit es trockne, und legte mich in der Zwischenzeit kurz hin um auszuruhen, da ich es anschließend, wenn es trocken war, wieder in Schober zusammenlegen wollte. Indessen schlief ich ein und hatte folgenden Traum: am Hals war mir eine Geschwulst von der Größe einer Nuß gewachsen, die mich wahnsinnig schmerzte. Plötzlich befand ich mich an einem Bach, in dem Hanf zum Rösten eingelegt war. Das Wasser drückte den Hanf an die Oberfläche, so daß er nicht rösten konnte. Daher ging ich entschlossen daran, den Hanf wieder ins Wasser zu treten, was mir auch vollends gelang, wenn auch die von der Geschwulst verursachten Schmerzen mir arg zu schaffen machten. Danach erwachte ich und sann über die Bedeutung dieses Traumes nach. Als ich abends nach Hause kam, schlug ich sofort im Traumbuch nach, um zu sehen, was der Traum wohl zu bedeuten habe. Im Traumbuch war nachzulesen, daß eine Geschwulst am Körper Sorgen wegen Erbschaft bedeute. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich nicht ahnen, was unser Himmlischer Vater mir im Traum angekündigt hatte. Als aber meine Mutter einige Tage später zu uns kam und uns (wie bereits geschildert) ihre Not klagte und zudem entschlossen war, nicht mehr zu ihrem Gatten zurückzugehen, erinnerte ich mich meines Traumes und wußte intuitiv, daß einige Probleme auf

mich zukommen werden, falls meine Mutter bei ihrem Entschluß bleiben sollte, nicht mehr zu meinem Stiefvater zurückgehen zu wollen. Mir lag viel daran, meine Mutter dazu zu bewegen, zu ihrem Gatten zurückzugehen, denn ich wollte dem sechsten Gebot nicht zuwiderhandeln, in dem es heißt „Du sollst nicht ehebrechen!“ Hätte ich indessen meine Mutter dazu ermuntert, ihren Gatten zu verlassen, wäre das einer Sünde gleichgekommen, da ich dadurch dem Ehebruch Vorschub geleistet hätte. Als sie nun sah, daß ich sehr darum bemüht war, sie zur Heimkehr zu ihrem Gatten zu überreden, sagte sie eines Tages zu mir: „Mein Sohn, wenn Du meinst, daß ich bei Dir nicht bleiben kann, werde ich jemanden suchen müssen, der mich um den Preis meines Vermögens bei sich aufnehmen und gegebenenfalls auch pflegen wird, denn zu Deinem Stiefvater werde ich nicht mehr zurückkehren.“ Diese ihre Worte gaben mir zu denken, so daß ich ihr antwortete: „Wenn Ihr, liebe Mutter, tatsächlich so fest entschlossen seid, nicht mehr zu ihm zurückzukehren, so muß ich wohl anerkennen, daß das Gottes Wille ist. Bleibt daher fortan hier bei uns, und ich werde Euch mit Rat und Tat zur Seite stehen.“ Ich muß ehrlich gestehen und Gott ist mein Zeuge dabei, daß bei meiner Mutter die Angst vor ihrem Gatten so tief saß, daß es zuweilen den Anschein hatte, als ob sie nicht mehr ganz bei Sinnen wäre. Da sie bereits seit längerer Zeit mit niemandem im Dorf offen und ohne Angst hatte sprechen dürfen, weil sie dauernd die Schläge meines Stiefvaters zu befürchten hatte, ermunterte ich sie jetzt dazu, mit jedem Menschen nach Belieben zu sprechen, wenn sich die Gelegenheit dazu böte.

Eines Tages, als ich nicht zu Hause war, hatte ihr Gatte ihr die Kirchenkleider⁷¹ in einem Sack vorbeigebracht, in der Hoffnung, er könne sie doch noch dazu überreden, zu ihm zurückkehren. Nachdem er feststellen mußte, daß das nicht der Fall war, wollte er ihre anderen Sachen nicht herausrücken. Als sich dieses zutrug, waren die meisten Feldfrüchte bereits geerntet. Lediglich Kohl und Mais mußten noch geerntet werden, und auch die Weinlese stand noch an. Diese drei Kulturen hätte meine Mutter gerne für den eigenen und unseren Bedarf geerntet, zumal sie sah, daß wir ärmlich lebten und mit den irdischen Gütern, die uns zur Verfügung standen, sehr sparsam umgehen mußten. Da ich jeglichen Streit mit meinem Stiefvater vermeiden und ihm aus dem Wege gehen wollte, riet ich meiner Mutter, ihm vom Dorfrichter verbieten zu lassen, bis auf weiteres ihren in die Ehe mitgebrachten Anteil an Grund und Boden zu betreten. Nachdem sie

⁷¹ Das waren die Kleider, die zu feierlichen Anlässen getragen wurden.

das durchgesetzt hatte, ließ er ihr und mir seinerseits durch den Dorfrichter verbieten, ihren gemeinsam erworbenen Grund und Boden zu betreten, und zwar für so lange, bis sie nicht geschieden seien. Meine Mutter suchte nun dringend die endgültige Entscheidung. Leider waren mir in der gegenwärtigen Lage die Hände gebunden, da meine Mutter und mein Stiefvater gleichberechtigte Partner waren und ich nur dann in ihrem Namen handeln konnte, wenn sie mich dazu bevollmächtigte. Anschließend tat sie das auch und übertrug mir dazu ihr Vermögen, wobei ich mich ihr gegenüber vor Gott verpflichtete, ihr das mir überignete Vermögen lebenslänglich zur eigenen Nutzung zu überlassen, falls sie eventuell wieder mit ihrem Gatten zusammenleben wollte. Sollte sie indessen nicht mehr mit ihm zusammenleben wollen, so verpflichtete ich mich, ihre ganzen Restschulden zu begleichen und für sie und ihren Lebensunterhalt in allen Situationen aufzukommen. Als meine Rechte und Pflichten notariell geregelt waren, übernahm ich ihren Teil des Vermögens, darunter auch den halben Hof unter der Hausnummer 78, den sie beide von Gretschkowitz erworben hatten. Anschließend ließ ich meinem Stiefvater vom Dorfrichter verbieten, meinen Grund und Boden zu betreten und wir ernteten Kohl und Weizen und lasen die Weintrauben ungestört. Zu dieser Zeit war meine Mutter etwa 50 Jahre alt.

So ging mein Traum von der Geschwulst und vom Hanf in Erfüllung, jedoch war der Erbschaftsstreit noch nicht vollends ausgestanden, da noch die beweglichen Güter meiner Eltern zu teilen waren.

Der Hanf, den ich unter größten Anstrengungen ins Wasser getreten hatte, war in Wirklichkeit mein Stiefvater und seine Brüder, Schwestern und Verwandten, die mir allesamt feindlich gesinnt waren. Mit Gottes Hilfe konnte ich mich ihnen gegenüber unbeschadet behaupten, da ich mich intensiv darum bemühte, auf keinen Fall gegen Gottes Gebote zu verstoßen. Daß sie mir böse gesinnt waren, lag daran, daß sie meinten, ich sei schuld daran, daß meine Mutter nicht zu ihrem Gatten zurückgegangen sei. Sie sei ihrer Meinung nach nämlich zu dumm dazu gewesen, vor dem Gericht so schlagfertig zu reagieren und ihrem Gatten so zu trotzen und zu widerstehen, wie sie es getan habe.

Meine Mutter hieß Elisabeth Gottschling, geborene Schneider. Sie hatte in der Schule tatsächlich sehr wenig gelernt. Nachdem sie über längere Zeit von meinem Stiefvater physisch und psychisch mißhandelt worden war, kam es nun zuweilen vor, daß sie einfach vergaß, was sie zu tun hatte bzw. was sie vorher noch hatte tun wollen. Im Glauben an Gott und im Vertrauen zu unserem Himm-

lischen Vater war sie sehr schwach, doch sie vertraute mir und ich trachtete mit Leib und Seele danach, Gott zu gehorchen. Daher wurde ich durch Gott und sie durch mich stark und wir konnten mit Gottes Hilfe alle Prüfungen meistern, da wir stets bei der Wahrheit blieben. Ich war vollends überzeugt davon, daß meine Mutter die Wahrheit gesagt hatte, als sie mir ihre Not geklagt und mir erzählt hatte, weswegen sie nicht mehr zu meinen Stiefvater zurückkehren wollte. Ich kannte ihn viel zu gut, um zu wissen, daß er meine Mutter nur um ihres Vermögens willen und nicht aus Liebe geheiratet hatte. Als ich feststellte, daß sie fest entschlossen war, ihn endgültig zu verlassen, bat ich unseren Himmlischen Vater um seinen Beistand und um seine Hilfe, denn ich fühlte mich, als ihr einziges Kind, dazu verpflichtet, ihr auf dem Weg der Wahrheit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, zumal der Geist des Herrn, der in mir wohnte, mir riet, was ich zu tun und zu lassen hatte.

Also erforscht auch Ihr den Willen Gottes, liebe Kinder, und folgt seinen Geboten, welche gleichzeitig auch Jesu Lehren sind, und Ihr werdet gewiß den Weg der Wahrheit und den Weg zum ewigen Leben finden. Amen.

Kapitel 17

Mein Stiefvater wollte nun ebenfalls klare Verhältnisse schaffen, also entweder die Scheidung oder aber meine Mutter solle zu ihm zurückgehen. Da sie aber eine weitere gemeinsame Ehe entschieden ablehnte, blieb nur die Scheidung, die dann bald vor dem Ehescheidungsgericht vollzogen wurde. Anschließend strebte mein Stiefvater zwei Klagen gegen meine Mutter an. Bei der ersten Klage handelte es sich um 70 Gulden, die er von ihr forderte, weil er in den Weingärten gearbeitet habe, ohne an der Ernte beteiligt worden zu sein, wobei meine Mutter zu Unrecht die ganze Traubenernte behalten habe. Ich ließ mir von meiner Mutter die Vollmacht geben und vertrat sie vor Gericht. Zur ersten Forderung nahm ich folgendermaßen Stellung: „Meine Mutter hat auf Eurem Grund und Boden genauso viel gearbeitet wie Ihr selbst auf ihrem Grund und Boden gearbeitet habt, wobei Ihr den ganzen Ertrag an Weizen, Roggen und Heu von ihren Äckern für Euch behalten habt. Daher müßt Ihr erst die Arbeit meiner Mutter bezahlen und ihren Anteil an Weizen, Roggen und Heu herausgeben, bevor Ihr Forderungen nach Lohn für Eure Arbeit stellt.“ Der Richter sprach nun zu ihm:

„Wenn Sie beweisen können, daß Ihre Frau nicht auf Ihren gemeinsamen Äckern gearbeitet hat, werde ich Ihrer Forderung sicherlich gerecht werden.“ Da alle Dorfbewohner bezeugen konnten, daß meine Mutter Seite an Seite mit ihm gearbeitet hatte, erübrigte sich ein Beweis, so daß die erste Klage vom Richter abgeschmettert wurde.

In der zweiten Klage forderte mein Stiefvater 75 Gulden von meiner Mutter, weil er angeblich diese Summe für die Tilgung ihrer Schulden bezahlt habe. Zu dieser Forderung nahm ich wie folgt Stellung: „Indem Ihr 75 Gulden für die Tilgung der Schulden meiner Mutter bezahlt habt, seid Ihr lediglich Euren Verpflichtungen nachgekommen. Als Ihr nämlich meine Mutter geheiratet habt, wurde Euch mitgeteilt, daß sie 75 Gulden an Schulden in die Ehe bringt. Daraufhin habt Ihr Euch verpflichtet, diese Schulden zu bezahlen. Daher muß ich mich wiederholen: Ihr seid lediglich Euren eingegangenen Verpflichtungen nachgekommen.“ Abermals erhielt ich Recht, während ihm das Wort nicht mehr erteilt wurde. Der Richter sagte anschließend zu ihm: „Wenn Sie mit dem Urteil nicht zufrieden sind, können Sie sich ruhig einen Anwalt nehmen!“ Das hat er aber dann doch bleiben lassen. So wurde auch die zweite Klage abgeschmettert. Für diese Niederlagen haßten mich mein Stiefvater, seine Geschwister und seine ganze Sippschaft noch mehr.

Mein Schwiegervater tröstete mich indessen mit den Worten: „Glaube fest an Gott und vertraue ihm als unserem Himmlischen Vater, dann kann weder Dein Stiefvater, noch die anderen, die zu ihm stehen, und überhaupt kein Mensch Dir etwas anhaben. Ein Sprichwort besagt nämlich, wem es schlecht geht in jungen Jahren, dem wird es im Alter gut gehen.

Das ist wirklich wahr, liebe Kinder, wem es schlecht geht in jungen Jahren und wer Gott, unseren Himmlischen Vater, in jungen Jahren kennenlernt und wer bereits in jungen Jahren lernt, seine Gebote mit Leib und Seele aus Liebe zu befolgen, dem wird es gut gehen im Alter; und wird derjenige einst nach Hause gerufen, so wird er zur Rechten unseres Herrn Jesus Christus aufgenommen werden und wird sich ewig mit Gottes Engeln freuen und wird ewig selig leben. Das ist zweifelsohne wahr, da ich selbst dies gesehen und erfahren habe.

Kapitel 18

Hiermit, liebe Freunde, werden wir ins Jahr 1887 hinüberschreiten.

Da ich in diesem Jahr intensiv danach trachtete, durch eigenen Fleiß und physisch harte Arbeit Güter zu horten und irdisch reich zu werden, wurde ich in einigen Situationen wankend im Glauben an Gott, unseren Vater.

Gemeinsam mit den Weingärten meiner Mutter besaßen wir etwas über ein Katastraljoch⁷² an Weingärten, während es an Äckern und Wiesen zusammen über 6 Joch waren. Ich verkaufte die jungen Ochsen, die wir von meinen Schwiegereltern als Hochzeitsgabe geschenkt bekommen hatten, und kaufte dafür zwei Kühe und einen Fuhrwagen. Da wir kein weiteres Bargeld besaßen, mußte ich einen Pflug leihen und bezahlte dafür 8 Gulden, d.h. 16 Kronen pro Jahr an Leihgebühr. Letztes Jahr hatten wir zwar für 70 Gulden Wein verkauft, doch war das Geld längst aufgebraucht für Kleidung, Steuern, Haushaltsbedarf und Kommassiergeld. In diesem Jahr wurde nämlich kommassiert, d.h. daß Äcker und Wiesen eines Grundbesitzers nach seinem eigenen Wunsch zu einer oder zwei geschlossenen Flächen zusammengelegt wurden. Bis zur nächsten Ernte benötigten wir indessen für den eigenen Bedarf noch ca. 10 Hektoliter an Getreide. Daher überlegte ich, eine Kuh zu verkaufen und für den Erlös eine kleinere Kuh und zusätzlich noch 1-2 Hektoliter Getreide zu kaufen. Den restlichen Bedarf an Getreide gedachte ich über Anleihen zu decken. Nachdem ich die Kuh tatsächlich verkauft hatte, gab mein Schwiegervater mir den Rat, keine weitere Kuh zu kaufen, sondern mit dem nun vorhandenen Geld das Nötigste zu besorgen, da man nach Möglichkeit den Schulden aus dem Wege gehen solle, zudem müsse er selbst eine Kuh verkaufen, so daß wir dann gemeinsam ein Gespann hätten und mit Gottes Hilfe gewiß über die Runden kämen. Da ich aber kein Kleinbauer mehr sein wollte, sondern nach mehr Reichtum und Ansehen strebte, befolgte ich seinen Rat nicht. Folglich ging ich am ersten Pfingstfest auf den Jahrmarkt, um eine Kuh zu kaufen, anstatt in der Kirche zu beten. Meine Lippen sagten zwar auf dem Weg zum Jahrmarkt „Herr hilf mir! Herr hilf mir!“, jedoch handelte ich nicht nach Gottes Geboten, da ich eher nach irdischen, vergänglichen Gütern strebte, als nach ewigen himmlischen Gütern. Auf dem Jahrmarkt kaufte ich tatsächlich eine Kuh und machte mich anschließend auf den Heimweg. Nach einer kurzen Wegstrecke merkte ich, daß ich einen sehr schlechten

⁷² Ein (Katastral) Joch = ca. 5800m².

Kauf getätigt hatte, da die Kuh schwer krank war und zudem einen sichtbaren Fehler am rechten Hinterbein hatte. Plötzlich fielen mir meines Schwiegervaters Worte ein und ich erkannte, daß ich gegen Gottes Gebote gehandelt hatte. Daher bat ich unseren Himmlischen Vater, er möge mir meine Fehler und Sünden vergeben. Nach drei Tagen ging ich – Gott, unseren Vater, inbrünstig um Hilfe anflehend –, auf einen anderen Jahrmarkt, um die frisch gekaufte Kuh wieder zu verkaufen. Auf dem Weg zum Jahrmarkt verteilte ich nach Möglichkeit an alle Blinde, Lahme und Krüppel Almosen, in der Hoffnung, die später zur Gewißheit wurde, daß mir unser Himmlischer Vater helfen werde, die Kuh wieder zu verkaufen. So kam es, daß ich sie in der Tat verkaufen konnte, dafür aber keine andere mehr kaufte. Ich war glücklich und zufrieden, wenn ich auch lediglich 30 Gulden für die Kuh bekam, die ich für 36 Gulden gekauft hatte, da ich erkannte, daß unser Himmlischer Vater mein Gebet erhört hatte.

Das Geld, das ich für die Kuh erhalten hatte, war bereits aufgebraucht, als meiner Mutter und meinem Stiefvater eine Klage von Gretschkowitz ins Haus flatterte, der in der Klage das Geld für das verkaufte Haus Nr. 78 einforderte. Es waren dies jeweils 75 Gulden von meiner Mutter und von meinem Stiefvater. Dazu kamen pro Anteil noch jeweils 14 Gulden an Gerichtskosten, die binnen acht Tagen zu zahlen waren. Ich trat nun für meine Mutter ein und verpflichtete mich, ihren Anteil von 75 Gulden nach der Weinlese zu bezahlen, während mein Stiefvater seinen Anteil sofort bezahlen konnte. Da wir zur Zeit kein Bargeld besaßen, mußte ich mich umsehen und jemanden finden, der bereit war, mir Geld zu leihen, bis ich wieder in der Lage war, es ihm zurückzuzahlen. Ich baute fest auf Gottes Hilfe und war sicher, daß ich auch in dieser Situation jemanden finden werde. Leider mußte ich feststellen, daß viele Menschen im Dorf, von denen ich überzeugt gewesen war, sie würden mir helfen, dies mit fadenscheinigen Ausreden ablehnten, bis ich endlich mit Gottes Hilfe eine Frau fand, die bereit war, mir 20 Gulden für 4% Zinsen pro Jahr zu leihen, für die sich mein Schwiegervater verbürgte. Daran, daß sie aus meiner Notlage Kapital schlug, erkannte ich, liebe Freunde, daß sie sehr nach irdischem Gewinn strebte. Ich mußte indessen froh sein, in meiner Lage jemanden gefunden zu haben, der mir fürs Erste half, und suchte Trost bei unserem Himmlischen Vater, den ich auch bei ihm fand. In dieser meiner düsteren wirtschaftlichen Lage bat ich ihn herzlich um Beistand und nahm mir fest vor, in Zukunft, wenn ich Geld haben werde, stets nur das Allernötigste zu kaufen, alles andere aber bleiben zu lassen,

denn ich war der Meinung, daß allein das Allernötigste das „tägliche(s) Brot“ sei, worum wir unseren Himmlischen Vater im „Vaterunser“ bitten. Diesem Grundsatz bin ich bis heute treu geblieben.

Der liebe Gott hat mich in der Zwischenzeit eines Besseren belehrt, nämlich, daß ein Christ im „Vaterunser“ um das Brot, und zwar um die Nahrung des Heiligen Geistes bittet, wonach er anschließend das irdische tägliche Brot, d.h. den alltäglichen Bedarf, geschenkt bekommt.

Um Gottes Wort zu hören und zu verinnerlichen ging ich gerne in die Kirche, zumal wir keine eigene Bibel, auch Heilige Schrift genannt, hatten. Da ich keine intakten Lederstiefel mehr hatte – meine waren nämlich total zerschunden und geflickt -, versuchte meine Frau mir Kirchgang und Gottesdienst auszureden, mit dem Argument, die Leute würden sich die Mäuler über uns zerreißen. Ich wies ihre Argumentation zurück, indem ich zu ihr sagte: „Liebe Anna, ich gehe in die Kirche, um mein Herz dankend zu Gott, unserem Himmlischen Vater, zu erheben, um ihn um Verzeihung meiner Fehler zu bitten, um seinen Willen zu erforschen, um seine Gebote, die Lehren seines lieben Sohnes, unseres Herrn und Heilands Jesus Christus kennenzulernen und um mit Leib und Seele danach trachten zu können, sie zu befolgen und keinesfalls zu übertreten, und das alles tue ich um des himmlischen, ewigen, seligen Lebens willen. Unser Himmlischer Vater sieht nämlich nicht auf Kleidung und Äußerlichkeiten, sondern darauf, wie das jeweilige menschliche Herz beschaffen ist und was es hervorbringt. Wenn die Leute nun über mich reden, können wir es ihnen nicht verbieten; gleichwohl stellt sich jeder, der über mich redet, sein eigenes Zeugnis aus, denn wer irdisch gesinnt ist, achtet auf das Irdische und wird in jener Welt, d.h. im Leben nach diesem irdischen Tod, das ewige Verderben ernten und wird ewig betrübt sein. Wer indessen göttlich gesinnt ist, der sieht allein auf das Geistige und wird in jener Welt ewig fröhlich sein und sich ewig mit den Engeln freuen.

In diesem Jahr 1887 segnete unser Himmlischer Vater uns zusätzlich mit einem kleinen Sohn, den wir im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes auf den Namen Daniel taufen ließen. Hallmen lautet sein und auch mein Geburtsname.

Nach der Weinlese verkauften wir den neuen Wein für 75 Gulden, mit denen ich sofort die Schulden bei Gretschkowitz für das Haus Nr. 78 bezahlte, so daß wir erneut ohne Geld blieben. Da wir bereits Spätherbst hatten, war schon bald die Haussteuer fürs neue Jahr fällig, zudem brauchten wir dringend Geld für den

Haushalt und die notwendigste Bekleidung. Darüber hinaus benötigten wir nach meiner Berechnung bis zur nächsten Ernte noch ca. 10 Hektoliter Mais für Aussaat, Futter und Mehl. Zudem waren noch 20 Gulden für Gerichtskosten und Leihgebühr für den Pflug zu bezahlen. In dieser finanziell schwierigen Lage bat ich zwei irdisch wohlhabende Bürger, sich für 50 Gulden bei der Sparkasse für mich zu verbürgen. Diese verbürgten sich vorbehaltlos für mich, so daß ich mit den 50 Gulden, die ich nun zur Verfügung hatte, vorerst das Allernötigste erledigen konnte.

Zu dieser Zeit, liebe Kinder, entheiligte ich den Feiertag, sowohl durch physische Arbeit, die ich gelegentlich auf dem Felde verrichtete, als auch durch mentale Arbeit, indem ich an Sonn- und Feiertagen in Gedanken nach irdischen Gütern strebte, die unbeständig und schnell vergänglich sind. Währenddessen hörte ich eines Nachts eine Engelstimme, die vom Himmel herab zu mir sprach: „Du sollst den Sonntag heiligen!“ Dieser Engelsstimme schenkte ich höchste Beachtung, liebe Kinder. Anschließend erzählte ich die Begebenheit meinem Schwiegervater, der sie gleichermaßen hoch achtete, auch wenn er die Worte lediglich durch mich vernahm. Er sagte: „Das ist unserem Himmlischen Vater gewiß nicht recht, wenn man an Sonn- und Feiertagen lediglich nach irdischen Gütern und Dingen strebt, sei es durch physische Tätigkeiten auf dem Felde oder durch geistige Tätigkeiten zu Hause. An solchen Tagen sollten wir nichts anderes tun, als den Herrn lobpreisen, ihm unsere Nöte vortragen und ihn dafür bitten, diese zu lindern sowie ihm für seine Gnade zu danken.“

Ich erkannte indessen, liebe Freunde, daß ich gegenüber Gott, unserem Himmlischen Vater, Fehler begangen und gesündigt hatte und trachtete fortan danach, den Feiertag nicht mehr zu entheiligen, sondern an Sonn- und Feiertagen Gottes Wort zu hören, seinen Willen zu erforschen und ihm zu gehorchen.

Daher, lieber Menschenbruder, laß auch Dir vom Engel, vom Himmel herab, gesagt sein: „Du sollst den Sonntag heiligen!“ Erhebe Dein Herz zum Herrn aller Herren, strebe nicht nach irdischen, sondern nach himmlischen Gütern und Sorge am Sonntag nicht für Deinen Leib, sondern für Deine Seele, damit es Dir zum ewigen Leben gereiche. Sei denen, die um Dich herum sind, Vorbild in der Heiligung des Sonntags, denn sie befinden durch Gottes Gnade in Deinem Kreis. Nimm Dir unseren Herrn und Heiland Jesus Christus zum Vorbild, den ich selbst durch Gottes Gnade im Himmelreich, im ewigen Leben, in den Woh-

nungen unseres Vaters, in seiner Herrlichkeit gesehen habe und heute noch [vor meinem geistigen Auge] sehe und immer und ewig sehen werde. Amen.

Kapitel 19

Mein Stiefvater hatte nach der Scheidung von meiner Mutter eine Freundin, die bei ihm wohnte und von ihm schwanger wurde. Der Hof Nr. 78, den er gemeinsam mit meiner Mutter von Gretschkowitz erworben hatte, war nach der Scheidung in zwei gleiche Teile geteilt worden, von denen der eine Teil ihm gehörte, während der andere Teil mir zugefallen war. Eines Tages, nach der Weizenernte, fuhr ich Stroh auf meine Hälfte des Hofes Nr. 78. Mein Stiefvater war zu diesem Zeitpunkt nicht zu Hause. Meine Mutter half mir beim Abladen des Strohs. Als wir fertig waren, sagte ich zu ihr: „Seht doch mal, dieser hölzerne Getreidebehälter stammt doch von Eurem Vater! Den könnten wir jetzt auf unseren anderen Hof mitnehmen.“ Meine Mutter war damit einverstanden. Wir luden den Getreidebehälter auf den Wagen und nahmen ihn mit. Bald darauf klagte mein Stiefvater uns beim Bezirksgericht des Diebstahls an. Das belastete mich sehr und tat unheimlich weh, zumal ich erkannte, daß ich gegen Gottes Willen gehandelt hatte, denn er will nicht, daß der Mensch sich eigenmächtig Recht verschafft, sondern daß er ihm vertraut und sich [auch in Rechtsachen] auf ihn verläßt. Daher, liebe Kinder, tat ich Buße und es tat mir von Herzen leid, daß ich so gehandelt hatte. Deswegen bat ich unseren Himmlischen Vater viele Male um Vergebung auch dieser meiner Sünde.

Bald darauf erhielten wir die Vorladung zur Gerichtsverhandlung, die am 19. November stattfinden sollte. Mein Stiefvater wurde indessen bereits im Oktober von dieser Welt abberufen. Daraufhin wurden wir abermals von einem weltlichen Gericht freigesprochen und ich durfte erneut feststellen, daß unser Himmlischer Vater mir auch in diesem Falle beigestanden hatte.

Ich riet nun meiner Mutter, den Geschwistern meines Stiefvaters den Pflegeanteil⁷³ und alles gemeinsam Erwirtschaftete zu schenken. Dafür solle sie aber mit diesen vereinbaren, für etwaige Schulden meines Stiefvaters nicht aufkommen zu müssen. Auch sollten sie sich verpflichten, ihr die bewegliche Habe herauszuge-

⁷³ Rücklagen für den Fall der Pflegebedürftigkeit.

ben, die sie in die Ehe mitgebracht hatte. Auf dieser Basis einigte meine Mutter sich mit den Geschwistern meines Stiefvaters, die dennoch nicht alles Vereinbarte herausrückten. Daraufhin riet ich ihr, nicht ungeduldig zu werden und die ganze Angelegenheit Gott zu überlassen. Endlich beherzigte sie meinen Rat und beließ es bei dem, was sie bereits bekommen hatte.

Nach dem Tode meines Stiefvaters hatten seine Geschwister seine schwangere Freundin eine Weile mit Nahrungsmitteln versorgt, dann aber hatten sie ihr nahegelegt, das Haus zu verlassen und hatten alles, was von ihm übriggeblieben war, unter sich aufgeteilt. Den halben Hof verkauften sie jemand anderem, weil meines Stiefvaters letzter Wille angeblich gelautet hatte, den Hof nach seinem Ableben wem auch immer, nur nicht mir, zu verkaufen. Ich überließ die ganze Angelegenheit auch in diesem Fall unserem Vater im Himmel, indem ich mich durch folgende Worte immer wieder tröstete: „Vater, alles geschehe nach Deinem Willen und nicht nach dem Willen der Menschen. Amen“

Kapitel 20

Nun, liebe Kinder und liebe Hörer, schreiten wir in das Jahr 1888. Das war das Jahr, in dem wir zum ersten Mal auf kommassiertem Grund und Boden arbeiteten. Zur Erinnerung muß ich erwähnen, daß ich eine Kuh verkauft hatte und nur noch eine Kuh und einen ziemlichen Schuldenberg besaß. Der eine Bürge, der – wie bereits geschildert – mit einem zweiten Bürgen für 50 Gulden für mich gebürgt hatte, wollte sich nach der festgelegten Frist kein zweites Mal verbürgen, so daß ich mangels Geld einen anderen Bürgen finden mußte, um die Auflagen der Sparkasse zu erfüllen. Da ich der Meinung war, ich könne locker einen anderen Bürgen auftreiben, machte ich mir wegen dem Kredit keine Sorgen. Bald mußte ich einsehen, daß ich mich diesbezüglich sehr getäuscht hatte, denn alle, von denen ich geglaubt hatte, sie würden ohne weiteres für mich bürgen, erteilten mir Absagen. Endlich fand ich einen Mitbürger, der mir versprach, sich für mich zu verbürgen, wenn ich bereit sei, einen vollen Tag für ihn Brennholz für den Ofen zu spalten. Ich war dazu gerne bereit und half ihm einen ganzen Tag beim Holzspalten. Als die Fristverlängerung für den Kredit näher rückte, bat ich ihn eines Morgens, die versprochene Bürgschaft für mich zu unterschreiben. Er vertröstete mich jedoch auf später, da er jetzt keine Zeit habe. Bald schon mußte

ich erfahren, daß es kein „später“ gab, da er nicht mehr bereit war, die Bürgschaft für mich zu übernehmen. Da stand ich nun mit leeren Händen und einem Versprechen, das der andere nicht bereit war einzulösen. Vor allen Dingen schmerzte mich der Betrug um die Arbeit eines Tages, die ich gutgläubig geleistet hatte. Stundenlang mußte ich daran denken, wie ich reingefallen war, und konnte auch in der Nacht kaum Schlaf finden. Endlich erkannte ich, daß ich selbst an allem schuld war, da ich zu oft und zu sehr meinem eigenen Fleiß und meiner eigenen Kraft und Ehre vertraut hatte und nicht unserem Vater im Himmel, dem allein zu vertrauen es sich lohnt. Wenn es mir in letzter Zeit je an irdischen Gütern gemangelt hatte, hatte ich bei den Menschen Hilfe gesucht, indem ich Geld von ihnen lieh, statt Gott um seine Hilfe zu bitten. Endlich erkannte ich, liebe Freunde, daß unser Himmlischer Vater mich durch den verschenkten Arbeitstag lediglich gewarnt hatte, daß ich auf keinem guten Weg sei, und mich ermahnte, mich zu bessern und erneut den guten Weg einzuschlagen. Daraufhin bat ich wie folgt: „Vater, alliebender Vater, ich danke Dir für alles und bitte Dich, führe Du mich zu einem Menschen, der sich für mich verbürgt, damit ich die eine Kuh behalten und den Acker bestellen kann.“

Nach dieser Bitte ging ich auf die Straße und traf den Sohn des Mannes, der mich betrogen hatte, und schilderte ihm den Vorfall mit seinem Vater, worauf ich ihn bat, die Bürgschaft von 50 Gulden für mich zu übernehmen. Er sagte mir sofort zu und übernahm gemeinsam mit meinem Schwiegervater die neue Bürgschaft, so daß ich endlich den neuen Antrag auf 50 Gulden Kredit einreichen konnte.

Kapitel 21

Bereits im Februar 1888 wurde mir der Kredit von 50 Gulden bewilligt. Bevor ich das Geld abholte, bat ich Gott, unseren Vater, mit gefalteten Händen und dem Blick zum Himmel gerichtet, er möge mir helfen, auch diese neuen Schulden bald wieder zu bezahlen. Anschließend glich ich mit dem neuen Kredit den alten aus und saß auf 50 Gulden neuen Schulden.

Damals war ich der Meinung, daß die Leute, die für mich gebürgt hatten, mir etwas Gutes getan und geholfen hätten, da ich durch sie zu Geld bzw. zum Kredit gekommen war. Doch bald mußte ich erkennen, daß - mit Ausnahme meines

Schwiegervaters - alle nur ihren eigenen Vorteil suchten und jeder erst dann zu helfen bereit war, wenn es sich für ihn materiell lohnte. Für den Kredit mußte ich nämlich recht hohe Zinsen zahlen, und darüber hinaus mußte ich den Bürgen so manchen Tag ohne Lohn bei der Arbeit auf dem Felde helfen. Zu dem Zeitpunkt war mir noch nicht bekannt, daß unser Himmlischer Vater es nicht gutheißt, Geld zu leihen oder zu verleihen. Heute danke ich Gott im Namen seines lieben Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, daß er mich hat wissen lassen, was es heißt, jemandem Geld zu leihen, von welchem Geld man hofft, es wieder zurückzubekommen, indem man es zurückfordert oder gar Wucher damit treibt; das gefällt Gott, unserem Vater, nicht, mehr noch, das ist Sünde. Wenn daher ein irdisch mittelloser Mensch zu einem irdisch reichen Menschen geht, der mehr an irdischen Gütern besitzt, als er für den Alltag braucht, und bittet ihn: „Freund, ich bin in Not. Bitte sei so gut und hilf mir mit einer gewissen Geldsumme aus, die ich Dir binnen einer bestimmten Frist ehrlich zurückgeben werde!“, so sündigt sowohl der Bittsteller als auch derjenige, der ihm das Geld leiht. Nun werdet ihr mich fragen, liebe Kinder und liebe Leser, wie so etwas möglich ist. Mit Gottes Hilfe und der Hilfe unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, den ich durch Gottes Gnade 1848 Jahre nach seiner Kreuzigung in seiner Herrlichkeit im Himmelreich gesehen habe und wo ich gleichzeitig gesehen habe, daß er ewig selig lebt, werde ich die Frage wie folgt beantworten: Ein wahrer Christ weiß, daß alles, was der Mensch an weltlichen und himmlischen Gütern besitzt, der Gnade Gottes zu verdanken und als sein Geschenk an die Menschen zu betrachten ist. Dies sei auch denjenigen gesagt, die es noch nicht wissen. Folglich sollte derjenige, der einem Armen etwas leiht, es ihm zur Ehre des Vaters und des Sohnes schenken und nicht leihen, da er selbst es von Gott ebenfalls geschenkt bekommen hat. Er kann sich selbst nämlich nichts schenken und darüber hinaus kann er sich bei Gott noch viel weniger verdienen. Zudem sollte keiner meinen, der einem anderen etwas geschenkt hat, er habe Großes geleistet, denn er hat nichts anderes als seine Pflicht getan, die vom Reichtum herrührt. Auch kann kein Mensch auf dieser Welt sich das ewig selige Leben verdienen.

Wer aber wahrhaftig an Gott und unseren Herrn Jesus Christus glaubt und mit Leib und Seele danach strebt, Jesus nachzufolgen, denjenigen wird er am Ende seines irdischen Lebens aus Gnade zu seiner Rechten beordern, wo er Gottes

Gebote erfüllt und selig lebt und sich ewig mit Gottes Engeln freut. Das bezeuge ich, der ich es selber gesehen und gefühlt habe.

Es demütigte mich unheimlich als ich erkannte, daß mein Bürge es darauf abgesehen hatte, ihm gelegentlich unentgeltlich bei der Arbeit zu helfen. Gezwungenermaßen mußte ich es tatsächlich tun, da ansonsten zu befürchten stand, daß er mir die Bürgschaft kündige, die auf Wechsel angelegt war. Damit, daß ich ihm des Öfteren unentgeltlich half, war es nun plötzlich nicht mehr genug: seine Frau und er hatten nämlich in letzter Zeit gemeinsam mit seiner Schwiegermutter einen schönen Weinberg in einer guten Lage gekauft, der Furche an Furche mit unserem Weinberg lag. Mein Schwiegervater half mir nach Kräften bei der Arbeit, dennoch konnte ich meine Schulden nicht vorzeitig begleichen. Als ich nun eines Tages bei meinem Bürgen arbeitete, der genau wie ich Daniel Hallmen hieß, versuchte seine Schwiegermutter mich zu überreden, unseren Weingarten an sie zu verkaufen, zumal unser Weingarten früher einmal ihrem Großvater gehört habe und es sich anböte, die beiden Weingärten zusammenzulegen, da besonders der Befall durch die Reblaus so leichter zu bekämpfen sei. Sie würden uns statt dessen mit einem entsprechenden Weingarten an einem anderen Ort entschädigen. Ich enthielt mich vorerst jeglicher Antwort. Zu Hause angekommen, sagte ich zu meiner Frau: „Anna, jetzt müssen wir schleunigst die Schulden begleichen, da wir sonst den Weingarten in den Ermen⁷⁴ an unseren Bürgen verlieren.“ Anschließend erzählte ich ihr die ganze Begebenheit. In meinem Inneren fragte ich mich: „Oh Gott, wie können Menschen doch bloß so ungerecht und habgierig sein?“ Daraufhin betete ich abermals: „Vater, lieber Himmlischer Vater, ich bitte Dich, hilf mir, diese meine Geldschulden zu begleichen. Ich verspreche, in Zukunft Deinen Willen zu ergründen und mich davor zu hüten, von jemandem Geld zu leihen. Zudem werde ich meinen alltäglichen Bedarf so einschränken, daß mir hinfort auswegslose finanzielle Engpässe erspart bleiben.“ Tatsächlich schränkte ich nun alle finanzielle Ausgaben ein: wir kauften keinerlei Kleidungsstücke mehr, so daß die vorhandenen bald nur noch aus Fetzen bestanden bzw. daß alle ausgebessert und geflickt werden mußten. Was das Essen betrifft, wurde gegessen, was sich aus dem Wenigen, das wir hatten, und aus dem Gartengemüse zubereiten ließ, kurzum, alles was auf den Tisch kam. In unserer prekären wirtschaftlichen Lage verspürte ich keinerlei

⁷⁴ Sanfter Berghang auf der Gemarkung der Gemeinde Bogeschdorf, an dem der Weinbau besonders gut gedieh.

Lust auf ein gutes Leben, sondern dankte Gott für alles, was er uns schenkte, und war damit zufrieden. Aus eigener Erfahrung wußte ich, daß ein Mensch von selbst weder etwas erwerben noch verdienen kann, sondern daß all das, was er besitzt, lediglich ein Geschenk unseres Himmlischen Vaters ist. Auch wußte ich, daß eine meiner irdischen Pflichten Gott gegenüber darin bestand, nach Möglichkeit fleißig zu arbeiten. Nach der oben geschilderten Begebenheit arbeitete ich nun nicht mehr um viel zu ernten, sondern aus Liebe zum Himmlischen Vater und darum, daß ich mich nicht etwa durch Pflichtverletzung gegen ihn versündige. Folglich betrachtete ich auch unsere Kuh mit Kalb als ein Geschenk Gottes und pflegte sie dementsprechend als sein Geschenk nach bestem Wissen und Gewissen. Desgleichen betrachtete ich auch unsere Äcker, Wiesen und Weingärten als seine Geschenke und bearbeitete sie fristgerecht und mit der entsprechenden Liebe nach bestem Wissen und Gewissen, um Gottes Geschenke angemessen zu würdigen und um mich auf keinen Fall durch Versäumnisse daran zu versündigen. Kurzum, ich betrachtete alles, worüber ich zu bestimmen hatte, als Gottes Geschenke und war bestrebt, ihn durch zeitgerechte und liebevolle Arbeit zu ehren, da er allmächtig, allheilig und allgerecht ist.

Meine Frau war indessen auch gelegentlich unzufrieden, wenn es uns an Schmalz oder Fleisch mangelte und sie zu Brot oder Maisbrei nur Gemüsesuppen aufstischen konnte. In solchen Fällen pflegte sie auf andere hinzuweisen, die materiell weit schlechter situiert waren als wir, indem sie sagte: „Schau, die sind ärmer als wir und können sich doch hie und da etwas Neues kaufen. Wieso können wir uns das nicht leisten?“ Darauf antwortete ich: „Anna, wir haben uns vor Gott versündigt und müssen nun dafür büßen. Zudem sind wir arm und werden auch weiterhin arm bleiben, doch Gott ist reich und ich bin davon überzeugt, daß der Tag kommen wird, an dem es auch uns besser gehen wird. Auch kann es passieren, daß es denjenigen, denen es jetzt gut geht, zu einem anderen Zeitpunkt schlechter gehen kann.“ Solcherlei Anfechtungen kamen des Öfteren auf mich zu, doch konnte ich sie mit Gottes Hilfe alle überwinden.

Mit meiner Mutter war es nicht anderes, da sie manchmal noch weniger Verständnis für unsere, zum Teil von mir selbst verschuldete, Armut hatte. Sie machte mir gelegentlich schwere Vorwürfe, indem sie weinend zu mir sagte: „Ich darf stets nur arbeiten und Du bist nicht bereit, mir auch nur vernünftige Kleider und Stiefel zu kaufen, als ob meine Leistung nichts zählen würde und ich mich gar mit leeren Händen in Deine Obhut begeben hätte.“ Einige Male

wurde es noch schlimmer; dann sagte sie, wenn sie in Fahrt kam: „Hätte ich doch nur nicht getan, was ich getan habe!“ Damit meinte sie die notarielle Übertragung ihres Vermögens auf meinen Namen. In solchen Situationen versuchte ich sie wie folgt zu besänftigen: „Ach Mutter, seid doch bitte nicht so ungerecht. Seht doch mal meine Bekleidung und meine Stiefel an, die sehen gewiß nicht besser als Eure aus. Und was die Arbeit betrifft, da tut Ihr und wir und auch jeder körperlich gesunde Mensch, der hart arbeitet, nur seine Pflicht, die er gegenüber unserem Himmlischen Vater zu erfüllen hat. Zum Vermögen, das Ihr mir notariell übertragen habt, kann ich nur sagen, daß es Euer Wille war, das zu tun und gewiß entspricht das auch Gottes Willen, denn wenn Ihr nicht so gehandelt hättet, so würdet Ihr heute mit leeren Händen dastehen und keiner von uns hätte einen Nutzen davon. Da alles nach Gottes Ratschluß geschieht, ist es wohl sein Wille, daß wir klein und arm bleiben. Daher müssen wir demütig und geduldig sein, und unser Himmlischer Vater wird uns gewiß zur rechten Zeit helfen, vorausgesetzt, daß wir nicht verzagen und ihm von ganzem Herzen vertrauen. Gott, unser Vater, will nämlich, daß der Mensch zuerst die Pflichten gegenüber der Obrigkeit erfüllt und seine eigenen Nöte hintanstellt. Da wir aber gesündigt haben, indem wir Geld geliehen, müssen wir auch die Konsequenzen tragen. Dennoch, liebe Mutter, seid zuversichtlich, denn unser Vater im Himmel wird uns gewiß helfen.“

Derartige Anfechtungen, liebe Kinder und liebe Leser und Hörer, traten des Öfteren an mich heran und zwar nicht allein von Seiten meiner Angehörigen, sondern auch von anderen „Freunden und Bekannten“. Manchmal befielen sogar mich persönlich Zweifel bezüglich meiner wirtschaftlichen Lage, dann mußte ich hart dagegen ankämpfen und Gott immerfort bitten, mir zu helfen, das Böse mit Gutem zu bekämpfen, um es letztlich niederzuringen.

Oh, meine Lieben, wenn Ihr meine Erlebnisse lest oder hört, dann denkt nach über Euer eigenes Tun und Handeln, denn ich schreibe diese Schilderungen nicht für mich, sondern für Euch alle, damit jede Menschenseele durch meine Erlebnisse ihre eigenen Fehler und Sünden gegenüber Gott, unserem Vater, erkenne und sie vor ihm bekenne, denn nur dann kann ein Mensch sie bereuen und dafür Buße tun. Wenn Du aber, lieber Menschenbruder oder liebe Menschenchwester, Deine eigenen Fehler und Sünden erkannt, die du gegenüber Gott begangen hast, und es Dir wirklich leid tut, so gehandelt zu haben, dann sollst Du Gott darum bitten, Dir zu helfen, Dich zu bessern und so etwas nie mehr zu

tun. Das soll dann tatsächlich zeitlebens Dein höchstes Bestreben sein. Gelingt Dir das, so kannst Du voller Zuversicht sein, daß, wenn Dich der Herr abruft von dieser Welt, Du Gnade erlangen und zu seiner Rechten berufen werden wirst, wo ewig selige Freude herrscht. Amen.

Kapitel 22

Dieses Kapitel, meine Lieben, führt uns ins Jahr 1889.

Von diesem Jahr an segnete unser Himmlischer Vater uns auch mit irdischen Gütern. Ich blieb indessen meinen Vorsätzen treu, die ich in schwierigen Zeiten gefaßt hatte und war aus Liebe zu Gott mit Leib und Seele bestrebt, mich [bezüglich meines ungesunden Ehrgeizes] zu bessern.

Im Frühling verkaufte ich Kuh und Kalb und kaufte dafür zwei kleinere Kühe, die beide trächtig waren. Unser Himmlischer Vater schenkte uns seinen Segen, so daß die Kühe zwei gesunde Kälber kalbten. Auch Äcker, Wiesen und Weingärten lieferten reiche Ernten; der Erlös von der Weinlese betrug satte 195 österreichische Gulden, die ein wirklicher Gottessegens waren. Natürlich waren wir sehr froh darüber und ich dankte Gott, unserem Vater, von ganzem Herzen dafür. Da ich aber wußte, daß Gott es gerne sieht, wenn der Mensch seine Schulden so bald wie möglich begleicht, handelte ich entsprechend und bezahlte alsbald meine Geldschulden, so daß wir weiterhin arm und klein blieben.

Daher, meine Lieben, zieht auch Ihr Eure Lehren daraus und bezahlt so bald wie möglich Eure Schulden, wenn Ihr dadurch auch arm und klein bleibt, denn wenn Ihr so handelt, so handelt Ihr gottgefällig. Ich rate Euch abermals, bleibt arm und klein, d.h. begnügt Euch mit einem paar Stiefel, mit einer Hose, mit einer Weste, mit einer Jacke, mit einem Rock, mit einer Mütze, mit einem Hut und achtet darauf, daß Euer Partner und Eure Kinder genauso tun. Bessert Eure Kleidung aus, solange es nur möglich ist und kauft keinen zweiten Anzug, wenn der erste noch getragen werden kann.

Was das Essen angeht, solltet Ihr Folgendes beherzigen: Begnügt Euch mit Gemüsesuppen, wenn Ihr Brot oder Maisbrei dazu habt, und überlaßt das Fleisch denjenigen, die ihre Schulden bereits beglichen und keine Schulden mehr haben. An Feiertagen sollt ihr Euch gleichermaßen mit dem begnügen, was Gott Euch

geschenkt hat und ihm von Herzen dafür danken, denn ein Feiertag setzt noch lange kein Festessen voraus.

Auch sollt Ihr nicht bauen oder andere Unternehmungen tätigen, solange Ihr jemandem etwas schuldet, vielmehr sollt Ihr vor allen anderen Handlungen erst die materiellen Schulden begleichen, die Ihr anderen gegenüber habt.

Wenn Du nun, lieber Menschenbruder, der Du Schulden hast, so handelst, wie ich es Dir geraten und wie ich es endlich auch getan habe, so handelst Du gottgefällig und ich bin überzeugt davon, daß, wenn Du Gottes Geschenke, als da sind Gesundheit, Kraft und Fertigkeiten gewissenhaft und aus Liebe zum Vater einsetzt, er dir dann auch helfen wird, Deine Schulden nach und nach zu begleichen. In dieser Zeit wirst Du zum Entschluß kommen, Dich in Zukunft vor dem Geldborgen zu hüten und arm zu bleiben, wenn das Gottes Wille ist. Auch wirst Du zur Erkenntnis gelangen, daß Borgen Sünde ist. Darum, liebe Menschenbrüder, lebt nie über Euren Verhältnissen und gebt nicht groß an, denn das ist gegen Gottes und unseres Herrn Jesus Christus Willen.

Wenn aber jemand einem anderen Geld geliehen hat, sei es mit oder ohne Zinsen, so soll derjenige wissen, daß er gegenüber Gott und unserem Herrn Jesus Christus gesündigt hat, weil Gott, unser Vater, uns nichts geborgt, sondern alles geschenkt hat. Hast Du aber selbst auf die geschilderte Art und Weise gesündigt, so gehe ich davon aus, daß Du das unwissentlich getan hast, so daß Gott Dir diese Sünde gewiß vergeben wird, vorausgesetzt Du erkennst Deine Fehler und bereust Deine Tat und nimmst Dir fest vor, in Zukunft kein Geld mehr zu verleihen, sondern es demjenigen zu schenken, der in Not ist.

Falls Du aber bereits unwissentlich gesündigt, indem Du jemandem Geld geliehen hast, so teile demjenigen mit, daß ihr beide gesündigt habt und daß er hinfür so bescheiden leben soll, wie oben geschildert, bis er endlich seine Schulden bei Dir beglichen hat. Auf die Zinsen sollst Du indessen ganz verzichten und bei der Tilgung der Schulden sollst Du Gnade walten lassen, d.h. Du sollst dem Schuldner eine äußerst großzügige Tilgungsfrist einräumen. Hat Dein Schuldner eine reiche Ernte gehabt und kann die Schulden dennoch nicht begleichen, auch wenn er sich an meine Ratschläge bezüglich Kleidung, Essen usw. hält, so räume ihm abermals eine großzügige Rückzahlungsfrist ein. Wenn Du indessen siehst und sicher weißt, daß er nicht bereit ist, die oben genannten Ratschläge bezüglich seiner Lebensweise zu beherzigen und seine Schulden zu begleichen, dann suche Dir zwei oder drei Männer aus, die fest an Gott und unsern Herrn

Jesus Christus glauben, und gehe mit ihnen zu ihm hin und ermahne ihn, die oben genannten Ratschläge bezüglich seines Lebensstils einzuhalten und die Schulden zu begleichen, doch sei auch dieses Mal großzügig mit der Rückzahlungsfrist. Ist er dann immer noch nicht bereit, seine Schulden zu begleichen, so bitte die Mitbürger, die ihn und Dich kennen, es ihm nahezu legen, seine Schulden doch zu begleichen. Wenn auch das nichts fruchtet, so erkläre ihn in aller Öffentlichkeit zum Heiden und erlasse ihm die Schulden. Gleichzeitig sollst Du ihm auch seine an Dir begangenen Sünden vergeben und ihn dem himmlischen Gericht unseres Vaters im Himmel überlassen. Du sollst Dir nämlich nicht anmaßen, über ihn zu richten, denn ein Christ soll niemanden vor ein weltliches Gericht zitieren, sondern die ganze Angelegenheit Gott, unserem Vater, überlassen, weil allein diese Handlungsweise seinem Willen entspricht.

Auch in diesem Jahr hatte ich schwere Kämpfe auszutragen, sowohl gegen das Böse in mir selbst, als auch solche, die von meiner Frau und meiner Mutter an mich herangetragen wurden, bis ich endlich das Böse mit dem Guten überwinden konnte.

Der Gedanke, meine Himmelserlebnisse niederzuschreiben, war indessen keinesfalls erloschen. Vielmehr sehnte ich mich zutiefst danach, allen Menschen mitzuteilen, was ich im Himmelreich gesehen hatte, um sie dazu zu bewegen, sich zum Guten zu bekehren. Allein, es fehlte mir die Überwindung, den Gedanken in die Tat umzusetzen.

Kapitel 23

In diesem Kapitel möchte ich Euch mit Hilfe des Heiligen Geistes, den ich von unserem Vater im Himmel durch unseren Herrn und Heiland Jesus Christus empfangen und den ich in seiner Herrlichkeit im Himmelreich gesehen habe, einige Eckpunkte meines Lebens aus dem Jahr 1890 mitteilen.

Michael Tontch, der ein Verwandter meines Stiefvaters war und nach dessen Tod den halben Hof Nr. 78 erworben hatte, machte mir ziemliche Unannehmlichkeiten⁷⁵. Da der Hof Nr. 201, auf dem wir zur Zeit wohnten, zu klein geworden war, um die geernteten Früchte unterzubringen und unser Himmlischer Va-

⁷⁵ Die Unannehmlichkeiten wurden von meinem Urgroßvater nicht näher erläutert.

ter uns zunehmend mehr an irdischen Gütern schenkte, war ich auf Lagerraum und Lagerfläche der anderen Hälfte des Hofes angewiesen, die mir von meiner Mutter notariell übertragen worden war.

Die beiden geschilderten Tatsachen bewogen mich, Gott, unseren allmächtigen Vater, anzurufen und ihn im Gebet zu bitten, mich davon zu erlösen, mit der Verwandtschaft meines Stiefvaters immer wieder in Berührung treten zu müssen. Ich bat den lieben Gott, den Hof Nr. 78 entweder ganz dem Michael Tontch oder aber mein werden zu lassen. Gleichzeitig verpflichtete ich mich in diesem Gebet, in Zukunft jegliche Gemeinschaft mit der Verwandtschaft meines Stiefvaters zu meiden, zumal sie mir alle schlecht gesinnt waren. Desgleichen bat ich in diesem Gebet auch um einen größeren Hof. Im Vertrauen darauf, daß unser Vater im Himmel die Angelegenheit in seinem Sinne regeln werde, wartete ich die Entwicklungen der nahen Zukunft ab.

Nach meiner Schätzung war der Hof Nr. 78 ca. 460 Gulden bzw. 920 österreichische Kronen wert. Daher bot ich Michael Tontch an, mir meine Hälfte abzukaufen, oder aber mir seine Hälfte für denselben Betrag, d.h. für 230 Gulden zu verkaufen. Nachdem er sich mit seiner Verwandtschaft beraten hatte, antwortete er mir, er sei bereit den Hof zu verkaufen, allerdings nicht für 230, sondern für 270 Gulden. Dieser Preis war nicht realistisch, weil viel zu hoch, so daß alles beim Alten blieb, da ich vom Kauf absehen mußte und er nicht gewillt war, mir meine Hälfte abzukaufen.

Der besagte Michael Tontch arbeitete indessen nicht unbedingt gerne und fleißig und lebte dazu über seinen Verhältnissen, so daß er alsbald in Geldnot geriet und seine Hälfte des Hofes verkaufen mußte. Daher bot er mir seine Hälfte zum Kauf an und wir einigten uns auf einen Kaufpreis von 235 Gulden. Da ich meinem Vorsatz, keine Schulden zu machen, treu blieb, verkaufte ich den Hof Nr. 201, den ich von meinem leiblichen Vater geerbt hatte, und dazu noch zwei Kuhkälber und bezahlte mit dem erzielten Preis die Hälfte des Hofes, die ich von Michael Tontch erworben hatte.

Großer Gott, haben doch mein Stiefvater und seine ganze Verwandtschaft alles daran gesetzt, den besagten Hof Nr. 78 auf keinen Fall mein werden zu lassen! Und doch hast Du es so geordnet, daß er nun mir ganz alleine gehört.

Daher, meine Lieben, laßt Euch gesagt sein, daß der Menschenwille selten Gottes Willen entspricht.

Die Schwester meiner Frau, meine Schwägerin Elisabeth Mieß, war inzwischen herangewachsen und trug sich mit der Absicht, in naher Zukunft ihren Freund Michael Böhm, der zufällig mein Cousin war, zu heiraten. Wir waren Vettern, da mein verstorbener leiblicher Vater und Michaels Mutter Geschwister gewesen waren. Solange meine Schwägerin noch jünger gewesen war, hatte ich oft zu Gott gebetet, ihr einen gläubigen Ehepartner zu schenken, da mir bewußt geworden war, daß ich im Dorf außer meinem Schwiegervater keinen einzigen wahren Glaubensfreund hatte und mir davor graute, eines Tages womöglich alleine, ohne Freund und ohne Schwiegervater, dastehen zu müssen. Keiner meiner Bekannten war nämlich wahrhaftig gläubig und vertraute fest auf Gott.

Während mein Cousin Michael Böhm aktiven Wehrdienst leistete, war ich dreizehn Tage auf Waffenübung und hatte daselbst die Gelegenheit, ihn etwas näher kennenzulernen: Er liebte das vergängliche Irdische und war ein weltlich gesinnter Mensch. Aus diesem Grunde sträubte ich mich gegen eine sehr wahrscheinliche Heirat meines Cousins mit meiner Schwägerin. Ich nahm mir fest vor, davon abzuraten, wenn ich von meinen Schwiegereltern oder meiner Schwägerin nach meiner Meinung gefragt werden würde. Sollte indessen niemand meinen Rat einholen, wollte ich mich aus der Angelegenheit vollends heraushalten, da dies dann gewiß Gottes Willen entspräche.

Mein Schwiegervater hätte es gerne gesehen, wenn seine Tochter einen Mann geheiratet hätte, der anschließend zu ihm auf den Hof gezogen wäre, was bei meinem Vetter Michael Böhm nicht der Fall war, da dieser den Hof seiner Eltern zu eigen bekam, so daß er nach der Hochzeit mit seiner Frau auf dem eigenen Hof wohnen würde. Die beiden liebten sich sehr, so daß meine Schwiegereltern nichts gegen eine Heirat einzuwenden hatten, während mich keiner um Rat fragte. Die Hochzeit wurde für nächstes Jahr (1891) festgelegt und fand dann auch entsprechend statt, wonach die Beiden in den heiligen Bund der Ehe traten. Unzählige geistige Kämpfe habe ich mit meinem Cousin und Schwager Michael Böhm ausgetragen, meine Lieben, um ihn zur Umkehr auf den rechten Weg des Lebens zu bringen, wofür ich Dir, allmächtiger Vater, heute von Herzen danke. Du hast ihn durch Deinen lieben Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, den ich in seiner Herrlichkeit in Deinen Wohnungen im Himmelreich gesehen habe und heute noch sehe, die Wahrheit Deines Wortes und der Worte Deines lieben Sohnes erkennen lassen, nämlich, daß Du, allmächtiger Vater, Gott bist und daß Dein lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus wahrhaftig lebt und der Größte, der

Heiligste und der Gerechteste im Himmelreich ist, von all denen, die je im Fleisch gewohnt haben und daß er die Guten zu seiner Rechten versammelt, wo sie von seinem Lichte erleuchtet werden und ewig selige Freude genießen, während die Bösen zu seiner Linken versammelt werden, wo sie auf ihre Verdammnis warten. Auch danke ich Dir, lieber Vater, daß er dank Deiner Gnade durch mich erfahren hat und heute fest daran glaubt, daß Dein heiliger Engel mir einst im Jahre 1881 die Himmelstür öffnete und nachdem ich eingetreten war, diese einen spaltbreit offenhielt, wonach mich ein anderer heiliger Engel aus Gnade zu unseres Herrn Jesus Christus rechter Seite rief, wo ich sieben Tage lang die himmlischen Freuden genießen durfte. Dieser Engel fragte mich damals, ob ich dort bleiben möchte, worauf ich ihm antwortete, daß ich noch kurz hinausgehen möchte, wonach er mich mit den Worten entließ: „Gehe, aber bleibe standhaft!“ Anschließend kehrte ich zurück in meinen irdischen Leib und die Himmelstür wurde nach mir wieder geschlossen. Darüber hinaus danke ich Dir, daß Du mich armen Sünder dazu auserwählt hast, allen Menschen meine Erlebnisse aus dem Himmelreich mitteilen zu dürfen und die Wahrheit der frohen Botschaft zu bezeugen, die Dein lieber Sohn in die Welt gebracht hat und die da lautet, daß es für diejenigen, die daran glauben und das Erdenleben nicht für das alleinige halten, wirklich und wahrhaftig ein Leben außerhalb dieser irdischen Welt gibt, und zwar im Himmelreich. Solche Menschen bewerten das Erdenleben nicht über; sie streben nicht allein nach Gut und Geld sowie nach Ehre unter ihren Mitmenschen, vielmehr sind sie darum bemüht, Deinem lieben Sohn, unserem Herrn Jesus Christus, nachzufolgen und ihm zunehmend ähnlicher werden, um das ewige Leben zu erreichen. Abermals danke ich Dir dafür, daß Du mich als Einen unter Wenigen dazu auserkoren hast, zu bezeugen: „Ich habe durch Gottes Gnade Jesus Christus, den Sohn Gottes, in seiner Herrlichkeit im Himmelreich gesehen und sehe ihn heute noch.“ Daher bin ich verpflichtet, die Erlebnisse aus dem Himmel aufzuzeichnen sowie einen Bericht über meine Lebensgeschichte zu schreiben, um alle Menschen warm zu halten, damit sie dann, wenn die große Kälte kommen wird, nicht erkalten oder gar erfrieren mögen, wobei die genannte große Kälte wahrhaftig noch zu erwarten ist. Ebenso danke ich Dir dafür, allgerechter Vater, daß Du mir offenbart hast, daß es auf dieser Welt keine Strafen gibt, d.h. daß man keine Angst zu haben braucht, auch wenn Deine und Deines lieben Sohnes Feinde, die gleichzeitig auch meine und jedes wahren Christen Feinde sind, die Zügel auf dieser Welt scheinbar fest in Händen halten. Gleich-

wohl werden sie von Deinen Engeln ausgesondert werden, während Du, allgerechter Vater, Feuer aus der Höhe auf sie regnen lassen wirst, wodurch sie alle verbrennen werden. Zudem danke ich Dir dafür, daß ich mit Hilfe Deines Heiligen Geistes sehr viele Menschen Deinem lieben Sohne, unserem Herrn Jesus Christus, durch die Himmelstür zuführen darf, wo sie zu seiner rechten Hand das ewig selige Leben genießen werden. Amen.

Oh, Gott Vater, auch wenn ich es nicht vermag, Dir so zu gehorchen, wie ich es eigentlich sollte, so bitte ich Dich doch, allheiliger Vater, im Namen Deines lieben Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, erhöre mich und nimm meinen Cousin und Schwager Michael Böhm in Deine Obhut und stärke ihn in der Erkenntnis Deiner Allmacht, im Glauben und im Vertrauen zu Dir und zu unserem Herrn Jesus Christus und schenke ihm für alle Zeiten Deinen Heiligen Geist, damit er in der Lage ist, im Dienste unseres Herrn Jesus Christus treu und fleißig tätig zu sein. Das alles möge geschehen, lieber Vater im Himmel, Dir und Deinem lieben Sohn zur Ehre, Michael Böhm, mir und all denjenigen aber zum Heile, die zur tiefen Erkenntnis Deiner Allmacht und zum wahren Glauben finden und darin verharren bis an ihr irdisches Ende. Amen.

In diesem Jahr ließ unser Vater im Himmel in einer Nacht im Traum eine Stimme zu mir sprechen, die sagte: „Zwanzig Jahre mußt Du noch in der Bruderschaft verharren!“ Das heißt, daß unser Himmlischer Vater, der alles weiß, mich wissen ließ, daß ich noch zwanzig Jahre auf Erden zu leben habe.

Gleichwohl, meine Lieben, der innere Drang, den Menschen das mitzuteilen, was ich im Himmel gesehen hatte, wurde in mir von Jahr zu Jahr immer stärker. Während wir noch auf dem Hof Nr. 201 wohnten, den ich von meinem leiblichen Vater geerbt hatte, waren unsere Nachbarn durchweg ärmere Leute. Obwohl es eigentlich anders zu erwarten wäre, mußte ich leider feststellen, daß diese wenig von Gott und vom Glauben hielten. Daher freute ich mich sehr darauf, im nächsten Jahr auf den neu erworbenen Hof Nr. 78 umziehen zu dürfen, in der Hoffnung, daß ich in der neuen Umgebung, wo lauter wohlhabende und honorierte Bürger wohnten, gewiß gläubigere Menschen antreffen werde, da ich mir nicht vorstellen konnte, daß diese gehobene soziale Schicht ebensowenig an Gott glaube wie die gegenwärtigen armen Nachbarn. In der neuen Nachbarschaft würden nämlich der Organist⁷⁶, der Dorfrichter, der Steuerbeamte, der

⁷⁶ Von dessen Tochter und Vermögensverhältnissen war in Kapitel 18 die Rede.

Kirchenkurator, die Kirchenväter usw. wohnen, die allesamt dem Presbyterium⁷⁷ angehörten und dazu die wichtigsten Ehrenämter in der Dorfverwaltung bekleideten.

Kapitel 24

Mit Deiner Hilfe, Vater, die in dieser Situation der Heilige Geist ist, den Du mir geschenkt hast und den Dein lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus, den ich im Himmelreich gesehen habe, den Seinen, also auch mir, verheißen hat, schreiten wir in das Jahr 1891, um den Menschen in der Welt mitzuteilen, was Du, allgerechter Vater, mich in diesem Jahr hast wissen und erkennen lassen.

Im Frühjahr 1891 erfolgte der lang ersehnte Umzug auf den Hof Nr. 78, wo wir seit diesem Zeitpunkt wohnhaft sind.

Wie bereits erwähnt, waren unsere neuen Nachbarn allesamt wohlhabende und angesehene Bürger, die im Gegensatz zu uns gut gekleidet waren. Weil wir uns keine neue und teure Kleider leisten konnten und eher zu den armen Leuten zählten, bekamen wir bald die Verachtung unserer neuen Nachbarn zu spüren.

Indessen segnete unser Himmlischer Vater unsere Äcker, Wiesen und Weingärten, so daß wir uns allmählich auch besser kleiden konnten, was zur Folge hatte, daß wir von unseren Nachbarn nach und nach akzeptiert wurden. Ich lernte sie nun zunehmend besser kennen, da sie mich einluden, mich an ihren Gesprächen zu beteiligen und mit ihnen Karten zu spielen. Sobald nämlich drei oder vier Nachbarn zusammenkamen, wurde zum Zeitvertreib Karten gespielt. Nachdem ich das Kartenspielen erlernt hatte, mußte ich schwer gegen diese neue Sucht ankämpfen, die sich meiner bemächtigt hatte, bis ich endlich wieder davon loskam, auch wenn nicht um Geld gespielt wurde.

Letztlich kam ich zur Erkenntnis, meine Lieben, daß jegliches Spiel – sei es um Geld oder nicht -, in dem der Eine den Anderen zu besiegen versucht, Sünde ist, da der Spieler während des Spiels nicht den demütigen und liebenden Christusgeist über sich walten läßt, sondern den teuflischen bösen Satansgeist, der jederzeit über den Anderen triumphieren will und diesen bezüglich Ehre, Ansehen, Geld und Gut zu übertrumpfen sucht.

⁷⁷ D.h. im Kirchenrat.

Daher prüfe Dich selbst, mein Lieber, und laß ab vom Spielen, sei es um Geld oder auch nicht, weil es Sünde ist.

Als ich in diesem Jahr 1891 einmal auf dem Wochenmarkt in Mediasch war, bot ein Mann Bibeln, auch Heilige Schriften genannt, zum Verkauf an. Ich sah sie mir an und hätte wohl gerne eine gekauft, hatte aber lediglich einen Gulden in der Tasche und wollte nicht das letzte Geld für eine Bibel ausgeben. Der Mann ließ indessen nicht locker und sagte zu mir: „Ein Haus, das keine Bibel hat, ist ein armes Haus!“ Diese seine Worte machten mich nachdenklich, zumal er eine Bibel für nur 70 Kreuzer⁷⁸ verkaufte, die kaum den Transport von Deutschland bis an das entlegenste Ende Österreich-Ungarns, nach Siebenbürgen, deckten. Die Bibeln waren Geschenke der Bibelgesellschaft zu Berlin und Köln. Endlich überwand ich mein Zögern und kaufte mir die besagte Bibel, nahm sie mit nach Hause und legte sie vorerst weg, ohne darin auch nur ein Wort zu lesen.

Anfangs lebte ich in der irrtümlichen Meinung, daß meine neuen Nachbarn ein gottgefälliges Leben führten und Gott sie deswegen mit irdischen Gütern gesegnet habe, zumal sie fleißige Kirchgänger waren und die Mitbürger ihnen ein hohes Maß an Ehrerbietung entgegenbrachten. Obwohl ich feststellen mußte, daß jeder von ihnen stets bestrebt war, in den Augen der Mitbürger der Vornehmste zu sein, dachte ich, das seien nur kleine Vergehen, während sie prinzipiell mit Gott und der Welt im Reinen seien.

Diese irrtümliche Annahme verleitete mich in diesem Jahr zu einer äußerst schweren Sünde: Im September kamen nämlich Juden ins Dorf, die den Weinbauern neuen Wein abkauften, um ihn dann in Städten weiter zu vermarkten. Daher sollte jeder Weinbauer, der Ihnen Wein verkaufen wollte, seinen zu erwartenden Weinertrag grob schätzen, um ihnen den neuen Wein nach der Weinlese für 13 Kreuzer pro Liter zu verkaufen. Ich war mit den jüdischen Händlern vertraut und recht gut bekannt, da sie im Vorjahr auf unserem Hof die Trauben gekeltert und den Traubenmost kosher gemacht hatten. Daher kamen sie zuerst zu mir und ließen sich von mir die Weinberge zeigen, was ich auch gerne tat. Um ihnen eine kleine Freude zu bereiten, schenkte ich ihnen einige Trauben für ihre Familien.

Die Händler waren bestrebt, den Weinbauern die Trauben für 13 Kreuzer pro Liter Traubenmost abzukaufen. Die Weinbauern⁷⁹ im Dorf verhielten sich indes-

⁷⁸ Seit 1857 ist ein Gulden in 100 Kreuzer österreichische Währung (ÖW) unterteilt.

⁷⁹ Winzer.

sen abwartend, da sie insgeheim hofften, später einen vielleicht besseren Preis zu erzielen. Die jüdischen Händler waren nun in Zugzwang,⁸⁰ so daß sie zu mir sagten: „Hallmen, machen Sie den Anfang! Wenn Sie das tun, werden wir Ihnen 14 Kreuzer pro Liter Traubenmost bezahlen, vorausgesetzt Sie erzählen es nicht weiter. Einen solch hohen Preis werden wir nämlich keinem außer Ihnen bezahlen.“ Da ich in dieser Phase intensiv nach irdischen Gütern strebte und zu meiner Überraschung erfuhr, daß sie keinem außer mir einen so hohen Preis bezahlen wollten, erklärte ich mich einverstanden und wir unterzeichneten gegenseitig einen schriftlichen Kaufvertrag, in dem ich mich bereit erklärte, ihnen die gesamte Traubenernte zum Preis von 14 Kreuzer pro Liter Traubenmost zu verkaufen. Nun war ich zum Lügen verdammt, denn ich sagte „dreizehn“ statt „vierzehn“. Momentan juckte mich das allerdings nicht; doch auf die erste Sünde folgte alsbald die zweite. Der Anlaß war folgender: Bis zur Weinlese stieg der Traubenmostpreis auf 21 Kreuzer pro Liter. Da ich mich übervorteilt sah, erwachten in mir Zorn und Rachegelüste. Aus diesen Gefühlen heraus streckte ich im Herbst den frisch gekelterten Traubenmost, den ich an die jüdischen Händler verkauft hatte, eigenhändig mit Wasser, um mich auf diese Weise an ihnen schadlos zu halten. Das war die zweite Sünde, die ich bald nach der ersten beging und die in der geschilderten Lüge bestand. Und das Ganze nur aus Gier und aus Streben nach irdischen und vergänglichen Gütern sowie aus Rachsucht! Dennoch waren die Händler von meinem Traubenmost sehr angetan,⁸¹ so daß einer von ihnen sich bei mir beschwerte, er habe festgestellt, daß einige Leute sie betrögen, indem sie den Traubenmost mit Wasser streckten und das, obwohl ihre eigenen Leute die Trauben kelterten. Wörtlich sagte er: „Das ist doch Diebstahl! Die Leute bestehlen mich!“

Wie ein Donnerschlag fuhren diese Worte in mein Herz, ihr, meine Lieben! Auf der Stelle erwachte ich aus meinem Rache- und Habsuchtstaumel! Nun überlegte ich, was ich getan und wie schwer ich mich gegenüber unserem allmächtigen Vater im Himmel versündigt hatte. Ich war nämlich zum Lügner, Betrüger und Räuber geworden!

⁸⁰ Sehr wahrscheinlich hatten sie die Einfältigkeit und Ehrlichkeit meines Urgroßvaters durchschaut und waren nun bestrebt, diese seine Eigenschaften geschäftlich auszunutzen.

⁸¹ Das ist m.E. darauf zurückzuführen, daß die anderen Weinbauern den Traubenmost mit noch mehr Wasser streckten.

Wenn ich nicht wüßte, meine Lieben, daß Jesus Christus die Wahrheit gesagt hat, als er lehrte, daß Gott den Menschen ihre Sünden vergibt, wenn sie sich dazu bekennen und diese von Herzen bereuen und wenn meine Hoffnung und mein Trost nicht eben darin bestünden, daß auch mir Vergebung zuteil werden kann, so würde ich vor lauter Gram und Herzeleid auf der Stelle verenden! Von Herzen habe ich meine sündigen Taten bereut und habe mich äußerst intensiv darum bemüht, solche Gefühle nie wieder in mir hochkommen zu lassen. Auch habe ich Buße getan und werde diese auch in Zukunft tun, solange ich in diesem irdischen Leib wohnen werde. Daher bin ich überzeugt davon, daß die Engel im Himmel sich meiner freuen werden.

Nun liegt es an Dir, lieber Mitbruder, Dich zu prüfen, ob Du in Deinem irdischen Leben nicht auch ähnliche Sünden wie ich begangen hast. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wirst auch Du zugeben müssen, daß dies der Fall ist. Wenn ja, laß es Dir nicht gleichgültig sein und bereue auch Du Deine Sünden, dann, hoffe ich, wirst auch Du Buße tun und wirst danach trachten, Dich zu bessern, um des ewigen seligen Lebens Willen.

Wenn ich einst aus dieser Welt in die andere Welt hinübergehen werde, zur Rechten unseres Herrn Jesus Christus, dann werde ich ein Engel sein und mich gemeinsam mit den anderen Engeln über Dich freuen, weil Du Buße getan hast und Dich gebessert hast, und wenn Du bis ans Ende Deines irdischen Lebens standhaft im Glauben und in der christlichen Lebensführung bleiben wirst, dann wird auch Dir die Himmelreichstür geöffnet werden und Du wirst aus lauter Gnade ebenso zur Rechten unseres Herrn Jesus Christus gerufen werden und wirst ebenfalls ein Engel sein und ewig selig in Freuden leben. Amen.

Kapitel 25

Mit Hilfe unseres Vaters im Himmel, möchte ich Euch, meine Lieben, einige wichtige Ereignisse meines Lebens aus dem Jahr 1892 mitteilen.

In diesem Jahr hatte ich eine Kuh an einen Metzger verkauft und wollte an deren Stelle eine andere kaufen. Als ich mich nun auf dem Viehmarkt nach einer entsprechenden Kuh umsah, sprach mich der Bruder meines Stiefvaters, Andreas Gottschling, an, der vor Jahren mit meinem Stiefvater in einer Nacht Holz ge-

stohlen hatte.⁸² Er gab sich äußerst freundlich, als er zu mir sagte: Sieh her, Daniel, wir haben hier eine Kuh zu verkaufen, für die uns 72 Gulden geboten wurden. Allerdings würden wir sie lieber Dir als einem Fremden verkaufen, zumal sie makellos und dazu noch trüchtig ist. Während ich die Kuh begutachtete, kam der Fremde, der die 72 Gulden geboten hatte, und wollte sie kaufen. Da ich der Meinung war, bei dem Preis einen Schnäppchenkauf zu machen, kam ich dem Fremden zuvor und kaufte sie ihm vor der Nase weg, obwohl ich keine innere Zuneigung zur Kuh verspürte. Einige Tage nach dem Kauf mußte ich feststellen, daß bei der Kuh gelegentlich die Gebärmutter heraustrat. Als das wieder einmal der Fall war, rief ich einige Männer als Zeugen hinzu und meldete den Vorfall dem Dorfrichter. Daraufhin entschied dieser, daß der Verkäufer, der kein anderer war als Michael Tontch, von dem ich noch vor kurzem den halben Hof erworben hatte, die Kuh zurücknehmen und mir den Kaufbetrag erstatten müsse, was dann auch alsbald geschah.

Nun erinnerte ich mich meines Versprechens, das ich im Jahre 1890 im Gebet gegeben hatte, nämlich in Zukunft jegliche Gemeinschaft und jegliches Geschäft mit der Verwandtschaft meines Stiefvaters zu meiden, und mußte einsehen, daß ich dieses Versprechen gebrochen hatte und somit selber an dem Mißgeschick mit der Kuh schuld war. Sobald mir dieses einleuchtete, erfüllte tiefe Reue und Demut mein Herz, da ich gegenüber unserem Vater im Himmel gesündigt hatte.

Daher, meine Lieben, beherzigt auch Ihr folgende Ratschläge:

-erstens: kauft erst dann, wenn Ihr gegenüber dem zu Kaufenden (der Ware) eine innere Zuneigung verspürt,

-zweitens: wenn Ihr Euch im Gebet zu etwas verpflichtet, so achtet darauf, dieses nie zu vergessen oder die Verpflichtung zu brechen, so wie ich sie vergessen und gebrochen hatte.

Gleichwohl möchte ich unserem Vater im Himmel und unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, den ich im Himmelreich in seiner Herrlichkeit gesehen habe, jetzt und in aller Ewigkeit Lob und Dank sagen, weil ich so geleitet wurde, daß ich meine Fehler und mein Versprechen, zu dem ich mich im Gebet verpflichtet und das ich zeitweilig gebrochen hatte, noch rechtzeitig erkannt habe, und es wird mein Bestreben sein, in Zukunft jegliche Gemeinschaft mit dieser Sippe und darüber hinaus mit allen Heiden zu meiden. Wer nicht glaubt, daß es ein ewiges, seliges und freudevolles Leben nach dem Tode gibt, das über das

⁸² Siehe „Kapitel 1“, S. 4.

Erdenleben hinausgeht, der glaubt nicht an Gott, der glaubt auch Mose und den Propheten nicht, der glaubt auch Christus und seinen Jüngern nicht und glaubt auch meinen Worten nicht, kurzum, ein solcher Mensch ist ein Heide.

Erforscht die Geister und erkennt die Heiden und leidet lieber Ihr, als ihnen etwas anzutun, das gegen Gottes Gebote geht. Lasset sie gehen, denn sie sind eh nie zufrieden! Im anderen Leben, das auf das Erdenleben folgt, werden sie Qualen zu leiden haben und sie werden vor Angst zittern, daß ihnen die Zähne im Munde klappern. All das ist so wahr, meine Lieben, wie dieses Buch, das ich geschrieben habe und noch weiterschreibe. Davon lege ich Zeugnis ab, denn das alles habe ich selber durch Gottes Gnade gesehen.

Es war nun an der Zeit, meine Lieben, uns auf dem neuen Hof einen eigenen Backofen zu bauen, da wir sonst gezwungen waren, bei anderen Leuten Brot zu backen. Daher bat ich unseren Vater im Himmel, er möge uns helfen, unseren Wunsch in die Tat umzusetzen und uns in unserem Vorhaben beistehen, einen Backofen bauen zu lassen.

Die Äcker, die unser Himmlischer Vater uns geschenkt hatte – es waren dies fünf Joch⁸³ - teilte ich in fünf gleiche Teile, die mit Hilfe unseres Himmlischen Vaters mit Mais, Futterwicken, Weizen, Roggen und Rotklee bepflanzt wurden. Die Wiesen teilte ich in drei Teile, während ich ein restliches Stück Ackerland, das ca. 400 Quadratklaftern⁸⁴ maß, in zwei Teile einteilte, von denen ich den einen Teil dank Gottes Gnade mit Luzerne bepflanzte; auf dem anderen aber wurden Kartoffeln, Hanf, Rüben, Weißkohl u.a. angebaut.

Genau so, wie den Menschen Gottes Wort not tut, benötigt der Acker den Dünger. Das war mir bereits damals bekannt und ich beherzige es heute noch. Daher bemühte ich mich, jedes Feld jährlich mit ca. 55 Wagenfulen Mist zu düngen.

Mein Rat an Euch, meine Lieben, ist der:

Um des ewig freudevollen Lebens Willen, das nach dem Erdenleben folgt, bemüht Euch in erster Linie darum, Gottes Worte in Euren Herzen einzumeißeln, alsdann setzt Eure gesunden Gliedmaßen ein, d.h. Euren gesunden Körper, den Euch unser Vater im Himmel geschenkt hat, und arbeitet überall dort fleißig, wo Ihr hingestellt werdet, denn nach Adams und Evas Ursünde besteht die Pflicht jedes Menschen darin, im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu essen. Indessen: jegliche Arbeit, die Ihr verrichtet, geschehe zur Ehre unseres Vaters im

⁸³ 1 Joch = ca. 5800m².

⁸⁴ Ca. 760m².

Himmel. Wenn Ihr die Arbeit in diesem Sinne verrichtet, sollt Ihr nie - und werdet es wohl auch nicht – denken: „Dieses habe ich erworben!“ oder „Dieses habe ich verdient!“ Nein, in dem Falle werdet Ihr denken: „Ich habe nichts erworben oder gar verdient, sondern ich habe lediglich meine Pflicht gegenüber Gott, unserem Vater, erfüllt, während er mir aus Gnade alles geschenkt hat. Dafür will ich ihn preisen und ehren, jetzt und bis in alle Ewigkeit. Amen.

Kapitel 26

Im Jahre 1893 hatte ich mit Gottes Hilfe, der meine Bitte erhört hatte, bereits soviel angespart, daß ich es mir erlauben konnte, einen Backofen bauen zu lassen. Meine Gedanken schweiften indessen weiter und ich überlegte, ob ich nicht gleichzeitig mit dem Backofen auch ein Haus mit Vorder- und Hinterzimmer bauen lassen sollte. Allerdings fragte ich mich, ob das dem Willen unseres Vaters im Himmel wohl entspräche und ob er dazu seinen Segen geben würde, da ich diesen Neubau gewiß nicht dringend benötigte. Das alte Haus, das lediglich ein Strohdach hatte, bot meiner Familie und mir nämlich ausreichend Schutz gegen Kälte, Wind und Regen. So fragte ich mich nun weiter, mit welcher Begründung ich ein zweites Mal an unseren Vater im Himmel herantreten könne, um den begehrten Luxus zu rechtfertigen und er mich auch dieses Mal erhöere. Ich fand die Antwort auf meine Frage, indem ich mich zur Überzeugung durchrang, daß er mich mit Sicherheit erhören werde, wenn ich mich dazu verpflichte, das neue Haus ausschließlich als Getreidespeicher zu benutzen und weiterhin im alten Haus zu wohnen, wo ich unseren Vater im Himmel auch in Zukunft ehren, preisen, loben und ihm danken könne. Als ich diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, sagte mir mein Gewissen, daß er mich unter diesen Bedingungen gewiß erhören werde. Folglich bat ich unseren Vater im Himmel um seinen Beistand und verpflichtete mich gleichzeitig, das neue Haus ausschließlich als Getreidespeicher zu verwenden. Seine Hilfe blieb nicht aus, so daß ich sowohl Haus als auch Backofen ohne jegliche Schulden konnte bauen lassen.

Bis heute habe ich meine Verpflichtung nie vergessen und bin meinem Versprechen mit Gottes Hilfe treu geblieben, wenn auch meine Frau, meine Mutter, meine Schwiegereltern und andere Menschen mich noch so sehr drängten, endlich umzuziehen und im neuen Haus zu wohnen, da dieses viel geräumiger und

bequemer sei als das alte. Dennoch will ich - solange ich auf Erden leben werde - mein Versprechen halten, es sei denn, unser Himmlischer Vater will es ausdrücklich anders. Gleichwohl bin ich überzeugt davon, meine Lieben, daß unser Vater im Himmel das gewiß nicht will und er will vor allen Dingen nicht, daß ich mein Versprechen breche. Es liegt ganz allein an mir, dieses zu halten oder zu brechen, zumal der Bibelspruch dies ausdrücklich bestätigt, nämlich: *wie ich glaube, so geschieht es mir und ebenso, wie Du glaubst, so geschieht es Dir.*

Die Begebenheit mit dem Bau des neuen Hauses habe ich nicht zuletzt deswegen geschildert, damit auch Ihr prüft, meine Lieben, bevor ihr Entscheidungen trifft, ob diese auch wirklich im Einklang mit Gottes Willen sind. Aber auch wenn Ihr keine schwerwiegenden Entscheidungen zu treffen habt, sollt Ihr als wahre Christen Verpflichtungen eingehen, nämlich folgende: Gott zu ehren, ihn zu lobpreisen und ihm zu danken und Euch vor allen Lebewesen zu ihm und seinem Sohn, unserem Herrn Jesus Christus, zu bekennen. Zudem rate ich Euch, Eure Verpflichtungen und Versprechen nie zu brechen, da im Himmel jeder Gedanke und jedes Wort aufgezeichnet und festgehalten wird.

Auch Abraham hat seinerzeit sein Gelübde gehalten, das er gegenüber Gott eingegangen war, und zwar wie folgt: „Wenn Du [Gott] mir auf dieser meiner Reise helfen wirst, so sollst Du mein Herr sein und ich Dein Knecht!“ Auf dieser Reise erkannte er nämlich Gottes Allmacht und fing seit diesem Zeitpunkt an, sich zum alleinigen Gott zu bekennen und den Namen des Herrn unter allen Völkern und überall, wo er hinkam, zu verkünden und Gott als alleinigen Gott zu verehren. Diese seine Verpflichtung hat er - nachdem er die große Reise mit Gottes Hilfe gut überstanden hatte -, nie gebrochen.

In diesem Jahr 1893, meine Lieben, segnete uns unser Himmlischer Vater mit einem weiteren Mädchen, das wir im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes auf den Namen Elisabeth Hallmen taufen ließen.

Der Drang, den Menschen das schriftlich mitzuteilen, was ich in jener Welt, d.h. im Himmelreich gesehen und erlebt hatte, brannte in mir immer stärker. Die Zeit war allerdings noch nicht reif dafür, diesen brennenden Wunsch in die Tat umzusetzen.

Kapitel 27

Mit Gottes Hilfe, meine Lieben, schreiten wir nun in das Jahr 1894.

Unser Himmlischer Vater segnete uns zunehmend mit irdischen Gütern und ich kann es fürwahr sagen, daß wir in letzter Zeit die schönsten weißen Kälber im ganzen Umkreis hatten. Das alles war allein Gottes Segen zuzuschreiben. In diesem Jahr nahm ich an einer Zuchtviehausstellung in der Kreisstadt Mediasch teil, wo mein zweijähriges Kuhkalb den ersten Preis gewann, der mit 20 Kronen Preisgeld ausgestattet war. Auch gaben unsere Kühe recht viel Milch, so daß im Dorf das Gerücht aufkam, ich sei ein Zauberer und würde die Milch von den Kühen anderer Leute auf unsere Kühe herüberhexen. Da viele Menschen abergläubisch waren, fingen sie an, mich zu meiden und mir aus dem Wege zu gehen. Indessen, Gott ist mein Zeuge, daß ich keinen Gedanken an Zauberei verschwendet habe, dennoch kam auch mir das Gerücht von meiner angeblichen Hexerei zu Ohren. Das war nun der Anlaß, in der Öffentlichkeit über den Glauben und das Vertrauen zu Gott in allen Situationen zu reden sowie über das ewige Leben. Über mein Erlebnis im Himmelreich und daß ich dort unseren Herrn Jesus Christus gesehen hatte, darüber schwieg ich vorerst noch.

Zu meinem großen Erstaunen mußte ich täglich feststellen, daß diejenigen, die ich bis zu diesem Zeitpunkt für gottesfürchtige Männer des Glaubens gehalten hatte, nicht an Gott und an ein Weiterleben nach dem Tode glaubten, was gleichzeitig bedeutete, daß sie Gott nicht vertrauen konnten, wenn sie seine Existenz negierten. Es waren dies die höchstangesehenen Bürger des Dorfes, die ich an anderer Stelle bereits erwähnt habe, die als Vorsitzende sowohl im Kirchenrat als auch in der Dorfverwaltung saßen. Sie argumentierten bezüglich dem Leben nach dem Tode folgendermaßen: „Wenn ich genügend Geld habe, habe ich alles, was ich brauche. Hauptsache ist, ich kann jetzt und hier gut leben, denn wenn ich gestorben bin, brauche ich eh nichts mehr.“ Der Kirchenvater, ein sehr ehrenwerter Mann, der zudem Dorfrichter war, machte sich sogar öffentlich über den Glauben an das ewige Leben lustig: „Wer weiß in welche Büffelkuh mein Atem [meine Seele] einzieht, wenn er [sie] aus meinem Leib entweicht.“ Auch sagte er: „Ich kann fortwährend an Gott glauben, und dennoch befällt die Reblaus meine Weingärten. Folglich ist es nutzlos, an ihn zu glauben!“ Wenn ich diese Menschen gelegentlich auf die Bibel hinwies, antworteten sie: „Laß gut sein, was in der Bibel steht, haben auch nur Menschen geschrieben!“ Ein ande-

rer sagte: „Ich kenne keine Angst vor dem Heiligen Geist!“ Ein dritter wiederum sagte: „Christus wird wohl auch kein Guter gewesen sein, sonst hätte man ihn gewiß nicht gekreuzigt!“ Wiederum ein anderer sagte: „Christus lebt nur deswegen ewig, weil die Menschen in der Welt seit jeher über ihn reden und von ihm predigen. Das ist nämlich sein ewiges Leben!“ Andere wiederum sagten: „Die Verfasser der Bibel haben die nur verfaßt, um von den Mitmenschen geehrt zu werden.“ Abermals andere sagten: „Es ist noch keiner von der anderen Welt zurückgekehrt, um uns zu erzählen, wie es dort ist!“ Der Organist, der mir vor Jahren seine Tochter zur Frau angeboten hatte, sagte: „Wir müssen schauen, wie wir zu Geld kommen, weil alles andere nicht zählt!“ Er hielt nämlich nichts vom ewigen Leben. Ein weiterer sagte: „Es ist alles nur Natur, so daß es keinen Gott gibt. Wenn ich nämlich in diese Scheune eine Petersilie pflanze, so muß die wachsen, ob Gott dies will oder nicht.“

Die aufgezählten Beispiele mögen Aufschluß darüber geben, wie es in unserem Dorf Bogeschdorf mit dem Glauben an Gott bestellt war.

Solltest Du, mein Lieber/meine Liebe, auch so gesinnt sein wie einer dieser Menschen, die ich als Beispiele aufgezählt habe, so möchte ich Dir dringend raten: Laß ab von einer solchen Gesinnung und von einem solchen Irrglauben, denn sie sind falsch und führen Dich und jeden, der diesen Weg beschreitet, geradewegs zur Verdammnis, wo Du in Qualen leben wirst und wo Dir vor lauter Zittern die Zähne im Munde klappern werden. Das kann ich im Namen Jesu Christi bezeugen, da ich damals, als ich im Himmel war, auch diejenigen gesehen habe, die auf der linken Seite unseres Herrn Jesus Christus standen und leiden mußten.

Das Reich Gottes, d.h. das wahre Christentum, und das weltliche Reich, d.h. das Irdische und Vergängliche, kurzum das Gute und das Böse im Menschen, sind auf Erden zu vergleichen mit zwei Hausherrn, die auf einem Hof wohnen und gleiche Rechte am Hof haben. Der eine Hausherr besitzt Frau und Gesinde und ist ein reicher und kräftiger Mann, während der zweite Hausherr eine schwache Witwe ist, deren Mann bereits vor Jahren starb und nun im Himmel ist. Da die Witwe einige Kühe zu versorgen hat, braucht sie dringend einen fleißigen Stallknecht. Als sie diesen endlich gefunden hat, freut sie sich zu früh darüber. Der erste und kräftige Hausherr fühlt sich nämlich als alleiniger Herr des Hofes. Die schwache Witwe und ihr Stallknecht haben diesem groben und kräftigen Mann nichts entgegenzusetzen. Wenn der Stallknecht seine Arbeit verrichtet hat und

sich von seiner Anstrengung etwas ausruhen könnte, beansprucht ihn der reiche und kräftige erste Hausherr, indem er ihn für sich selbst schuften läßt. Da beide, Witwe und Stallknecht, zu schwach sind, sich dem ersten Hausherrn zu widersetzen, müssen sie dessen Schikanen gezwungenermaßen hinnehmen. Der Witwe bleibt nun nichts anderes übrig, als nach einem kräftigeren und mutigeren Stallknecht Ausschau zu halten, der ihrem mächtigen Nachbarn die Stirn bieten kann, gerade so, wie das ihr verstorbener Mann getan hätte. Vorausgesetzt die Witwe hat einen solchen Stallknecht gefunden, so besteht dessen Arbeit in nichts anderem, als die Kühe immer wieder mit kühlem Wasser zu benetzen und sie mit frischem Wasser zu tränken. Der neue Stallknecht muß sich allerdings verpflichten, der schwachen Witwe so lange zu dienen, bis ihr Mann im Himmel ihn so lieb gewonnen hat, daß dieser ihn zu sich ins Himmelreich ruft, wo er in Zukunft zur Rechten des Mannes das ewige Leben selig und in Freuden genießen wird, während die Stelle bei der schwachen Witwe für einen neuen entsprechend treuen und fleißigen Stallknechten vakant ist und auf diesen wartet.

Merke nun, mein Lieber/meine Liebe, die schwache Witwe und der reiche, kräftige Mann wohnen beide in Dir selbst.

Die schwache Witwe ist der Zweifel am ewigen Leben. Der Mann der armen Witwe, der sich im Himmel befindet, ist unser Herr Jesus Christus. Der reiche und kräftige Mann ist der Gedanke an die irdischen und vergänglichen Güter, der Dir keine Ruhe läßt. Wenn Du nun, mein Lieber/meine Liebe, Dein Seelenheil nicht verwirken und dieser schwachen Witwe, d.h. Gott und dem Guten dienen willst, so mußt Du wahrhaftig daran glauben, daß es Gott gibt und daß er durch seinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, den ich im Himmelreich gesehen habe, auch Dir ein ewiges, seliges und freudevolles Leben vorbereitet hat. Allerdings mußt Du so fest daran glauben und davon überzeugt sein, daß er das ewige, selige und freudvolle Leben für Dich bereithält, als hättest Du das Ganze selber gesehen und erlebt. Erst dann kannst Du die weltlichen Gedanken aus Deinem Inneren verbannen und Christus und seiner Lehre uneingeschränkt dienen und ihnen Folge leisten. Dann wirst auch Du Gottes Geist empfangen und andere – vorerst noch weltlich gesinnte Menschen – damit benetzen und sie belehren, auf daß sie ihrerseits in den Genuß des ewigen, seligen und freudevollen Lebens gelangen, und das alles Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus zur Ehre, mir und Dir aber, und all denjenigen, die daran glauben, zum Heile. Amen.

Jetzt erst erkannte ich, meine Lieben, was für ein Segen es für mich gewesen war, bei der Heirat Gottes Liebe gefolgt zu sein und nicht auf die materiellen Sachen zu achten, denn ich mußte einsehen, daß der Organist und seine Familie ausschließlich weltlich gesinnt waren und mit dem Glauben an Gott nichts am Hut hatten. Für den guten Gottesgeist zählt indessen allein die Liebe und das Gute, das im Herzen wohnt, während das vergängliche Irdische für Gott wertlos ist, weil es dem Göttlichen entgegensteht und gleichsam teuflisch ist.

Bei Dir, mein Lieber/meine Liebe, ist es nicht anders; auch Du kannst zwischen gutem Gottesgeist und bösem Erdengeist unterscheiden und Dich für einen der beiden entscheiden. Entscheidest Du Dich für den guten Gottesgeist, so steht Dir der Weg zum ewig freudevollen Leben offen.

Wenn Du Dich indessen für den bösen raffgierigen Erdengeist entscheidest, wird Dich der Fürst der Finsternis am Ende Deines irdischen Lebens in die Dunkelheit führen, wo Du schmerzliche Qualen erleiden wirst. D.h. daß Du in diesem Falle auf der linken Seite unseres Herrn Jesus Christus landen wirst, den ich im Himmelreich gesehen habe.

Folglich bleibt die Entscheidung für den einen oder anderen Weg Dir allein überlassen und es geschieht Dir genau so, wie Du glaubst.

So Du aber wünscht, daß es Dir im anderen Leben ewig gut geht und Du ewig in Freuden lebst, dann mußt Du unaufhörlich ringen und ankämpfen gegen Dein teuflisches [menschliches] Verlangen nach irdischen Gütern, das sich immer wieder in Deinem Inneren regt. Sollte es Dir gelingen, diese teuflische Gier [dieses menschliche Verlangen] wirklich zu überwinden und aus Deinem Inneren zu verbannen, so bist Du bereit, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern sowie Weib und Kinder zu verlassen und Acker und Vieh, Geld und irdische Güter zu opfern und Du bist sogar bereit, Deinen Leib und Dein irdisches Leben zugunsten der ewigen himmlischen Freuden zu verlieren, so wie Jesus Christus dies getan hat. In diesem Falle bist Du ein wahrer Christ, d.h. Du bist wie Christus selbst und lebst allein Gott und seinem Sohne zur Ehre, Dir aber und all denjenigen, die Dir glauben, d.h. die die christlichen Lehren beherzigen, lebst Du zum Heile. Diejenigen aber, die diese Lehren hören und nicht beherzigen, sprechen sich dadurch vor dem ewigen Richter selbst das Urteil.

Die Sehnsucht, das zu Papier zu bringen, was ich im Himmelreich gesehen und erlebt hatte, nahm bei mir unaufhörlich zu, so daß ich in diesem Jahr 1894 eines Tages die Schiefertafel hervorkramte und mit den Aufzeichnungen begann. Es

schien mir, die Zeit sei gekommen und es sei Gottes Wille, meine Erlebnisse aufzuzeichnen. Ich beabsichtigte zunächst, alles auf eine Schiefertafel zu schreiben, um es dann mit Feder und Tinte in ein Heft zu übertragen, das ich aus Papierbögen anfertigen wollte. Nachdem ich vier Bögen Papier gekauft hatte und mit dem Schreiben beginnen wollte, verstockte ich erneut, so daß ich nicht weiterschreiben konnte. Selbst die Zeilen, die ich bereits auf die Schiefertafel geschrieben hatte, löschte ich und verwendete das Papier zu anderen Zwecken. Daraufhin, meine Lieben, bat ich unseren Vater im Himmel Tag und Nacht darum, mir seinen Heiligen Geist zu senden, der mir beim Schreiben beistehen möge, damit ich allen Menschen der Welt die frohe Botschaft mitteilen könne, daß es nach dem Erdenleben im Himmel ein ewig freudiges Weiterleben gibt.

Kapitel 28

Hiermit, meine Lieben, schreiten wir mit Gottes Hilfe in das Jahr 1895.

Ich bat den Heiligen Geist nun ohne Unterlaß, mir bei der Aufzeichnung meiner Erlebnisse im Himmel beizustehen. Plötzlich kam mir der Gedanke, mir ein leeres Buch mit festem [kartoniertem] Umschlag zuzulegen. Ich folgte dieser Eingebung und kaufte im Frühling dieses Jahres ein solches Buch. Abermals mußte ich es zur Seite legen, da ich erneut nicht in der Lage war, mit den Aufzeichnungen zu beginnen.

Hier folgt ein kurzer Einschub, der zum Teil ins Jahr 1893 gehört.

1893 hatte es oft geregnet, so daß der Hof eines Mitbürgers namens Johann Keckel, der ziemlich tief im Tal lag, jedesmal, wenn es stark regnete, überschwemmt wurde. Daß es dazu kam, hatte gleichwohl eine weitere Ursache: Einige wohlhabende Mitbürger hatten die Wasserläufe so verändert, daß die Bäche bei starkem Regen seinen Hof zwangsläufig überfluten mußten, während ihre Äcker und Wiesen durch die Umleitung der Bachläufe von der Überschwemmung verschont blieben. Obwohl Keckel die Angelegenheit dem Dorf-richter angezeigt hatte, war nichts dagegen unternommen worden. Er wurde ausgelacht und seine Beschwerde hochmütig zurückgewiesen. Es war Gottes Wille, daß ich nach einem solchen starken Regen mit dem Viehwagen an Johann Keckels Hof vorbeifuhr, wo etwa sieben Männer herumstanden und Johann Keckel zuschauten, der sich im Morast plagte, einen Graben auszuheben, um das

Wasser abfließen zu lassen. Einige dieser Männer machten sich sogar über ihn lustig und trieben ihren Spott mit ihm. Da streckte der Verspottete die Hände gegen Himmel und rief laut: „Wenn doch unser Herrgott ein Feuer entfachen würde, auf daß hier alles niederbrenne, so würde ich unter dem „Hohen Berg“⁸⁵ siedeln!“ Bei der Kommassierung hatte Johann Keckel nämlich unter dem „Hohen Berg“ seine Äcker zugewiesen bekommen. Weil er sich ungerecht behandelt und erniedrigt sah und weil es Menschen gab, die ihn zudem noch verspotteten, entrang sich seiner Brust eine so fürchterliche Bitte an Gott, die einem Fluch gleichkam.

Zwei Jahre später, nämlich 1895, erhörte unser Himmlischer Vater tatsächlich seine Bitte: Während eines Sturmes ging ein Feuer an - die Ursache blieb im Dunkeln -, das so heftig wütete, daß es nicht gelöscht werden konnte. Dem Brand fielen eine ganze Reihe von Häusern und Höfen zum Opfer, die bis auf den Grundstock abbrannten. Zu den abgebrannten Objekten zählten auch Haus und Hof des Johann Keckel. Augenblicklich mußte ich an die verzweifelte Bitte unseres Mitbürgers denken, der vor zwei Jahren darum gebeten hatte, und mir wurde auf der Stelle klar, daß Gott hiermit seine Bitte erhört hatte.

Dieser Vorfall bestärkte mich noch mehr im Glauben an Gott, zumal ich erkannte, daß unser Himmlischer Vater eine ernste Bitte, die aus tiefstem Herzen kommt und zudem gerechtfertigt ist, auch tatsächlich erhört, vorausgesetzt man nimmt sich aus dem, was man anderen wünscht, nicht heraus.

Wenn Du, mein Lieber/meine Liebe, wirklich an Gott glaubst, so bist Du in der Lage, diese Erfahrung persönlich zu machen und Du wirst erkennen, daß ich, Daniel Hallmen, hier aus reinster Überzeugung spreche. Hast Du indessen erkannt, daß Gott Dich und auch jeden anderen erhört, der ihn mit reinem Herzen in seiner Not anruft, so ist es Deine Pflicht, dies auch denjenigen klarzumachen, die noch nicht daran glauben, da Gott das unbedingt von Dir erwartet.

Zu Pfingsten dieses Jahres 1895 ließ unser Himmlischer Vater mir in der linken Brust einen heftigen Schmerz zukommen. Trotz Schmerzen und obwohl ich mich krank fühlte, besuchte ich die heilige Messe in der Kirche, da ich einen inneren Drang verspürte, dem Gottesdienst beizuwohnen. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es mir, mich von der Kirche nach Hause zu schleppen. Am nächsten Tag war ich so schwach, daß ich mich im Bett kaum von einer Seite auf die andere drehen konnte. Am dritten Tag ging es mir etwas besser, so daß

⁸⁵ Der „Hohe Berg“ ist ein Flurname in Bogeschdorf.

ich bereits aufstehen und ein paar Schritte im Zimmer herumgehen konnte. An physische Arbeit war indessen noch lange nicht zu denken. Plötzlich entsann ich mich der Bibel, die ich vor langer Zeit weggelegt hatte, ohne darin zu lesen. Ich nahm sie zur Hand, putzte den Staub und schlug sie zufällig bei Kap. 20 des Matthäusevangeliums auf. Es war dies das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. Wie ein Hungernder, der seit langer Zeit nichts gegessen hat, begann ich nun darin zu lesen und konnte nicht genug davon kriegen. Von Dankbarkeit erfüllt, erhob ich mein Herz folgendermaßen zu Gott: „Herrgott, Himmlicher Vater, wie lieb und gut Du doch zu mir gewesen bist, indem Du mir aus Gnade gezeigt hast, wie es im Himmel ist. Nun zeigst Du mir hier, im Neuen Testament, dasselbe schwarz auf weiß, so daß ich es auch mittels meiner leiblichen Augen lesen kann. Dein lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus, hat dieses Gleichnis gebracht, als er in seinem fleischlichen Leib wohnte und auf Erden weilte; Deiner Liebe und Deiner Gnade ist es indessen zu verdanken, daß er es gebracht hat und das es aufgezeichnet wurde und bis zum heutigen Tag nicht verlorengegangen ist.“

Das Gleichnis mit den Arbeitern im Weinberg handelt von einem Hausherrn, der am frühen Morgen ausgeht, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuheuern. Nachdem er welche findet und sich mit ihnen auf einen Tageslohn von einem Denar⁸⁶ einigt, schickt er sie zur Arbeit in den Weinberg. Als er ca. 3 Stunden später wieder auf den Marktplatz kommt, trifft er erneut Arbeiter an, die müßig herumstehen. Er fragt sie, ob sie nicht Lust hätten, gegen einen angemessenen Lohn in seinem Weinberg zu arbeiten. Als sie bejahen, schickt er sie ebenfalls zur Arbeit in seinen Weinberg. In Abständen von jeweils zwei bis drei Stunden kommt der Hausherr noch drei Male auf den Marktplatz und heuert jedes Mal Arbeiter für seinen Weinberg an. Er verspricht ihnen allen einen angemessenen Lohn. Als es Abend wird, läßt der Hausherr die Arbeiter durch seinen Verwalter entlohnen, wobei jeder von ihnen einen Denar erhält. Nun werden diejenigen unwillig, die am längsten gearbeitet haben, weil sie sich angesichts ihrer langen Arbeitszeit mehr erhofft haben, als denjenigen zuteil wurde, die nur kurze Zeit im Weinberg gearbeitet haben. Der Hausherr bleibt indessen ganz gelassen und fragt sie, ob ihnen Unrecht geschehen sei, da er ihnen doch den ausgehandelten Lohn bezahlt habe. Des Weiteren fragt er sie, ob sie ihm denn nicht zubilligen wollten, mit seiner Habe das zu tun, was ihm beliebt, oder ob sie gar erbost sei-

⁸⁶ Ca. 40 Eurocent.

en, weil er zu den anderen Arbeitern gütig war. Als Fazit sagt unser Herr Jesus: „So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein!“

Dieses Gleichnis, meine Lieben, spricht vor allem diejenigen an, die damals wie heute an ein Weiterleben nach dem Tode glauben. Wer nämlich im Himmel der Erste sein will, muß bei den Menschen der Letzte und Verachtete sein.

Heute, meine Lieben, geht der Hausherr im Namen unseres Herrn Jesus Christus durch mich aus und sucht Arbeiter für das ewige freudenvolle Leben. „Ein Denar soll der Lohn für Deine Arbeit im Weinberg sein“ bedeutet⁸⁷, daß Du Dich dieses Lohnes ewig freuen wirst, wenn Du redlich im Weinberg arbeitest, d.h. wenn Du Dich bemühst und wenn es Dir gelingt, die Menschen davon zu überzeugen, daß es im Himmel ein ewiges freudevolles Weiterleben nach dem Tode gibt. Für diese Wahrheit mußt Du bereit sein, alle irdischen Güter zu opfern, ja selbst Dein Fleisch und Blut. Sobald Du indessen anfängst, Dich offen zum ewigen Leben zu bekennen und versuchst die Menschen davon zu überzeugen, daß es dieses tatsächlich gibt, wirst Du von denen, die nicht daran glauben, zu hören bekommen, Du seiest psychisch krank. Diese Diffamierungen und Hetztiraden, die gegen Deine Person gerichtet sind, sind die Last des Tages, welche die Arbeiter im Gleichnis zu tragen haben, während die Hitze des Tages die Gotteslästerungen sind, denen ein gottesfürchtiger und gläubiger Mensch ausgesetzt ist. Wenn indessen Diffamierungen, Hetztiraden und Gotteslästerungen gegen Dich laut werden, so kannst Du froh darüber sein, denn das ist ein Zeichen dafür, daß Du ein Arbeiter Christi bist und in seinem Weinberg arbeitest, d.h. daß Du in seinem Sinne tätig bist. Ich bitte und ermahne Dich, bleibe ein Arbeiter Christi bis ans Ende Deines irdischen Lebens.

Der Marktplatz, den der Hausherr aufsuchte, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben, stellt die Welt dar, in die unser Herr Jesus Christus von Gott, unserem Vater, geschickt wurde. Dahin schickt unser Himmlischer Vater immer wieder göttlich gesinnte Menschen, um andere Menschen anzuwerben, die im Sinne unseres Herrn Jesus Christus lehren und das Reich Gottes verkünden.

Die Arbeiter, die der Hausherr müßig herumstehen fand, sind Menschen, die bereits über den Sinn des Lebens nachdenken und sich Gedanken darüber machen, was mit dem Menschen bzw. mit seinem Geist/seiner Seele nach dem irdischen Leben geschieht. Daß die Arbeiter müßig herumstehen, bedeutet zudem, daß sie mit dem ewigen Leben noch nichts anfangen können. Sie ahnen zwar, daß nach

⁸⁷ Nach der Interpretation meines Urgroßvaters.

dem irdischen Tod nicht alles vorbei sein kann, können sich jedoch keinen Reim darauf machen, wie das Leben nach dem Tod aussehen mag.

Als der Hausherr die Arbeiter fragt, wieso sie so müßig herumstehen, antworten sie, daß sie bis jetzt von keinem angeheuert wurden. Das bedeutet, daß sie bisher noch niemand belehrt hat, daß es nach dem Tod ein ewiges Leben gibt und wie dieses Ziel zu erreichen ist.

Die Passage, daß der Hausherr sie zur Arbeit in seinen Weinberg schickt und ihnen einen angemessenen Lohn verspricht, bedeutet, daß die Arbeiter, nachdem sie erkannt haben, wie man zum ewig freudevollen Leben gelangt, aufgefordert werden, alle Menschen zu belehren, sich dem wahren Glauben zu öffnen und diesen anzunehmen und daran zu glauben, daß es nach dem Tode ein ewiges freudevolltes Weiterleben gibt und was sie tun müssen, um dessen teilhaftig zu werden. Nach einem Lohn für die Mühe dieser Überzeugungsarbeit möge keiner fragen, da der liebe Gott jeden angemessen entlohnt.

Daß der Hausherr zu verschiedenen Zeiten ausgeht, um Arbeiter anzuwerben, bedeutet Folgendes: Gott schenkt seinen Geist verschiedenen Menschen zu unterschiedlichen Zeiten, die dann vom ewigen freudevollen Leben nach dem Tode berichten. In der Zwischenzeit treibt der Satan sein Spiel auf Erden und verführt so viele Menschen zum Unglauben bzw. zum Glauben ans Irdische und Vergängliche, wie er nur kann. Selbst über diejenigen, die wahrhaftig gläubig sind, hat er zuweilen Macht, sie vom Leben dieser Erde zum Tode zu befördern, wobei diese Macht zeitlich eng begrenzt ist.

Wenn der Hausherr die Arbeiter am Abend ruft, um sie zu entlohnen, bedeutet das, daß er diejenigen Menschen am Ende ihres irdischen Lebens zu sich, in sein Freudenreich ruft, die sich zeitlebens nach Kräften darum bemüht haben, den wahren Christenglauben zu leben und zu verbreiten. Diese Menschen sind nämlich zu jeder Zeit darum bemüht gewesen, den wahren Christenglauben auf friedliche Weise zu bezeugen und zu verteidigen, selbst wenn ihnen deswegen höchste Qualen und Tod angedroht oder gar an ihnen vollstreckt wurden.

Daß die Arbeiter im Weinberg unterschiedlich lange arbeiten, weist darauf hin, daß der Eine länger braucht, um sich von weltlichen Bindungen wie Hab und Gut zu lösen, während dies einem Anderen schneller gelingt, wobei Letzterer in Jesu Gleichnis noch nicht einmal nach dem Lohn fragt. Auch spielt die Lebenszeit jedes Einzelnen eine wichtige Rolle, da dem Einen von Gott eine längere Lebenszeit zugemessen wird als dem Anderen.

Am Abend werden die Arbeiter gerufen, um ihren Lohn entgegenzunehmen. D.h. am Lebensende wird abgerechnet und jeder Arbeiter empfängt den Lohn, der ihm gebührt. Der Verwalter, der den Lohn auszahlt, ist unser Herr Jesus Christus, den ich einst im Himmel gesehen habe und heute noch [vor meinem geistigen Auge] sehe. Die Arbeiter sind diejenigen Menschen, die das Leben nach dem Tode trotz aller Nachteile und Hindernisse unermüdlich bezeugen und den Menschen klar machen, daß die Nachfolge Christi nach dem irdischen Tod ein ewig seliges und freudevolles Leben im Himmel bewirkt.

Daß der Hausherr den Verwalter auffordert, alle Arbeiter, den letzten wie den ersten zu entlohnen, bedeutet Folgendes: Wenn auf Erden mehrere Menschen für Gott tätig sind, d.h. für die Verbreitung des Gotteswortes und die wahren Lehren unseres Herrn Jesus Christus, dann sollen sie auf keinen Fall darum wetteifern, einen Ehrenplatz im Himmel zu ergattern, sondern sollen sich allein schon darüber freuen, zu wissen, daß es ein ewig freudevolles Leben gemeinsam mit den Engeln im Himmel gibt. Streben diese gläubigen Menschen dennoch einen Ehrenplatz im Himmel an, so kann ich ihnen versichern, daß sie im Himmel die Letzten sein werden, weil das Streben nach Ehre gleichsam Hochmut ist, den unser Himmlischer Vater verabscheut. Aus diesem Grunde werden die Hochmütigen die Letzten sein, während diejenigen, die sich weder um Ehre noch um Lohn kümmern, die Ersten sein werden.

Hiermit habe ich meine persönliche Erklärung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge geliefert und möchte nochmals darauf hinweisen, daß dieses Gleichnis lediglich für diejenigen gültig ist, die wahrhaftig an ein ewig seliges Weiterleben nach dem Tode glauben, die fest daran glauben, daß der Mensch nach dem Tod im Himmel genauso sieht, hört und fühlt, wie er das hier auf Erden tut, und die glauben, daß Jesus Christus im Himmel der Größte, der Gerechteste und der Herrlichste ist von allen, die je im Fleisch gewohnt haben und noch wohnen werden, und daß er dort die Guten von den Bösen scheidet.

Indessen verspürte ich einen immer stärkeren Drang, meine Jenseitserlebnisse aufzuzeichnen, aber jedes Mal, wenn ich schreiben wollte, scheiterte ich, weil mein Geist verstockte, so daß ich nicht in der Lage war, meine Gedanken zu Papier zu bringen.

An einem warmen und sonnigen Augusttage, als ich eines Sonntags allein im kühlen Zimmer saß und mich in Gedanken mit Gott und seinem Sohne, unserem Herrn Jesus Christus, sowie mit Gottes heiligen Engeln beschäftigte, kam plötz-

lich der Geist Gottes über mich. Ich stand schleunigst auf, nahm das kartonierte Heft hervor, das ich bereits vor längerer Zeit gekauft hatte, reinigte es von Staub, schlug die erste Seite auf und legte es auf den Tisch, um sofort mit dem Schreiben zu beginnen. Als bald holte ich Tinte und Feder hervor, setzte mich hin und fing an flüssig und zügig zu schreiben, ohne auch nur einmal zu stocken. Von diesem Augenblick und von diesem Tage an waren mein Geist und mein Herz frei, so daß ich fortan, immer wenn ich Zeit hatte, problemlos und ohne größere Unterbrechungen schreiben konnte. Darüber hinaus, meine Lieben, schenkte mir unser Himmlischer Vater durch seinen lieben Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, den ich im Himmelreich in seiner Herrlichkeit gesehen habe, zunehmend seinen Heiligen Geist, so daß ich nicht nur zügig schreiben konnte, sondern auch im Glauben stetig fester wurde, so daß mir zunehmend mehr göttliche Erkenntnisse und Zusammenhänge offenbar wurden, wodurch ich dem Bösen und den Versuchungen dieser Welt täglich entschlossener entgegentreten konnte.

In diesem Jahr 1895 erkrankten in unserem Dorf durch Gottes Willen viele Kinder an Diphtheritis. Bei den kranken Kindern schwollen die Kehlen an, so daß sie kaum noch schlucken konnten. Zudem ging die Krankheit mit hohem Fieber einher, wobei etliche Kinder von Gott abberufen wurden, um in seinem Reich zu Engeln zu werden. Die Ärzte meinten, diese Krankheit sei hochgradig ansteckend und ordneten Wachpersonal vor diejenigen Häuser an, in denen kranke Kinder wohnten. Wegen der Ansteckungsgefahr durfte kein Fremder diese Häuser betreten, noch durften Angehörige kranker Kinder fremde Häuser betreten.

Bis auf zwei Familien, nämlich die des Andreas Rohr und der meinen, nahmen alle betroffenen Dorfbewohner die Hilfe der Ärzte in Anspruch. Andreas Rohr hatte drei kranke Kinder, für die er 60 Kronen ö.W.⁸⁸ an Arztkosten hätte zahlen müssen, was ihm viel zu teuer war, so daß er auf die Hilfe der Ärzte verzichtete. Desgleichen war es Gottes Wille, daß unsere drei Kinder, Elisabeth, Daniel und Anna, die uns der Himmlische Vater zur Pflege und zur Erziehung anvertraut hatte, ebenfalls an Diphtheritis erkrankten. Der Ortsvorstand hatte indessen den Befehl erlassen, daß jeder, der die Symptome dieser Krankheit bei seinen Kindern feststelle, dies bei Androhung einer hohen Geldbuße unverzüglich dem Dorfrichter zu melden habe. Sobald ich die Symptome der Krankheit bei unseren Kindern festgestellt hatte, meldete ich dem Dorfrichter ihre Erkrankung. Der

⁸⁸ Österreichischer Währung.

Dorfrichter fragte mich, ob ich beabsichtige, einen Arzt zu holen. Wenn ja, so müsse er unverzüglich eine Wache vor unser Haus beordern. Falls ich hingegen nicht beabsichtige einen Arzt zu holen, so werde er auch keine Wache vor unser Haus postieren. Ich versicherte ihm, daß ich ihn benachrichtigen werde, falls ich einen Arzt werde kommen lassen.

Nachdem ich vom Dorfrichter nach Hause kam, fing ich an zu grübeln und überlegte Folgendes: „Jesus Christus lebt. Ich habe ihn selbst gesehen. Als er auf Erden gelebt hat, hat er all denjenigen geholfen und hat all diejenigen geheilt, die an ihn geglaubt haben, und das ist heute auch nicht anders. Auch heute kann er helfen und heilen, zumal ich mich selbst überzeugen konnte, daß er immer noch lebt und immer und ewig leben wird.“ Daher faßte ich den Entschluß, die Hilfe der Ärzte nicht in Anspruch zu nehmen, sondern allein auf Gott zu vertrauen, da er den Kindern helfen und sie heilen konnte, wenn das sein Wille war. Folglich schnitt ich für jedes Kind eine Scheibe fetten Speck zurecht und legte sie auf ein Stück Papier, kniete mich dann am Bett der Kinder hin, richtete meinen Blick gegen Himmel, faltete die Hände und bat Gott, unseren Herrn, um Vergebung meiner Fehler und Sünden sowie um Hilfe und Genesung für die Kinder. Anschließend packte ich betend jedem der Kinder die Speckscheibe an den Hals und band sie mit Hilfe eines Lappens fest, im festen Vertrauen darauf, daß alles Weitere nach Gottes Ermessen geschehen werde.

Bei diesem Entschluß zu bleiben, war indessen nicht so leicht, meine Lieben, wie es sich in der Schilderung anhört; meine Frau, meine Mutter, meine Schwiegereltern und Verwandten suchten mich nämlich allesamt zu überreden, einen Arzt zu holen, da wir doch das nötige Geld dafür hätten. Allein, ich blieb bei meinem Entschluß, zumal ich der festen Überzeugung war, daß man mit Geld kein Leben kaufen kann. Unser Himmlischer Vater hat meinen Entschluß gebilligt, denn er ließ den Kindern seine Hilfe zuteil werden und sie wurden wieder völlig gesund.

Kapitel 29

Hiermit schreiten wir, liebe Leser, in das Jahr 1896.

Das Vorjahr war nach menschlichem Ermessen ein reiches Jahr gewesen; es hatte eine üppige Mais- und Weizenernte gegeben, von der Weinlese ganz zu

schweigen; die war nämlich außergewöhnlich reich ausgefallen. Die meisten Winzer mußten in Städten und Nachbardörfern neue Weinfässer kaufen, um die großen Weinmengen fachgerecht einlagern zu können.

Mein Heimatdorf „Bogeschdorf“ besaß bis dato keinen Tanzsaal. Daher machte der Pfarrer angesichts einer so reichen Ernte auf einer Versammlung der siebenbürgisch-sächsischen Männer, die in der Schule abgehalten wurde, den Vorschlag, jede Familie solle eine freiwillige Spende leisten und wenn der nötige Betrag zusammenkomme, solle mit dem Bau des Saales begonnen werden. Die Spenden flossen reichlich, so daß der Tanzsaal ohne Probleme gebaut werden konnte.

Mich interessierten diese Angelegenheiten nur am Rande, da meine Gedanken anderweitig beschäftigt waren. Es reichte mir nun nicht mehr, daß ich meine Biographie und meine Jenseiterlebnisse zügig aufzeichnen konnte, nein, ich wollte den Menschen auch mündlich mitteilen und verständlich machen, daß es ein ewiges Weiterleben nach dem Tode gibt. [Sobald ich indessen anfang, öffentlich darüber zu sprechen,] mußte ich sehr bald erfahren, daß viele meiner Mitbürger mich auf Schritt und Tritt mit Hohn und Spott bedachten.

Dennoch habe ich manche halbe Nacht mit meinem Vetter und Schwager Michael Böhm zusammengesessen, der 1891 die Schwester meiner Frau geheiratet hatte, und habe versucht ihm klarzumachen, daß es ein ewiges Leben gibt, das über den Tod hinausgeht, auch wenn der irdische Leib in der Erde bereits vermodert ist. Als Beispiel habe ich angeführt, daß, wenn ein Mensch träumt, der menschliche Körper im Bett liegt, während der Mensch, d.h. seine Seele, weit weg vom Körper sein kann und dennoch genauso sieht, hört, fühlt oder redet, als ob der Körper an eben diesem Ort zugegen wäre, wo der Mensch sich im Traum gerade befindet. Warum sollte das nicht auch dann möglich sein, wenn der Mensch beerdigt ist und sein Körper im Grabe liegt? Ja, es ist tatsächlich möglich, meine Lieben, ich habe es nämlich selber gesehen, gefühlt, gehört und habe bei dieser Gelegenheit selbst geredet. Sobald Ihr anfangt zu überlegen, liebe Leser, wird Euch das ebenfalls klarwerden, daß es ein ewiges Leben gibt.

Mein Bestreben war, die Leute zum Nachdenken zu bringen, doch ich erreichte genau das Gegenteil, denn meine gut gemeinten Gedanken und Denkanstöße bewirkten, daß ich mir von allen Seiten Haß und Feindschaft einhandelte, nicht zuletzt auch deswegen, weil keiner akzeptieren konnte, daß ich eventuell mehr wisse als er selbst.

Der damalige Dorfrichter hieß wie ich, Daniel Hallmen, und war zwei Jahre jünger als ich. Er war sehr reich an irdischen Gütern, so daß im Dorf sowohl weltliche Ämter als auch kirchliche weitgehend von seinem Wohlwollen abhingen. Es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß er im Dorf nach Gutdünken schaltete und waltete und keiner es wagte, gegen ihn aufzubegehren. Nachdem es sich herumgesprochen hatte, daß ich öffentlich über den Glauben und das ewige Leben redete und meine Meinung gegen anders Gesinnte verteidigte, suchte er mich mit allen Mitteln zu bekämpfen und mir irgendwelche Unregelmäßigkeiten in der Erfüllung meiner bürgerlichen Pflichten nachzuweisen, um einen Grund zu haben, gerichtlich gegen mich vorzugehen.

Wir, d.h. meine Familie und ich, besaßen lediglich zwei Kühe, mit denen wir bis dato die landwirtschaftlichen Arbeiten bestritten und den täglichen Bedarf an Milch gedeckt hatten. Nach der reichen Ernte des Vorjahres konnten wir es uns leisten, uns für 3-4 Monate zwei weitere Kühe zuzulegen, die ich im Spätjahr zu verkaufen gedachte, da wir lediglich ca. 4 Hektar an landwirtschaftlichem Boden besaßen und das Futter nicht gereicht hätte, vier Kühe zu überwintern. Daher ging ich ca. drei Monate nach dem Kauf der beiden Kühe zur Kanzlei⁸⁹, um für die beiden Kühe, die ich verkaufen wollte, Gesundheitszeugnisse ausstellen zu lassen. Während ich in der Kanzlei die Gesundheitszeugnisse ausstellen ließ, war der Dorfrichter mit einem zweiten Amtmann bei meiner Gattin vorstellig geworden und hatte vier weiße Kühe als unser Eigentum registriert, wobei es ihm gelang, meine Frau so unter Druck zu setzen, daß sie die Registrierung der vier weißen Kühe endlich unterschrieb.

Bereits vor einigen Jahren war von der Kreisverwaltung eine Verordnung erlassen worden, wonach jeder Landwirt sich an der Straßenerhaltung zu beteiligen habe, und zwar je nach Anzahl des Zugviehs. Wenn einer zwei Kühe oder Ochsen besaß, so mußte er zwei Schotterhaufen von je drei Fuhren auf die Verbindungsstraße von Bogeschdorf nach Gallendorf⁹⁰ karren, d.h. jeder mußte pro Stück Zugvieh für einen Schotterhaufen aufkommen. Es bleibt noch anzumerken, daß die Beschaffenheit des Schotters eine wichtige Rolle spielte, so daß jeder Landwirt, der für zwei Schotterhaufen zuständig war, einen aus einer Kiesgrube des Nachbardorfes besorgen mußte, das am Fluß „Kleine Kockel“ lag und

⁸⁹ Dorfverwaltung (=Rathaus).

⁹⁰ Nachbardorf, dessen Einwohner vorwiegend Ungarn waren und zum Teil immer noch sind (rum. Gănești, ung. Gálfalva).

höherwertigen Kies als Bogeschdorf hatte, während der andere Schotterhaufen von der eigenen Dorfgemarkung zu besorgen war.

Der wohlhabende Dorfrichter besaß zehn Ochsen und hätte demnach zehn Schotterhaufen auf die Straße karren müssen, was er und auch die anderen, die mit ihm befreundet bzw. von ihm abhängig waren, nie getan haben. Jeder von diesen wohlhabenden Mitbürgern hat lediglich zwei Schotterhaufen auf die Straße gekarrt, weil niemand sich traute, ihnen die Wahrheit zu sagen und somit ihre Schlechtigkeit öffentlich anzuprangern, geschweige denn, sie vor einer höheren weltlichen Instanz zu verklagen.

Bald nachdem ich die beiden Kühe verkauft hatte, erging von der Kreisverwaltung die Verordnung, jeder Landwirt habe gemäß dem registrierten Zugvieh für die entsprechenden Schotterhaufen, die für die Straßeninstandsetzung nötig waren, zu sorgen.

Die wohlhabenden Mitbürger hatten indessen Rat gehalten, wie mir am besten beizukommen sei: sollte ich lediglich zwei Schotterhaufen auf die Straße karren, so hätte einer von ihnen Anzeige gegen mich erstattet, mit der Begründung, ich sei ein Volksaufwiegler, da ich die Verordnungen der Obrigkeit mißachte und sogar andere Menschen entsprechend belehre und zudem mit bestem Beispiel vorangehe. Ich überlegte, wie ich mich zu verhalten habe, damit sie mich nicht des Ungehorsams gegen die Obrigkeit bezichtigen könnten und kam zum Entschluß, vier Schotterhaufen auf die Straße zu karren, allerdings alle von der Gemarkung unseres Dorfes. Wie gedacht, so getan. Nach vorheriger Ankündigung sollte zwei Wochen später jeder Landwirt sich bei seinen Schotterhaufen einfinden, um diese auf der Straße zu verstreuen. Ich fand mich wie alle anderen bei einem meiner vier Schotterhaufen ein. Der Dorfrichter ließ nicht lange auf sich warten. Kaum angekommen, richtete er folgende Frage an mich: „Wem gehört dieser Schotterhaufen?“ Ich antwortete: „Meiner Frau!“ Beim zweiten Schotterhaufen stellte er abermals die gleiche Frage und bekam auch abermals dieselbe Antwort. Daraufhin erwiderte er: „Diese beiden Schotterhaufen werden nicht verstreut, denn der eine hätte aus der Kiesgrube des Nachbardorfes hergekarrt werden müssen.“ Ich antwortete: „Meine Frau hat mich beauftragt, diese zwei Schotterhaufen auf der Straße zu verstreuen.“ Als bald fing ich an, den Kies zu verstreuen, und keiner hinderte mich daran. Es waren wohl ca. 100 Personen anwesend, die dieser Auseinandersetzung beiwohnten. Die ersten beiden Schotterhaufen befanden sich in der Nähe des Dorfes, während die beiden anderen

weiter weg, in Richtung Gallendorf waren. Als ich mit dem Verstreuen der beiden ersten Schotterhaufen fertig war, begab ich mich zu den beiden anderen. Abermals kam der Dorfrichter und stellte mir die gleichen Fragen wie vorher, obwohl er ganz genau wußte, wem die Schotterhaufen gehörten. Abermals bekam er auch dieselben Antworten. Ungewohnt, daß jemand sich traute, ihm Paroli zu bieten, entgegnete er wütend: „Sprich nicht so spöttisch mit mir, das ist doch unverschämt!“ Ich erwiderte: „Ich sage die reine Wahrheit! Ihr habt meine Frau nämlich gezwungen, die Registrierung des Zugviehs zu unterschreiben.“ Daraufhin entgegnete er: „Sie hat wegen der Alkoholsteuer unterschrieben.“ Nun antwortete ich: „Wegen der Alkoholsteuer unterschreibt man nicht für vier weiße Kühe!“ Anschließend war er mucksmäuschenstill. Alle Anwesenden wußten, daß ich recht hatte, aber keiner hätte sich getraut, gegen die Reichen und Mächtigen des Dorfes aufzubegehren, nicht zuletzt deswegen, weil alle ärmeren Mitbürger bei ihnen verschuldet waren.⁹¹

In der nächsten Zeit versuchten die besagten wohlhabenden und vom Dorfrichter abhängigen Mitbürger, meine Familie und mich mit allen Mitteln zu übervorteilen, um sich auf diese Weise für die erlittene Schmach der Niederlage zu rächen. Es ging soweit, daß sie die Weinkäufer von unserem Haus fernhielten, so daß ich gezwungen war, unseren Wein weit unter Preis in der Stadt feilzubieten. Diese Begebenheiten spornten mich an, meine Lieben, ihnen ihre Schlechtigkeiten öffentlich vor Augen zu halten und sie auf ihre Fehler hinzuweisen, so daß sie mir zunehmend mehr Feindschaft und Haß entgegenbrachten. Gleichwohl zollte ich jedem in seinem Amt die gebührende Achtung, während ich ihnen privat aus dem Wege ging, da ich sie mittlerweile sehr gut kennengelernt hatte.

Kapitel 30

Am 1. Januar 1897 sagte ich zu meinem Schwager und Vetter Michael Böhm: „Heute ist der Namenstag unseres Herrn Jesus Christus. Als Zeichen dafür, daß Du an ein ewiges Leben glaubst, wirst Du ab heute nicht mehr Michael, sondern Daniel heißen.“ Er nahm den neuen Namen an und schenkte ihn am 3. Januar, d.h. am Danielstag aus, auch bekannte er sich vor allen Leuten öffentlich zu die-

⁹¹ Man erinnere sich dann, daß ich zu einer Zeit ebenfalls Schulden bei ihnen hatte.

sem Namen. Seine Gattin, sein irdischer Vater, unsere gemeinsamen Schwiegereltern und viele andere waren ungehalten ob dieser Tat. Mein Schwager und Vetter war indessen herzensfroh über seinen neuen Namen. Ebenso freute auch ich mich, daß er an ein ewiges Leben glaubte.

Im Frühjahr dieses Jahres suchte ich den Pfarrer auf, um ihm eine Freude zu bereiten, indem ich ihm alles, was ich in Kapitel 8 geschildert habe, genauestens erzählte, und zwar all das, was ich im Himmelreich gesehen hatte. Er hörte mir bis zu Ende interessiert zu, wonach er sich wie folgt äußerte: „Ja, mein lieber Hallmen, das Ganze war nur ein Traum und Träume sind Schäume!“ „Aber nein, hochwürdiger Herr Pfarrer,“ sagte ich, „ich habe das alles doch tatsächlich gesehen, gefühlt und gehört und mir ist zudem der Auftrag erteilt worden, standhaft zu bleiben!“ „Aber, mein lieber Hallmen,“ sagte er, „das sind lediglich Einbildungen; das ist die Einbildungskraft eines Traumes.“ „Oh Gott, das ist nicht möglich, ich habe nämlich bereits alles schriftlich in einem Buch festgehalten!“ erwiderte ich. Daraufhin er: „Ja, das ist nun einmal so, wie ich es Ihnen eben gesagt habe und ich gebe ihnen den guten Rat, von solchen Gedanken Abstand zu nehmen!“ Anschließend verabschiedete ich mich und ging traurig und enttäuscht nach Hause. Unser Pfarrer hieß Johann Hedrich und galt als äußerst weiser Mann. Er hatte Theologie studiert und war bereits seit über sechzehn Jahren Pfarrer in Bogeschdorf.

Die Begebenheit ließ mir keine Ruhe, so daß ich zur Überlegung kam: „Wenn schon die hohe Geistlichkeit, die Theologen, meine Erlebnisse im Himmel als Hirngespinnst abtun und nicht daran glauben, wie werden es dann erst die anderen, die normalen Menschen aufnehmen und wie können die daran glauben!“ Des Weiteren tröstete ich mich, indem ich mir sagte: „Herr, Dein Wille war es, mich so Außergewöhnliches im Himmel sehen zu lassen. Möge Dein Wille auch weiterhin geschehen, wie im Himmel, so auch auf Erden.“

Mit vielen Enttäuschungen ging auch dieses Jahr langsam zu Ende.

Kapitel 31

Inzwischen war das Jahr 1898 angebrochen. Mein erster Besuch beim Pfarrer ließ mir keine Ruh und beschäftigte mich fortwährend. Ich grübelte über seine ablehnende Haltung und konnte keine andere Antwort darauf finden, als daß er

mich nicht richtig verstanden haben könnte. Daher überlegte ich, ihn nochmals zu besuchen und ihm das Buch mit meinen Aufzeichnungen zum Lesen mitzunehmen, in der Hoffnung, daß er dieses besser werde verstehen als meine mündliche Schilderung. Dieser Gedanke ließ mich nicht los, so daß ich dem Pfarrer im Frühjahr einen zweiten Besuch abstattete. Bei ihm angekommen, grüßte ich höflich und richtete folgende Worte an ihn: „Hochwürdiger Herr Pfarrer, ich habe das Buch mitgebracht, von dem ich Ihnen bereits berichtet habe, und möchte Sie höflichst bitten, meine Aufzeichnungen zu lesen.“ Er antwortete: „Lassen Sie das Buch hier!“, worauf ich sagte: „Das Buch kann ich lediglich so lange hier lassen, als ich selber hier anwesend bin!“ Daraufhin nahm er das Buch zur Hand und las es bis zu Ende. Als er damit fertig war, überreichte er es mir mit folgenden Worten: „Jetzt habe ich erst recht erkannt, daß es sich bei Ihren Erlebnissen im Himmel um einen Traum handelt!“ Ich sagte kein Wort dazu, verabschiedete mich höflich und ging abermals enttäuscht und traurig nach Hause. Meine Enttäuschung wurzelte nicht zuletzt in der Erkenntnis, daß ich mit nicht geringen Unannehmlichkeiten zu rechnen haben werde, wenn ich gewillt sein sollte, öffentlich für meine Sache, d.h. für das wahre ewige Leben zu plädieren. In meinem Inneren verspürte ich nämlich einen unaufhaltsamen Drang, den Menschen mehr über das ewige Leben mitzuteilen, und vor allen Dingen ihnen mitzuteilen, daß es das ewige Leben nach dem Tode tatsächlich gibt.

An einem warmen sonnigen Sommersonntag hielt ich die Menschen an, die vom Gottesdienst kamen, an dem auch ich teilgenommen hatte, und bat um ihre Aufmerksamkeit. Ich hub an, auf offener Straße frei vom ewigen Leben zu ihnen zu sprechen. Einige der Zuhörer nahmen meine Worte ernst, während andere wiederum darüber lachten und sich über mich lustig machten. Dies war mein erster öffentlicher Auftritt, den ich zum Thema „ewiges Leben“ hatte.

Diejenigen, die über mich lachten, betrachtete ich gleichsam als meine Gegner, die meinen Eifer noch mehr anspornten. Aus diesem Grunde liebte ich sie, denn da, wo es keine Gegner bzw. keine Opposition gibt, herrscht Stillstand und es kann in jeder Hinsicht nur bergab gehen.

Daher sollt auch Ihr, meine Lieben, Eure Feinde lieben, denn wenn Ihr für Gott und unseren Herrn Jesus Christus lebt und streitet, werdet Ihr unweigerlich Gegner und Feinde haben. Wenn Ihr indessen keine Gegner habt, so wandelt Ihr auf falschen Wegen und seid selber Gottes Gegner, da Ihr in diesem Falle den Ausgleich mit dem Bösen sucht, ohne das Böse zu bekämpfen. In jedem Men-

schen wohnt nämlich neben dem göttlich Guten auch das Böse, d.h. der Feind Gottes. Folglich muß derjenige, der einen anderen belehren will, zu allererst das Böse in seinem eigenen Inneren niederkämpfen. Erst danach sollte er versuchen, einem anderen Menschen zu helfen, das Böse zu besiegen.

Kapitel 32

Hiermit schreiten wir in das Jahr 1899.

Da allgemein bekannt ist, daß die Geistlichkeit in Siebenbürgen die Geschicke des Volkes seit jeher geleitet und gelenkt hat, durfte man davon ausgehen, - und das war bis dato auch meine Meinung -, daß die Pfarrer durchwegs intelligent waren und eine hohe Bildung genossen hatten. Aus diesem Grunde suchte ich unseren Pfarrer ein drittes Mal auf, um mit ihm über den Glauben zu sprechen. Nachdem ich höflich begrüßt hatte, bot er mir einen Sessel an und lud mich zum Sitzen ein. Er nahm ebenfalls Platz, und zwar so nahe an mir, daß der Abstand zwischen uns beiden lediglich eine Handbreite betrug.

Das erste Thema, über das wir sprachen, war das „Vaterunser“. Wir waren uns in der Auslegung einig, bis auf die Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Ich vertrat die Meinung, daß derjenige, der den Willen Gottes auf Erden so ausführen möchte, wie er im Himmel ausgeführt wird, wissen müsse, wie es im Himmel aussieht. Der Pfarrer hielt dagegen: „Wir glauben und sind gläubig, auch wir nicht wissen, wie es im Himmel aussieht!“ „Was heißt glauben?“, fragte ich, „glauben heißt nichts anderes, als etwas sicher wissen!“ Nun war er in Erklärungsnot und konnte sich nicht mehr herauswinden, so daß wir zu erbitterten Diskussionsrivalen wurden.

Bald schon gelangte ich zur Überzeugung, daß die hohe Theologie, d.h. die Theologen, die ihren Glauben auf Hochschulen erlernt hatten, nicht wußten wie es im Himmel ist. Diejenigen aber, die wie wir, das nicht erlernt, sondern durch Gottes Gnade erfahren hatten, wußten es. Solche Menschen sind bereit, Gottes Willen auf Erden entsprechend umzusetzen. Wieso wissen die Theologen nicht Bescheid darüber, wie es im Himmel ist? Die Antwort lautet: „Weil sie nicht an ein ewiges Leben glauben.“ Sie sind nämlich der Meinung, daß die Erinnerung an eine verstorbene Person mit dem ewigen Leben gleichzusetzen ist. Ihrer Meinung nach ist es auch mit Jesus Christus nicht anders, so daß sein ewiges Leben

gleichsam die Erinnerung an ihn ist, die in der Heiligen Schrift festgehalten wurde. Aus dieser Auffassung heraus werden Denkmäler und Grabsteine aus kostbarem Marmor errichtet, die für diese Welt und ihre weltlich gesinnten Menschen zwar ihre Gültigkeit haben mögen, für das Leben nach dem Tode, d.h. für das ewige Leben aber nur kalte und tote Steine sind. Ich kann es wahrhaftig bezeugen, liebe Leser, daß, wenn die Seele aus dem toten Körper austritt, sie in demselben Augenblick wieder als fester Körper, d.h. genauso wie vor dem Tod in einer anderen Dimension weiterlebt. Die Meinung ist weithin verbreitet, daß der Atem aus dem toten Körper austritt. Dazu sagt man im Allgemeinen: „der Atem und der Puls des Verstorbenen sind stehengeblieben.“ Diesbezüglich kann ich entgegenhalten, daß der Atem einfach Luft ist, die der irdische Körper braucht, während die Seele im geistigen Körper diese Luft nicht benötigt. Die Seele findet in der anderen Dimension nämlich eine reinere und bessere Luft, d.h. ideale Bedingungen [für das Leben nach dem irdischen Tod] vor.

Wie die Erde mit ihrer Anziehungskraft alle irdischen Körper anzieht, so zieht auch jene Welt, d.h. die andere Dimension, die Seele sofort nach dem irdischen Tod zu sich in den Himmel hinauf, und zwar geradewegs vor den Richter.

Wie sieht es zum Vergleich auf Erden aus, wenn ein Verdächtiger dem Richter vorgeführt wird, und was will der Richter vom Verdächtigen? Zunächst will er erfahren, ob der Verdächtige schuldig oder unschuldig ist. Um dieses zu erfahren, verläßt er sich zuerst auf seinen Instinkt: wenn der Verdächtige einen demütigen, aber dennoch ruhigen und sicheren Eindruck macht, wird der Richter wohl davon ausgehen, daß dieser nichts Böses getan haben kann. Allerdings müssen wir davon ausgehen, daß ein irdischer Richter sich gelegentlich täuscht. Nicht so in jener Welt, in der anderen Dimension, da gibt es keine Täuschungen, da im Buch des Lebens jede Handlung und jeder Gedanke aufgezeichnet sind.

Nach dem dritten Besuch beim Pfarrer, verspürte ich in meinem Inneren einen unaufhaltbaren Drang, die Menschen nach dem Gottesdienst ein weiteres Mal anzuhalten und zu ihnen vom Glauben und vom ewigen Leben zu sprechen.

An einem schönen Sonntag war es wieder soweit. Ich hielt sie mit folgender Anrede an: „Meine Lieben, wer an Gott glaubt, möge stehen bleiben!“ Der Pfarrer, den bereits die Anrede in Rage versetzt hatte, ging sofort weiter und es folgte ihm die Hälfte der Gottesdienstbesucher, während die andere Hälfte mir zuhörte, bis ich meine Ausführungen beendete.

Nach diesem Auftritt war ich zur festen Überzeugung gelangt, daß diejenigen, die nicht stehen geblieben waren, tatsächlich nicht an Gott glaubten.

Da ich unseren Pfarrer und gleichsam gelehrten Theologen unbedingt davon überzeugen wollte, daß das, was ich im Himmel erlebt hatte, kein Traum gewesen und daß ich dessen absolut sicher war, kam ich am nächsten Sonntag vorzeitig aus dem Gottesdienst heraus, um alle Gottesdienstbesucher noch einmal um Gehör zu bitten. Als sich dieser Vorgang noch ein weiteres Mal wiederholte, ließ der Pfarrer den Kirchenrat zusammenkommen, um Konsequenzen gegen mich zu beschließen.

Die beiden Kirchenväter wurden vom Presbyterium beauftragt mir mitzuteilen, ich solle es unterlassen, den Gottesdienst vor Ende zu verlassen und auf diese Weise zu stören. Ich antwortete ihnen, sie mögen dem Presbyterium mitteilen, ich sei gehalten, zuerst Gott zu gehorchen und erst nachher den Ratschlüssen von Menschen.

Nachdem ich die Gottesdienstbesucher ein weiteres Mal angehalten und zu ihnen gesprochen hatte, tagte das Presbyterium erneut und ließ mir anschließend über die beiden Kirchenväter folgenden Brief überreichen:

Z. 44. 1899

Herrn Daniel Hallmen, Haus Nr. 78.

Zu dem Wirkungskreise ^{hier} des Presbyteriums gehört laut Gesetz 36, Punkt 1 der Kirchenverfassung „Die Obliegenheit, bei dem öffentlichen Gottesdienste und bei kirchlichen Festen und Feierlichkeiten über gute Ordnung zu wachen.“ Daraus folgt, daß das Presbyterium nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, Störungen des öffentlichen Gottesdienstes zu verhüten und, wenn solche eintreten, dagegen einzuschreiten. Aus diesem Grunde hat dieses Presbyterium durch die beiden Kirchenväter Sie ermahnen lassen, den Gottesdienst nicht mehr dadurch zu stören, daß Sie sich vor Beginn der Predigt von Ihrem Platz erheben und das Gotteshaus verlassen. Diese Ermahnung ist fruchtlos geblieben. Sie fahren fort, in bewußter und beabsichtigter Auflehnung gegen die bestehende Kirchenordnung, der sich nach Gesetz 15, Punkt 3 der Kirchenverfassung jedes Glied dieser Kirche zu unterwerfen hat, den Gottesdienst in der genannten Weise zu stören und dadurch öffentliches Ärgernis zu erregen.

So ergeht denn hiermit an Sie auf diesem Wege nochmals die eindringliche Mahnung, von solchem Tun abzulassen, da ansonsten anderweitige Schritte gegen Sie erwogen werden müßten.

Bogeschdorf am 30. Januar 1899.

Aus der Sitzung des Ev. Presbyteriums

J. Hedrich, Vorsitzender

J. Stamp, Schriftführer

Ich beugte mich dem Beschluß des Presbyteriums und ließ ab von meinem Tun, blieb aber auch dem Gottesdienst in der Kirche fern.

Da ich nun nicht mehr öffentlich auf der Straße zu den Menschen sprach, einige von ihnen aber interessiert an den Ausführungen über das ewige Leben waren, kamen sie zu mir nach Hause, wo ich ihnen vom ewigen Leben berichtete. Binnen weniger Wochen hatte sich diese Neuigkeit auch in den Nachbardörfern herumgesprochen, so daß von dort ebenfalls Menschen zu mir kamen, um meinen Worten zu lauschen.

Bald darauf wurde ein Mann aus dem Nachbardorf Scharosch (heute Deleni) psychisch krank, dem acht Tage später ein zweiter folgte. Da aber beide zu den Menschen zählten, die bei mir zu Hause gewesen waren und meine Worten vernommen hatten, wurde ich beschuldigt, die beiden verrückt gemacht zu haben. Daraufhin erschien in der Regionalzeitung ein Artikel, der lautete: „Der Bogeschdorfer Christus macht die ganze Scharoscher Gemeinde närrisch!“ Das tat weh, meine Lieben, zumal die Menschen danach meine Gemeinschaft mieden. Gleichwohl bewirkte der Zeitungsartikel, daß ich sogar über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurde.

Zu denen, die meinen Ausführungen über den Glauben und das ewige Leben besonders gerne folgten, zählte auch Michael Tontch, von dem ich den halben Hof gekauft hatte. Er war nämlich jeden Sonntag anwesend, wenn sich die Leute bei mir versammelten und ich zu ihnen über die genannten Themen sprach. Als mir auffiel, daß irgend etwas mit seinem Geisteszustand nicht stimmte, kniete ich am Abend in der Stille und Dunkelheit des Zimmers, in dem ich ganz alleine war, nieder und betete wie folgt: „Himmlicher Vater, ich bitte Dich, vergib mir

meine Fehler und Sünden und schenk mir Deine Hilfe, auf daß nicht auch noch in unserem Dorf Menschen psychisch krank werden.“

Acht Tage nachdem ich das Gebet an unseren lieben Gott gerichtet hatte, pochte mitten in der Nacht jemand ganz sanft und sachte an meine rechte Seite, so daß ich vom Schlaf erwachte. Ich setzte mich auf die Bettkante, konnte aber niemanden sehen bzw. erkennen. In diesem Augenblick wurde es so hell im Zimmer, daß mich das grelle Licht blendete, denn es war heller, als wenn man an einem heiteren Sonnentage voll in die Sonne sieht. Plötzlich hörte ich eine Stimme, die folgende Worte sagte: „Der Teufel hat den Michael Tontch wieder in seiner Gewalt!“ Wenn ich auch die Stimme hörte, so konnte ich doch niemanden sehen und sobald die Worte verklungen waren, verschwand das grelle Licht und ich saß wie vorher in der Dunkelheit auf der Bettkante. An Schlaf war in dieser Nacht nicht mehr zu denken, da ich unentwegt darüber nachdenken mußte, was die mir zugekommene Botschaft wohl zu bedeuten habe.

Da ich meiner Arbeit als Landwirt fleißig nachging und sehr bestrebt war, jegliche Arbeit nach Möglichkeit fristgerecht durchzuführen, hatte ich in der Zwischenzeit vergessen, daß mir vor acht Tagen aufgefallen war, daß der Michael Tontch psychisch gestört gewirkt und ich daraufhin zum lieben Gott gebetet hatte, er möge keine Menschen in Bogeschdorf psychisch erkranken lassen.

Wie sehr ich mich den Rest der Nacht auch anstrengte, die Bedeutung der mir zugekommenen Botschaft zu ergründen, so fiel mir dennoch nichts Konkretes dazu ein. Daher ging ich am nächsten Morgen wie immer meiner Beschäftigung auf dem Felde nach. Als ich abends nach Hause kam, erwartete meine Gattin mich mit der Nachricht, daß die Frau des Michael Tontch bei uns gewesen sei und gebeten habe, ich möge am Abend zu ihnen nach Hause kommen, da ihr Mann krank sei. Auf der Stelle leuchtete mir ein, was die nächtliche Botschaft zu bedeuten hatte! Abermals hatte Gott mir seine Allmacht offenbart, so daß ich nur noch denken konnte: „Herrgott, groß ist Deine Macht, da mir sogar mündlich und wörtlich gesagt wurde, was mit Michael Tontch geschehen ist.“

Ich rief nun meinen Schwager Michael Böhm und Johann Reinerth, die meinen Vorträgen ebenfalls des Öfteren beiwohnten, als Zeugen mit und wir gingen gemeinsam zu Michael Tontch. Als wir bei ihm ankamen, tobte er im Zimmer herum. Ich fragte ihn: „Was ist los Michael?“ Worauf er mir antwortete: „Ich bin der Größte und keiner ist [so mächtig] wie ich!“ Daraufhin bat ich ihn, mir zu erzählen, was er in der letzten Nacht gesehen und gehört habe. Er fing an zu

berichten: „Ich erwachte aus dem Schlaf und es war hell im Zimmer.“ Meine Zwischenfrage: „Wie sah das Licht aus?“ Seine Antwort: „Das Licht war so hell, daß es mich blendete und eine Stimme sagte zu mir: ‚Fürchte Dich nicht, Du bist der Größte! Ich bin Christus, der mit Dir redet.‘ Das sagte die Stimme zu mir.“ Nun sagte ich zu ihm: „Das war der Teufel. Hüte Dich und laß ab von ihm!“ Daraufhin erwiderte er: „Aber er hat doch gesagt, er sei Christus.“ Ich antwortete: „Der Teufel lügt! Der sagt nicht die Wahrheit! Das war eindeutig der Teufel, doch sei getrost, der kommt hinfort nie wieder zu Dir!“ Nach diesem Dialog setzte Michael Tontch sich auf sein Bett. Er war nämlich bis zu diesem Zeitpunkt, wild mit den Händen fuchtelnd, im Zimmer auf und ab gegangen. Anschließend atmete er zwei Male kräftig aus, wonach ihm der Schweiß ausbrach, gleichzeitig aber wurde er auch ruhig. Dieser Vorgang war so außergewöhnlich, daß alle Anwesenden äußerst erstaunt darüber waren.

Hieraus kannst Du erkennen, lieber Leser, welche Macht der Teufel hat. Du kannst ihn unter anderem daran erkennen, daß er sich als Christus ausgibt, während unser Herr Jesus Christus seinen Namen nicht nennt.

Eine Woche nach diesem Ereignis fuhren meine Gattin und ich in die Kreisstadt Mediasch, um auf dem Wochenmarkt Ein- und Verkäufe zu tätigen. Plötzlich kam Michael Tontch zu mir und kniete vor mir nieder. Augenblicklich zog ich ihn auf die Beine und legte ihm nahe, von solcherlei Handlungen abzulassen. Wieder stehend, richtete er folgende Worte an mich: „Ich habe festgestellt, daß Du mit meiner Seele machen kannst, was Du willst. Darum bitte ich Dich, lege Fürbitte für mich ein, auf daß es mir in der Welt, die nach dem Tode folgt, gut geht. Desgleichen bitte ich Dich, für meine Gattin und für meine Kinder ebenfalls Fürbitte einzulegen, damit es ihnen im Leben nach dem Tode gleichermaßen gut gehen möge.“ Ich tröstete ihn und versprach ihm, mein Bestes zu tun. Als wir uns trennten, ging er zufrieden von dannen, auch wenn ich ihm verbot, mich in Zukunft zu Hause je wieder zu besuchen.

Immer größer wurde indessen die Zahl der Menschen, die begierig waren, meinen Vorträgen beizuwohnen und infolgedessen zu mir nach Hause kamen. Sie brachten bisweilen auch Kranke mit, die von den Ärzten als unheilbar eingestuft worden waren, die aber geheilt werden konnten, wenn sie mit lauterem Gedanken zu mir kamen und nicht etwa, um mich zu versuchen. Diejenigen aber, die kamen, um mich zu versuchen, wurden nicht geheilt.

Anhang

Brief einer Frau Diener aus Honigberg bei Kronstadt an Daniel Hallmen

Honigberg den 28. Mai 1899

Lieber Freund Hallmen!

Ich bin die Mutter von Peter Diener, der Korbflechter in Mediasch ist und dort wohnt. Im letzten Winter habe ich bei ihm gewohnt und habe in dieser Zeit zweimal Deinen Vorträgen beigewohnt. Seit Frühling letzten Jahres bin ich nun in Honigberg bei Kronstadt, wo ich den Menschen viel von Dir erzählt habe. Viele von ihnen glauben an Deine Lehren und wünschen Dich zu sehen und zu hören. Auch gibt es hier im Ort einige, die Dich besuchen wollen, darunter auch ein großer Freund der Wahrheit und des Glaubens. Dieser Landsmann, namens Michael Zerbeß, hat einige Briefe an Dich geschrieben und wartet bereits seit langer Zeit auf eine Antwort. Des Weiteren gibt es im Nachbardorfe Brenndorf ein Mädchen, das seit zwei Jahren krank ist und bei dem bis jetzt alle ärztlichen Behandlungen und Mühen keine Besserung gebracht haben. Diese Familie möchte Dich ebenfalls aufsuchen. Viele Menschen warten auf eine schriftliche Antwort von Dir, da sie nicht sicher sein können, ob Du noch zu Hause bist.⁹²

Ich denke darüber nach, daß es gut wäre, wenn der Himmlische Vater es so wollte und Du für einige Zeit zu uns nach Honigberg kommen würdest, denn es gibt hier in der Gegend viele gutherzige Menschen, die Deiner Hilfe bedürfen und auch solche, die gerne mit Dir sprechen wollten.

Bitte lasse so bald wie möglich etwas von Dir hören. Falls Du nicht zu Hause sein solltest, so bitte ich Deine Familie mir mitzuteilen, wo Du bist.

Zum Schluß lasse ich Dich, Deine Familie und alle gläubigen Freunde recht schön grüßen.

Ich werde Dich nie vergessen und denke sehr oft an Dich.

⁹² Was hiermit genau gemeint ist, entzieht sich unserer Kenntnis, jedoch müssen wir davon ausgehen, daß entweder eine Internierungsgefahr von Seiten der Behörden oder aber der innere Drang meines Urgroßvaters Daniel Hallmen, überall in der Welt zu predigen, daraus herauszulesen sind. Wahrscheinlich wurden in seinen „Sonntagssitzungen“ eventuelle Zukunftspläne bzw. Befürchtungen erörtert.

Ich freue mich, Gott sei Dank, bester Gesundheit und wünsche Euch allen ebenfalls die beste Gesundheit.

Katharina Diener
Petersbergergasse Nr. 18
Honigberg bei Kronstadt

Literatur

- Das Manuskript meines Urgroßvaters, Daniel Hallmen.
- Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, vollständige Ausgabe nach den Grundtexten übersetzt und herausgegeben von Prof. Dr. Vinzenz Hamp, Prof. Dr. Meinrad Stenzel, Prof. Dr. Josef Kürzinger. Naumann & Göbel, Köln 1985.
- Das Tibetische Totenbuch oder Die Nachtod-Erfahrungen auf der Bar-do-Stufe, nach der englischen Fassung des Lama Kazi Dawa-Samdup, hrsg. von W.Y. Evans-Wentz, neu bearbeitet, kommentiert und eingeleitet von Lama Anagarika Govinda, übersetzt von Louise Göpfert-March, mit einem Geleitwort und einem psychologischen Kommentar von C.G. Jung und einer Abhandlung von Sir John Woodroffe, 8. Auflage, Olten und Freiburg 1971.
- Leben nach dem Tod, von Dr. med. Raymond A. Moody, mit einem Vorwort von Elisabeth Kübler-Ross, Reinbek bei Hamburg 1977.